Heute auf Seite 3: Gefahren für die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 2

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 11. Januar 1975

C 5524 C

Wird Bonn von Belgrad überspielt?

Erneut unter Zeitdruck geschlossene Kreditzusage ist ohne Nutzen für die deutsche Wirtschaft

BONN — Wenige Tage vor Abschluß des alten Jahres wurde ein Abkommen zwischen Bonn und Belgrad getätigt, nach dem die Bundesrepublik einen 700 Millionen-Kredit für Jugoslawien zur Verfügung stellt. Dieser Kredit wird zu einem Zinssatz von zwei Prozent gegeben und die erste Rate von 280 Millionen floß noch im alten Jahr nach Belgrad, worauf, wie es aus Bonn heißt, das Entwicklungsministerium „aus etatmäßigen Gründen" gesteigerten Wert gelegt haben soll. Das Ministerium befand sich dabei in der guten Gesellschaft des Auswärtigen Amtes, das seinerzeit auf einen baldigen Abschluß des Darlehnsvertrages gedrängt hatte.

Nun scheint es, als werde die Verwendung dieses 700 Millionen Kredits von Belgrad anders gesehen als es von Bonn gewünscht wurde. Der Kredit soll nach Bonner Vorstellungen zur Hälfte als Warenhilfe gedacht sein, wobei man davon ausging, daß vor allem deutsche und damit auch West-Berliner Unternehmen in Betracht kommen sollten. So enthielt denn auch dieses Abkommen eine Klausel, wonach West-Berliner Firmen bei der Lieferung bevorzugt berücksichtigt werden sollten. Während Bonn einen Teil des Kredites projektgebunden ansieht, vertritt Belgrad einen gegenteiligen Standpunkt und ist der Meinung, über diese 700 Millionen frei verfügen zu können.

Tatsächlich scheint die Bundesregierung hier wieder überspielt worden zu sein, denn es wurde keine bankübliche Kontrolle der Kreditverwendung durchgesetzt. Vielmehr wurde bei den unter Zeitdruck stehenden Verhandlungen auf eine Kreditkontrolle an Ort und Stelle verzichtet.

Es wäre Aufgabe der Bonner Opposition auszuleuchten, welch famoses Meisterstück sich hier Entwicklungsminister Bahr geleistet und wer ermöglicht hat, daß auch dieses Geld sozusagen wieder für die Katz ausgegeben wurde. E. B.



Triumph des Selbstbestimmungsrechts: Vor 40 Jahren, am 13. Januar 1935, bekannte sich das seit dem Vertrag von Versailles abgetrennte Saarland in einer Volksabstimmung mit überwältigender Mehrheit zu Deutschland. Unser Bild zeigt die Verkündung des Abstimmungsergebnisses durch den Präsidenten der internationalen Kommission, Rohde, in der Saarbrücker „Wartburg" am 15. Januar 1935. Foto Ullstein

In Europa würden die Lichter ausgehen

Ein neuer Nahost-Krieg mit einer arabischen Ölsperre müßte weltweite Folgen haben

Während in der Neujahrsnacht noch Millionen für Leuchtkörper in den Nachthimmel verpulvert wurden, zweifelsohne mit der guten Absicht, mittels Ankurbelung der pyrotechnischen Produktion ein glückliches neues Jahr zu bewirken, hatten erfahrene Prognostiker aus dem Kreis der Astrologen längst errechnet, daß nach der Konstellation der Gestirne mit der Gefahr eines Verfalles der Wirtschaft, einer weiteren Aushöhlung und gar einem Zusammenbruch der staatlichen Autorität, einem Rückgang der Produktion und einer Krise auf dem Kapitalmarkt eher gerechnet werden muß als mit positiven Aspekten, die sich alle, die guten Willens sind, gerade zum Jahresbeginn erhofft haben.

Doch hier geht es nicht darum, Weissagungen Raum zu geben, sondern es soll an Hand der nüchternen Fakten untersucht werden, wie sich die Weltlage darstellt. Selbst Bundeskanzler Helmut Schmidt hat gerade in diesen Tagen darauf hingewiesen, daß die Entwicklung im Nahen Osten geeignet sei, den Weltfrieden ernsthaft zu gefährden. Nicht zuletzt wohl deshalb, weil eine Zuspitzung und gar die Auslösung einer militärischen Aktion die wirtschaftlichen Probleme der hochindustrialisierten Staaten des Westens noch stärker hervortreten lassen und unlösbar machen.

Wenngleich auch das amtliche Washington Äußerungen Kissingers sogleich abgewiegelt hat, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß der US-Außenminister (und wohl auch die Administration) die Auswirkungen eines neuen Nahost-Konfliktes sehr ernst beurteilen. Dazu ist nicht einmal die militärische Aktion unbedingt erforderlich. Schon die derzeitige Ölpolitik der arabischen Staaten, die keineswegs auf wirtschaftlichen Berechnungen beruht, sondern das Öl auch als eine politische Waffe wertet, ist geeignet, Gefahren heraufzubeschwören. Kissinger hatte in dem Interview mit dem US-Magazin „Business Week" gesagt, die USA schlössen im Fall einer „Strangulation der industrialisierten Welt" durch die Ölförderländer einen Waffeneinsatz im Nahen Osten nicht aus. Dabei hatte er zwar betont, nur der unmittelbar bevorstehende politische und wirtschaftliche Zusammenbruch Westeuropas könne Anlaß für ein derartig drastisches Vorgehen der USA sein, keineswegs aber das Bestreben, niedrigere Ölpreise zu erreichen. Zwar hat der Pressesprecher des Weißen Hauses diese Äußerung Kissingers heruntergestuft, doch sie ist in der Welt sehr ernst genommen worden. So hat inzwischen schon der iranische Ministerpräsident Howeida die USA vor einer Intervention in Ölstaaten gewarnt. „Das würde zu einer großen Katastrophe führen."

Zwar kann man davon ausgehen, daß Kissingers — sicherlich nicht nur hingeworfene — Bemerkungen nur die eine Seite der Medaille ist, und man hört aus diplomatischen Kreisen, daß sich hinter den Kulissen eifrig um eine Bereinigung der Erdölsituation und auch des Nahost-Konfliktes bemüht wird. Hierbei dürfte dem saudi-arabischen König Feisal eine besondere Rolle zufallen, denn schließlich verfügt sein Reich über Erdölvorräte, die selbst bei verdoppelter Ausnutzung noch mehrere hundert Jahre ausgebeutet werden können. Ob Feisal den USA und Westeuropa ausreichende Öllieferungen zu angemessenen Preisen garantiert, das wird nicht zuletzt abhängig sein davon, wie der Nahost-Konflikt beigelegt werden kann. Wie gespannt die Situation ist, wird daraus ersichtlich, daß ein offener Konflikt zwischen Israel und den USA nicht ausgeschlossen erscheint. Zwar will Israels Außenminister Allon im Januar nach Washington reisen, um die Wogen zu glätten, aber er will, wie es heißt, nicht mit dem Juden Kissinger sprechen, sondern nur mit Präsident Ford verhandeln.

Ob allerdings Ford eine andere Einstellung besitzt als sein Außenminister, muß bezweifelt werden. Vielleicht gerade im Hinblick auf den bevorstehenden Besuch aus Tel Aviv hat der amerikanische Präsident am Wochenanfang seiner Besorgnis über die Lage in diesem Gebiet erneut Ausdruck gegeben. Die außenpolitischen Sorgen drücken den Präsidenten sicherlich um so mehr, als die USA heute mit 6,5 Millionen den höchsten Stand an Arbeitslosen seit 13 Jahren erreicht haben, was den amerikanischen Gewerkschaftsführer Meany veranlaßte, jetzt schwere Vorwürfe gegen die republikanische Administration zu erheben.

Trotzdem möchten wir bezweifeln, daß die Kissinger zugeschriebene Äußerung, die Israelis sollten, wenn sie jetzt nicht zu Kompromissen mit den Arabern bereit seien, sich ruhig auf die letzte Stunde vorbereiten, tatsächlich in dieser Form gefallen ist. Man sollte vielmehr unterstellen, daß die USA einer militärischen Aktion der Araber gegen Israel nicht untätig zusehen würden. Das Eingreifen einer Großmacht zugunsten einer der am Nahost-Konflikt beteiligten Seite würde jedoch zwangsläufig die andere Großmacht auf den Plan rufen. Schon melden westliche Geheimdienste, in der Ukraine und in Weißrußland seien massive Truppenkonzentrationen erfolgt, deren Zweck noch nicht erkannt ist. Doch wird bemerkt, daß diese Gebiete die wichtigsten Etappen- und Ausgangsbasen für die Besetzung der Tschechoslowakei wie auch für die großen Frühjahrsmanöver der Warschauer Paktstreitkräfte in Ungarn und die sowjetischen Waffentransporte während des Nahost-Krieges waren. So werden die Massierungen in dem Sinne gedeutet, daß die Sowjets mit dem neuerlichen Ausbruch eines Nahost-Krieges in den nächsten Monaten rechnen und jetzt schon Kräfte für die reibungslose Durchführung eventueller größerer Truppentransporte nach Syrien und den Libanon bereitstellen.

Angesichts dieser beunruhigenden Erscheinungen verlieren viele Sorgen den bisherigen Stellenwert. Denn ein — selbst noch nicht ausgeweiteter — Konflikt im Nahen Osten würde zu einer sofortigen Ölsperre aus den arabischen Staaten führen und die Europäer mit Problemen konfrontieren, die ein katastrophales Ausmaß annehmen könnten. **Klaus Bogener**

Dreikönigstreffen - ohne leuchtenden Stern

H. W. — In Anlehnung an die biblische Überlieferung von den drei Weisen aus dem Morgenland, die einst dem Stern nach Bethlehem folgten, brachte eine angesehene Tageszeitung jüngst eine Zeichnung, drei Araber darstellend, die dem „guten Stern auf allen Straßen" folgend, gen Stuttgart pilgerten. Keineswegs um dort das Kind in der Krippe anzubeten, sondern um ein Aktienpaket an dem renommiertesten deutschen Automobilunternehmen zu erwerben.

Wenn am letzten Wochenende die Freien Demokraten aus dem Stammland des Liberalismus in Stuttgart zusammenkamen, so folgten sie damit nicht den Spuren der Araber, vielmehr übten sie sich in der seit Jahren betriebenen Praxis ihres Dreikönigstreffens. Ob allerdings über dem Treffen ein guter Stern stand, kann bezweifelt werden. Wie man überhaupt der FDP keine sonderlich gute Zukunft zu prognostizieren vermag. Wenn man sich in den Führungskreisen der FDP ernsthaft darüber Gedanken machen würde, was die Bonner Koalition — abgesehen von der überproportionalen Kabinettsbeteiligung — eingebracht hat, so müßte man sich eingestehen, daß die Landtagswahlen des letzten Jahres wenig Hoffnung erlauben. Kein Wunder, daß sich auch innerhalb dieser kleinen Partei, zu deren Image sozusagen die Kultivierung von Gegensätzen gehört, Stimmen erheben, die nach dem richtigen Standort fragen.

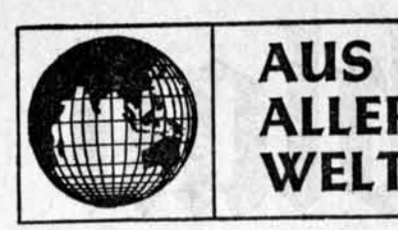
Die Sorgen beziehen sich dabei auch darauf, ob das Reinhold Maier zugeschriebene Wort, wonach es immer fünf Prozent Liberale geben werde, noch in dem Sinne Gültigkeit besitzt, daß wirklich Liberale diese FDP als ihre geistige und politische Heimat betrachten werden. Mag es für das Stammland Baden-Württemberg gelten, ob es aber in der Bundesrepublik generell noch Gültigkeit besitzt, das wird sich bei den anstehenden Landtagswahlen dieses Jahres beweisen müssen. Es mag sein, daß die FDP zu einer Koalition mit der Union schon aus dem Grunde nicht mehr fähig ist, weil die Basis hier nicht mitmachen würde. Es mag aber auch sein, daß, wie Ministerpräsident Filbinger in Stuttgart bemerkte, ein Bündnis mit den Freien Demokraten für die Unionsparteien aus dem Grunde außerordentlich erschwert ist, „weil wir bei der FDP jene Liberalität vermissen, die wir für unverzichtbar halten". Denn, so Filbinger, die heutige FDP habe das liberale Erbe von Theodor Heuß und Reinhold Maier „weitgehend über Bord geworfen", sie sei weit nach links abgedriftet und habe sich einem „Sozialliberalismus" verschrieben, der mit den Grundsätzen der Union unvereinbar sei.

In der Tat sieht die Mehrheit der Bürger die Freien Demokraten keineswegs mehr in einer Bremserfunktion gegenüber dem sozialdemokratischen Regierungspartner. Unbestritten auch, daß Helmut Schmidts Auftreten den Liberalen in seinem Kabinett viel Abbruch getan hat. Der Bürger gewinnt heute den Eindruck, als habe die FDP ihre Freiheit weitgehend verloren und sei sozusagen zum Erfüllungsgehilfen der SPD geworden.

So wird sich die FDP trotz starker Worte auch in der Mitbestimmungsfrage letztlich doch wieder Modifizierungen abhandeln lassen müssen, die von der SPD mit Blick auf die Gewerkschaften für notwendig gehalten werden. Wen kann es da wundern, wenn sich der Eindruck verstärkt, es bleibe der FDP nur noch die Aufgabe, den Sozialdemokraten die notwendige Mehrheit zu sichern.

Nun wird das neue Jahr die Parteien allesamt auf die Waage stellen. In sechs Bundesländern wird gewählt. Die Parteien des Regierungslagers werden um ihre Stimmen ernsthaft kämpfen müssen und niemand wird in der Lage sein, dem anderen Partner die hilfreiche Hand zu reichen. Was aber wird werden, wenn die Freien Demokraten in den kommenden Landtagswahlen empfindliche Niederlagen hinnehmen müssen und sie wieder in die Nähe jener fünf Prozent gelangen, deren Damoklesschwert so lange über der kleinen Partei schwebte.

Die Freien Demokraten sind heute nicht mehr nach beiden Seiten offen. Koalitionsversuche auf Länderebene wären nur taktischer Art, vielleicht, um den Eindruck zu erwecken, als ob ... Solches jedoch im Sinne eines grundsätzlichen Sinneswandels auszudeuten, hieße die Tatsachen zu verkennen. Wenn aber nun auch noch die Unionsparteien davon ausgehen sollten, daß diese FDP für eine Koalition nicht in Frage kommt, dann würde den Liberalen jede Möglichkeit genommen, sich als „Zünglein an der Waage" zu empfehlen. Bei den nächsten Wahlen werden überdies nur wirkliche Gewichte entscheiden.



AUS ALLER WELT

Neuer Skandal in Bonn

Ein neuer Skandal kündigt sich in Bonn an: dort soll am 15. Februar ein „Internationales Tribunal gegen Kolonialismus und Apartheid im südlichen Afrika" stattfinden. Die Vorbereitungen werden von den linken Kräften gesteuert, die von den Jungsozialisten bis zur DKP reichen. Es ist geplant, bei dieser Veranstaltung vor allem deutsche Firmen, die in Handelsbeziehungen zu Südafrika stehen oder die in Südafrika Produktionsstätten unterhalten, anzugreifen. Als Starredner ist Friedensnobelpreisträger McBride vorgesehen, der erst kürzlich die Bundesregierung wegen ihrer Südafrika-Politik angegriffen hat.

Säuberung in der KP

Zum erstenmal sind in der CSSR Angaben über die Zahl der in den Jahren 1969—1970 aus der Kommunistischen Partei des Landes ausgeschlossenen Mitglieder bekanntgeworden. Aus einem geheimen Parteibericht geht hervor, daß rund 600 000 Mitglieder, davon 550 000 tschechischer Nationalität, entfernt wurden.

Schwindende Hoffnungen

Dem Ministerpräsidenten in NRW, Heinz Kühn, wurde von führenden Bonner Politikern mitgeteilt, daß sie persönlich nicht mehr damit rechnen, daß SPD und FDP die Wahl gewinnen würden. Er solle sich schon innerlich auf Machtverlust einstellen. Bei den Freien Demokraten breitet sich die Befürchtung aus, die Fünf-Prozent-Grenze nicht mehr zu schaffen und im neuen Landtag nicht mehr vertreten zu sein. Dagegen vertritt Bundesfinanzminister Apel die Meinung, eine Wahlniederlage in NRW könne die Bonner Koalitionsparteien nur noch fester zusammenschmieden.

Spinola wollte fliehen

Der frühere portugiesische Staatspräsident Spinola, der gegen die Rechtsdiktatur putschte und dann zum Rücktritt von der linksgerichteten Offiziersjunta gezwungen wurde, wollte vor Weihnachten außer Landes fliehen. Dieses Vorhaben wurde durch die Wachmannschaft verhindert; Spinola ist jetzt völlig von der Außenwelt abgeschnitten.

Umsturz in Finnland?

Aus Helsinki wird bekannt, daß die Sowjetunion ihren nördlichen Nachbarstaat zum Satelliten machen will. Durch Indiskretion bekanntgewordene Geheimdokumente der Sowjetbotschaft besagen, daß der Kreml beschlossen hat, durch die finnischen Kommunisten eine Volksfront zu bilden, welche den Umsturz in Finnland herbeiführen soll.

„Europäische Sicherheit":

Korb 3

VON WINFRIED MARTINI

Auf der Genfer KSZE (Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) fechten die Westmächte unverdrossen für das, was dort „Korb 3" genannt wird, also für den freien Austausch von Menschen, Informationen und Meinungen. Der Adressat dieser Forderung ist der Ostblock.

Es versteht sich von selbst, daß weder Moskau noch seine Satelliten dafür Sinn haben. Denn kein kommunistisches Regime könnte sich halten, wenn es seinen Staatsangehörigen wahllos gestattete, ins Ausland zu reisen, wenn jeder beliebige Bürger in den Ostblock fahren dürfte, wenn westliche Bücher, Zeitschriften und Zeitungen dort verbreitet würden. Ein Kontakt mit der freien Welt dieser Art müßte im Osten Wünsche wecken, die es um seines Regimes willen gar nicht erfüllen kann. Nicht umsonst herrscht dort eine Einheitspartei, die jedem bei Strafandrohung vorschreibt, was er zu denken, zu tun und zu lassen hat. Nur so wird die Ansteckung der Bürger mit Ideen und Vorstellungen verhindert, eine Ansteckung, die sich nur allzu leicht zur Explosion, zum Sturz der Herrschenden ausweiten dürfte. Und ein Interesse daran kann man ihnen nicht gut unterstellen. Auch Kommunisten sind nicht unbedingt auf Selbstmord aus.

Man kann mit kommunistischen Staaten über vieles erfolgreich verhandeln. Aber man kann nicht über etwas verhandeln, was sie nach ihrem System gar nicht gewähren können. Ihr Selbstmord ist jedenfalls kein Verhandlungsobjekt. Den Beobachter verblüfft es immer wieder, daß westliche Politiker Kommunisten mit Liberalen verwechseln, ihnen also das Unzumutbare zumuten.

Die Bonner Ostpolitik ist aus vielen Gründen verfehlt. Die Verträge sind leichtfertig ausgehandelt, sie sind nichts als eine Übernahme der Moskauer Westpolitik. Die Verträge mit Moskau und Warschau enthalten keine Gegenleistungen. Aber um keine Gegenleistungen zu erhalten, braucht man weder im privaten noch im staatlichen Leben Verträge zu schließen: die Gegenleistung fehlt auch ohne Vertrag.

Etwas unverständlich ist auch der Tadel der Union, daß in den Ostverträgen die Option auf eine freie Wiedervereinigung, auf ein deutsches Selbstbestimmungsrecht nicht enthalten ist. Als ob die UdSSR die „DDR" frei geben könnte, die es dringend als zuverlässige Klammer gegen ein potentiell aufsässiges Polen benötigt. Als ob in kommunistischen Köpfen die Idee eines Selbstbestimmungsrechts Platz hätte. Wer mit Kommunisten verhandeln will, muß vor allem wissen, daß Kommunisten auch wirklich Kommunisten sind und nicht nur so tun, als ob sie es wären. Man muß sie als solche ernst nehmen, darf ihnen keine Mentalität unterstellen, die sie nicht haben.

Was also beabsichtigt der Westen, wenn er sich in Genf auf Korb 3 versteift? Würde er seinen Inhalt nur als Ausgangsforderung verstehen, um im Laufe der Verhandlungen zurückzustecken, stimmte das mit der überall üblichen Verhandlungstaktik überein. Aber Erfahrungen lassen befürchten, daß der Westen die Forderungen keineswegs in diesem Sinne versteht, sondern sie ernst meint.

Aber gerade das — bei allem Irrealismus — hätte sein Gutes. Denn wenn der Westen von einer Erfüllung seiner Forderungen den Erfolg der Konferenz abhängig macht, dann würde das ihr Ende bedeuten. Es wäre ein Glück deswegen, weil die Konferenz — von Moskau aus gesehen — ausschließlich den Sinn hat, die VII. US-Armee zu vertreiben und Westeuropa in seine Machtsphäre einzubeziehen. Schließlich hat Molotow die Konferenz nicht umsonst schon vor zwanzig Jahren gefordert, gewiß nicht, um den freien Austausch von Menschen, Informationen und Meinungen zuwege zu bringen. Wollte Moskau das, brauchte es sich nicht die Umstände zu machen, die mit der KSZE verbunden sind.

Gehört · gelesen · notiert

Der Herrgott ist schon okay — aber nicht alle unsere Pfarrer, das Bodenpersonal. *Pater Leppich*

Die göttlichen Einsichten kommen durch das Herz in den Verstand, die weltlichen durch den Verstand in das Herz. *Pascal*

Niemand ist so sehr Atheist, als daß er nicht die christlichen Feiertage mitfeiern würde. *Hebbel*

Predigten könnten bestimmt besser sein, wenn nicht so viele gehalten würden. *Michael Ramsey*

Mit der Einheit der Kirche ist es wie mit dem Frieden: Wir sind alle dafür, aber wir zögern, dafür zu bezahlen. *Willem Visser't Hooft*

Von jeder Bombe springt ein Stück in die Schöpfungswoche zurück. *Elias Canetti*

Wer aufhört, besser sein zu wollen, hat aufgehört, gut zu sein. *Oliver Cromwell*

Lieber Gott, mach die bösen Menschen gut und die guten etwas netter. *Mark Twain*

Reparationen:

Belgrad mit neuen Forderungen

Bonn soll auch künftig wieder zur Kasse gefordert werden

Belgrad — Nach Unterzeichnung des westdeutsch-jugoslawischen Abkommens über die 7. Gewährung eines sogenannten „Entwicklungshilfe-Kredits" in Höhe von 700 Millionen DM — 300 Millionen DM sind bereits früher gezahlt worden, so daß sich das Gesamtvolumen bisher auf eine Milliarde DM beläuft — hat der jugoslawische Finanzminister (Bundessekretär für Finanzen), Cemovic, erklärt, es gebe zwischen Bonn und Belgrad noch „weitere aus der Vergangenheit herrührende offene Fragen", die gleichfalls „durch langfristige Zusammenarbeit auf wirtschaftlicher und anderer Ebene gelöst" werden müßten. Der jugoslawische Finanzminister äußerte sich nicht über die Höhe der weiteren finanziellen Forderungen Belgrads an die Bundesrepublik Deutschland. Es ist aber anzunehmen, daß es sich wiederum um neunstellige Summen handelt.

Cenovic hat zunächst darauf hingewiesen, daß das Abkommen über die Anleihe in Höhe von 700 Millionen DM — sie erfolgt unter für Belgrad äußerst günstigen Bedingungen wie dreißigjährige Laufzeit, bei niedrigem Zinsfuß und unter Vorschaltung von „Freijahren" — aufgrund von Vereinbarungen zwischen dem Präsidenten Tito und den Bundeskanzlern Willy Brandt und Helmut Schmidt über eine Ablösung jugoslawischer Reparationsforderungen abgeschlossen worden sei.

Diese „Wiedergutmachungsansprüche" Belgrads beliefen sich auf zwei Milliarden DM. Sie wurden ausschließlich gegenüber Bonn, nicht aber gegenüber Ost-Berlin geltend gemacht. Willy Brandt habe bei seinem letzten Besuch in Jugoslawien Tito gegenüber zum Ausdruck gebracht, Bonn könne sich deshalb nicht auf Reparationsleistungen einlassen, weil damit ein Präzedenzfall für Wiedergutmachungsforderungen anderer Länder geschaffen würde und also eine Ausweglösung durch Zahlung von „Entwicklungshilfe" und durch finanzielle Förderung von Investitionen in Jugoslawien gefunden werden müsse.

Von den 700 Millionen DM, zu deren Zahlung sich Bonn mit dem jetzt abgeschlossenen Abkommen verpflichtet hat, soll die Hälfte „frei für den Ankauf von Waren" zur Verfügung stehen, der Rest für den Aus- bzw. Aufbau des jugoslawischen Überlandnetzes von Stromleitungen verwendet werden. Noch bis Ende 1974 sollte Bonn 280 Millionen DM zahlen, in den Jahren 1975 und 1976 je 140 Millionen DM. Der gesamte Rest in Höhe von 140 Millionen DM wird zwar erst im Jahre 1977 fällig, wird aber wahrscheinlich schon 1976 ausgeschüttet werden. Von deutscher Seite wurde auch betont, daß es gegenüber sonstigem Brauch von westdeutscher Seite kaum eine Projekt- und Verwendungskontrolle geben werde, da es sich um eine „politische Transaktion" handele.

Bezeichnenderweise fand sich der polnische Parteichef Gierek zu jenem Zeitpunkt in Jugoslawien ein, als sich die Umrisse der Ablösung jugoslawischer Reparationsforderungen durch Bonns abzeichneten. Im Rahmen eines „Blitzbesuchs" ließ sich Gierek von Tito über den Stand der Dinge informieren. Die Frage der jugoslawisch-westdeutschen Regelung war für ihn deshalb von besonderem Interesse, weil Warschau selbst Reparationsforderungen in bisher unbekannter Höhe — zunächst handelt es sich um drei Milliarden DM — gegenüber Bonn erhebt.

*

Bonn — Von Seiten der Vertriebenenverbände ist in den letzten Jahren verschiedentlich gefordert worden, daß die Bundesregierung bei ihren Verhandlungen über die Regelung der jugoslawischen Reparationsforderungen auch die Entschädigungsforderungen der Volksgruppe der Jugoslawiendeutschen, die unter totaler Enteignung ihrer Mitglieder bei und nach Kriegsende aus der Heimat der Vorfahren vertrieben worden ist und dabei zahlreiche Todesopfer zu beklagen hatte, zur Sprache bringen und entsprechende Gegenforderungen anmelden solle. Diesem Verlangen ist offensichtlich nicht stattgegeben worden.

Kontakte:

Unsere Ostpolitik muß auch Peking einschließen

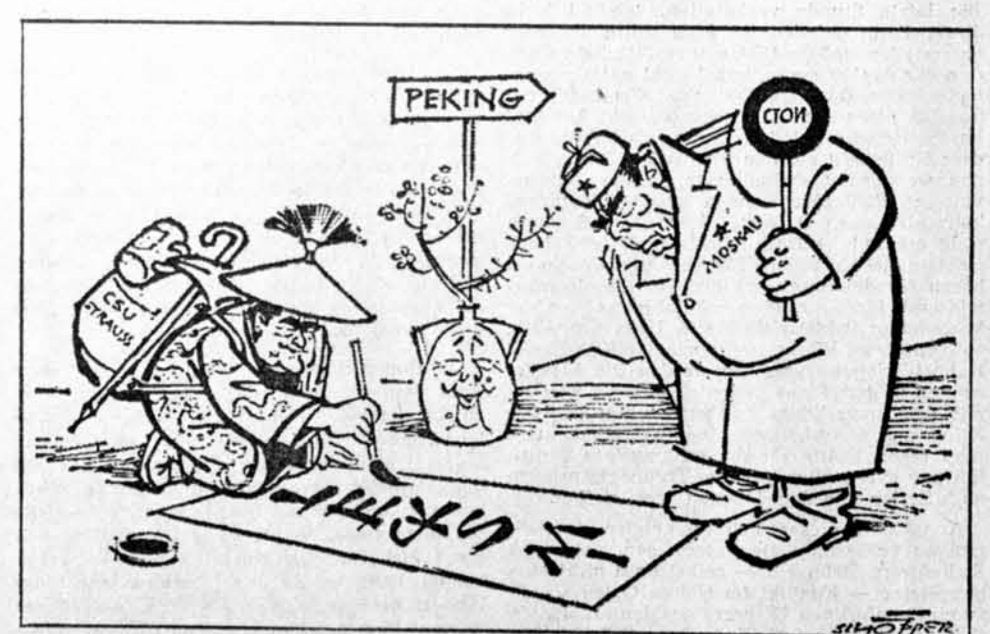
Strauß: Sowjetische Kritik als unzumutbar zurückgewiesen

Die deutsche Ostpolitik darf nach Ansicht des CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß „nicht an der Moskwa enden", sondern muß auch die Volksrepublik China einschließen.

Strauß, der am 13. Januar nach Peking fliegt, erklärte in einem Interview, natürlich sei Moskau für die Bundesrepublik „geographisch" näher. Aber deswegen könne man nicht sagen, die Sowjetunion sei für uns der wichtigere Partner und Peking sei weniger wichtig.

Für die Westeuropäer und die Chinesen gibt es nach den Worten des CSU-Politikers trotz total verschiedener politischer Systeme „verwandte Probleme". Beide müßten in der Nähe einer Großmacht leben, von der sie nicht wüßten, „ob sie auf die Dauer von der anderen Großmacht, nämlich den USA, in Schach gehalten werden kann".

Strauß, der mit seinen Gastgebern in Peking auch über die deutsch-chinesischen Wirtschaftsbeziehungen sprechen will, wies entschieden die sowjetische Kritik an seiner Fernostreise zurück. Er halte es für einen „unmöglichen Vorgang", daß Moskau die Einladung an ihn in den „rüdesten Formen" verurteile. Soweit sei man noch nicht, erklärte der CSU-Vorsitzende, daß ein deutscher Politiker in Moskau „um das Visum nachsuchen muß", wenn er ein anderes Land besuchen wolle.



Verständigung in Schwabinger Chinesisch — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Bonner Auslese

Grünewald contra Gaus

Regierungssprecher Grünewald nahm zu dem Interview des Deutschlandfunks mit dem Leiter der Ständigen Vertretung Bonns in Ost-Berlin Stellung. Er sagte, die Interpretation von Gaus, alle hätten sich in der Deutschlandpolitik Illusionen gemacht, treffe nicht auf die Bundesregierung zu.

Er wolle aber nicht ausschließen, daß der eine oder andere bezüglich des zeitlichen Rahmens, innerhalb dessen man mit der „DDR" bestimmte Fragen regeln könne, vielleicht nicht ganz zutreffende Vorstellungen gehabt habe. Es könne sein, daß die ursprünglichen Zeitvorstellungen nicht mehr überall stimmten. Wenn man sich in den Zeitvorstellungen geirrt habe, so besage dies noch nicht, daß man sich im sachlichen Inhalt geirrt habe.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

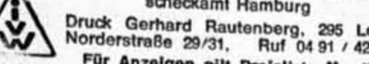
Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg



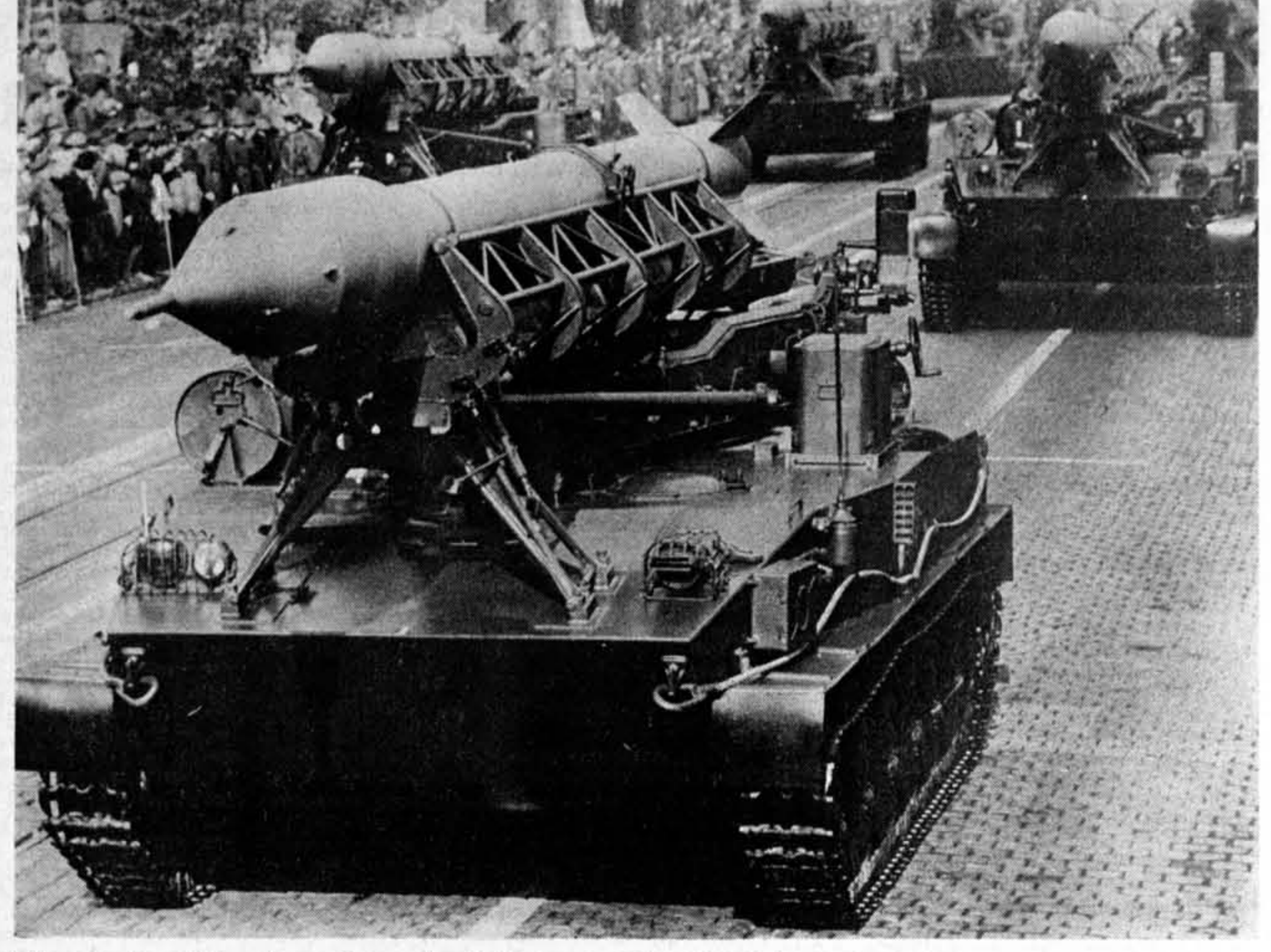
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Gefahren für die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland

Westeuropa reduziert Verteidigungsausgaben
Wachsende Schlagkraft beim Warschauer Pakt
Nur noch zwei Korps für Süddeutschland?
Krisen müssen gemeinsam bewältigt werden

von FRANZ HANDLOS MdB



Feldparade der „Nationalen Volksarmee" mit Raketen in Erfurt: **70 Divisionen des Ostblocks . . .**

Vor dem Hintergrund der nachlassenden Verteidigungsanstrengungen des Westens und dem wachsenden Militärpotential des Ostens zeigt Franz Handlos, MdB und Mitglied des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages, die Gefahren auf, die sich für die Verteidigung der Bundesrepublik Deutschland ergeben können.

Er geht dabei auf mögliche Umgruppierungen der amerikanischen 7. Armee, die geplante Aufstellung von zwei amerikanischen Brigaden und die Verteidigung der Südflanke des mitteleuropäischen NATO-Abschnitts bei einer Verletzung der Neutralität Österreichs ein.

Unter den gegebenen Voraussetzungen sieht Handlos zur Zeit keine brauchbaren Alternativen für die konventionelle Verteidigung, hält es jedoch möglich, bestehende Lücken durch europäische Anstrengungen und die Weiterentwicklung der NATO auszugleichen.

Die NATO-Herbstkonferenzen des Jahres 1974 haben wieder einmal mehr den Abwärtstrend der westlichen Verteidigungsanstrengungen sichtbar gemacht. Die in diesem Zusammenhang gebrauchte Formulierung von der „Auszehrung der Allianz" kennzeichnet vor allem die Lage im NATO-Kommandobereich Europa.

Nahezu allen europäischen NATO-Staaten haben unter dem Druck der wirtschaftlichen Lage die Aufwendungen für die Sicherheit reduziert oder planen ihre Verteidigungshaushalte zu senken.

Hinzu kommen Tendenzen, das nukleare Potential der in Europa gelagerten taktischen Atomwaffen abzubauen und den konventionellen Streitkräften Aufgaben zuzuweisen, die sie nicht erfüllen können.

Seit dem Jahre 1965, als die Stärke der Allianz in Europa ihren Höhepunkt erreicht hatte, setzt sich eine Entwicklung fort, die das Verhältnis zwischen NATO und Warschauer Pakt zum Nachteil des Westens verändert.

Hierbei sei erinnert an

- den Abzug von US-Truppen aus Europa in einer Größenordnung von rund 130 000 Mann seit dem Jahr 1962,
- den Austritt der Franzosen aus der militärischen Integration der NATO im Jahre 1966, der eine Verminderung der konventionellen Kräfte um rund 50 000 Mann bedeutete,
- den im Verlauf der Zypern-Krise im Jahr 1974 erfolgten militärischen Austritt Griechenlands aus dem Bündnis,
- die Senkung der Verteidigungshaushalte in Großbritannien, Italien und Portugal,
- die beabsichtigten und teilweise schon erfolgten Reduzierungen der Streitkräfte in Belgien, Holland und Dänemark.

Dem steht die wachsende militärische Schlagkraft des Warschauer Paktes gegenüber. Sie beschränkt sich nicht nur auf die Vermehrung des militärischen Potentials, sondern drückt sich auch in der zugunsten des Warschauer Paktes veränderten wehrgeographischen Lage, insbesondere an den europäischen Flanken, aus.

Nach den jüngsten Angaben des Londoner Instituts für Strategische Studien stehen in Nord- und Mitteleuropa den 25 Divisionen und rund 2000 taktischen Flugzeugen der NATO 70 Divisionen und etwa 4300 taktische Flugzeuge des Warschauer Paktes gegenüber.

Aus dem Gesamtkräfteverhältnis ergibt sich, daß die Verteidigungskraft der NATO die unterste Grenze erreicht hat, die für eine konventionelle Verteidigung Europas, vor allem seines mitteleuropäischen Kernabschnittes, erforderlich ist.

Jede, auch qualitative, Änderung der Verteidigungsplanungen für die Bundesrepublik Deutschland muß dieser Tatsache Rechnung tragen.

Mit Sorge sind daher — trotz offizieller Dementis — die in der Studie des Washingtoner Brooking Instituts aufgezeigten Empfehlungen für die Änderung des Einsatzes der auf deutschem Boden mit dem V. und VII. Korps verteidigenden amerikanischen 7. Armee zu betrachten.

In der Studie wird vorgeschlagen, das V. Korps aus Süddeutschland abzuziehen und in die Norddeutsche Tiefebene, beiderseits Hannover, zu verlegen. Damit soll dem Schwerpunkt eines feindlichen Panzerangriffs aus dem Osten begegnet werden.

Die Verteidigung Süddeutschlands müßte sich damit statt bisher auf drei, auf zwei Korps, das amerikansiche VII. Korps und das deutsche II. Korps, abstützen.

Schon jetzt ergeben sich jedoch in diesem Raum aus der Länge der Grenze zum Warschauer Pakt, den zur Verfügung stehenden drei Korps und der Notwendigkeit, so weit ostwärts wie möglich zu verteidigen, kaum zu lösende Probleme.

Die in Erwägung gezogene Umgruppierung würde das Ende einer raumdeckenden Vorneverteidigung zwischen Fulda und Passau bedeuten.

Es spricht einiges dafür, daß die Aufstellung von zwei amerikanischen Brigaden aus dem Personal von Versorgungseinheiten der amerikanischen 7. Armee und der geplanten Stationierung von zumindest einer der beiden Brigaden in Norddeutschland im Zusammenhang mit den Überlegungen für eine Umgruppierung der amerikanischen Streitkräfte in der Bundesrepublik Deutschland steht.

Wenn es auch scheint, daß sich die Aufstellung dieser Verbände nicht nachteilig auf die konventionelle Verteidigung im NATO-Bereich Mitteleuropa auswirkt, so darf dabei nicht vergessen werden, daß es sich um keine Neuaufstellung, sondern lediglich um die Umstrukturierung vorhandenen Personals handelt. Langfristig bedeutet darüber hinaus der Abzug der insgesamt 18 000 Soldaten der in der Bundesrepublik stationierten amerikanischen Versorgungssoldaten und die an ihre Stelle tretenden 7600 Kampfsoldaten eine bedeutsame Präsenzminderung der US-Streitkräfte in Europa.

Der Wert dieser Umstrukturierung wird auch dadurch problematisch, daß beide Brigaden nur im Rotationsverfahren in der Bundesrepublik stationiert sein sollen, d. h. eine Brigade wird nach jeweils sechs Monaten durch die andere abgelöst.

Noch eindringlicher wird die Problematik der Verteidigung des mitteleuropäischen Abschnitts, wenn man seine Südflanke einer Beurteilung unterzieht.

In jüngster Zeit mehren sich die Anzeichen, daß die Sowjetunion, in Verfolgung ihres Ziels der weltweiten Machtausweitung, versucht, sich hier verbesserte Ausgangspositionen zu schaffen.

Beurteilt man die vornehmlich gegen Jugoslawien und Österreich gerichteten Aktivitäten in ihren Auswirkungen auf die Sicherung der 800 Kilometer langen Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Österreich, so ergibt sich für den Fall der Verletzung der Neutralität Österreichs die Notwendigkeit, zumindest den Abschnitt zwischen Passau und Bad Reichenhall in eine intensive Verteidigung miteinzubeziehen.

Es erhebt sich die Frage, woher dafür zusätzliche Kräfte genommen werden sollen.

Einen bedeutsamen Einfluß auf die Operationsführung in diesem Raum kann auch der Verbleib der Arbeitnehmer aus Jugoslawien in Krisen und im Verteidigungsfall nehmen.

Es kann davon ausgegangen werden, daß von den rund 317 000 männlichen Arbeitnehmern aus Jugoslawien rund 280 000 wehrpflichtig sind oder als ausgebildete Soldaten in ihrem Heimatland der Mobilmachungsbeorderung unterliegen. Diese Zahl entspricht, in militärischen Größenordnungen ausgedrückt, dem Personalumfang von 14 Divisionen der Bundeswehr.

Grundsätzlich könnte die Sowjetunion in einer Krise die Forderungen

- entweder auf Rückführung der jugoslawischen Arbeitnehmer in ihr Heimatland,
- oder ihren Verbleib in der Bundesrepublik Deutschland

stellen.

Wegen der Nichterfüllbarkeit dieser Forderungen durch die Bundesregierung könnte die Sowjetunion in beiden Fällen

- die Bundesrepublik der feindseligen Handlung bezichtigen,
- die Handlungsfreiheit der politischen Führung für die zeitgerechte Auslösung von Verteidigungsmaßnahmen einschränken,
- die Bundesrepublik Deutschland innerhalb des NATO-Bündnisses isolieren,
- eine bewaffnete Auseinandersetzung provozieren.

In jedem Fall ist anzunehmen, daß in Krisen unkontrollierte Abwanderungsbewegungen in größerem Umfang nach Süden einsetzen. Bei einer Verschärfung der internationalen Lage, die als Folge die Schließung der österreichischen Grenze mit sich brächte, würden diese Bewegungen in einem Raum auflaufen, der an diesem kritischen Gebiet nicht nur die Sicherheitslage verschärft, sondern auch die Operationsfreiheit der Streitkräfte in einem nicht abzuschätzenden Maße beeinträchtigt.

Unter den gegebenen Voraussetzungen gibt es keine brauchbaren Alternativen für die konventionelle Verteidigung auf dem Territorium der Bundesrepublik Deutschland.

Die in der Verteidigung bestehenden Lücken können nur durch vermehrte europäische Verteidigungsanstrengungen ausgeglichen werden.

Im Hinblick auf die Bemühungen um Entspannung kommt es darauf an, das kaum ausreichende militärische Potential aufrechtzuerhalten. Dies gilt auch für die Präsenz und Einsatzbereitschaft der Bundeswehr.

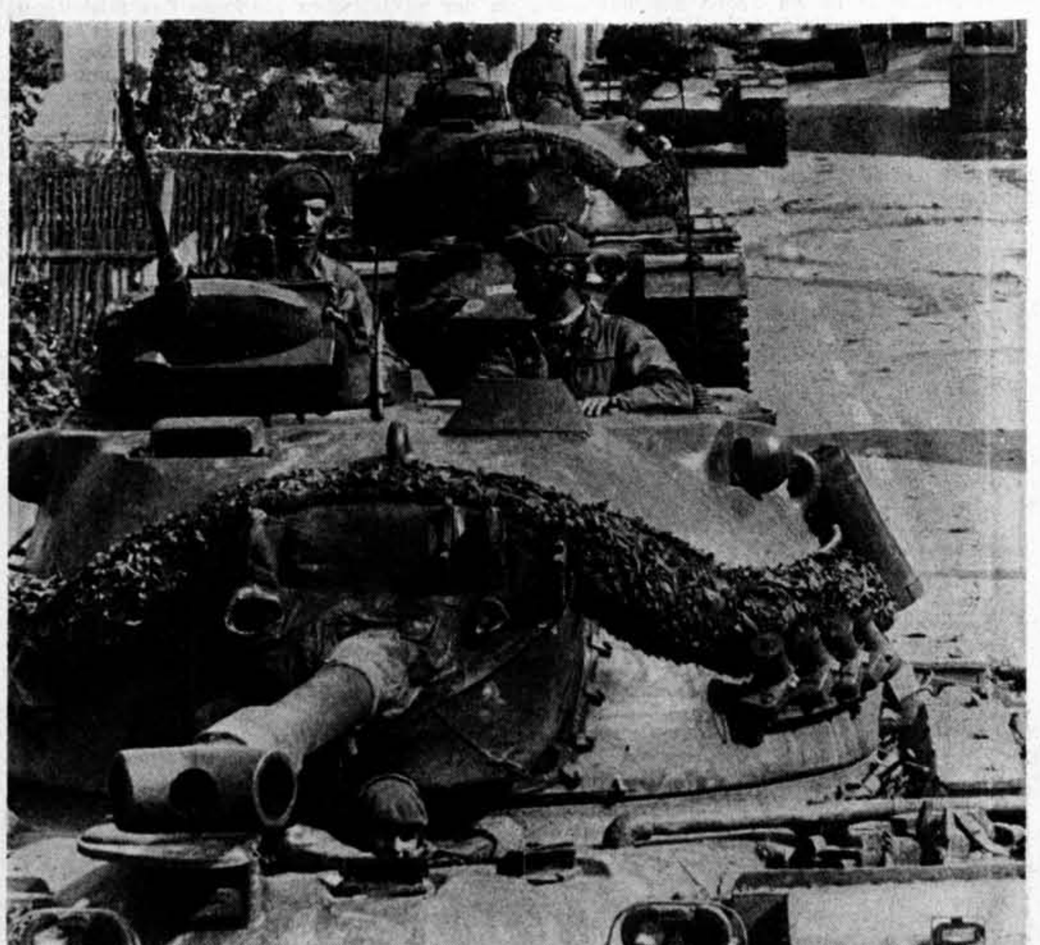
Die auf den NATO-Herbstkonferenzen 1974 angekündigte neue Planung für ein langfristiges Verteidigungskonzept darf keine Änderung der Strategie der „flexible response" und des Prinzips der „Vorneverteidigung" beinhalten.

Weiterentwicklungen sind notwendig für

- die Bewältigung von Krisen gemeinsam mit den NATO-Partnern,
- die Aufgabenteilung im Bündnis,
- die Einheitlichkeit (Standardisierung) der Ausrüstung und Bewaffnung,
- die gemeinsame Forschung und Entwicklung.

Die Verteidigung unserer Freiheit ist Sache des ganzen Volkes. **Dies setzt Entschlossenheit zur Verteidigung und ein für die glaubhafte Abschreckung ausgewogenes nationales Konzept der Gesamtverteidigung voraus.**

Das atlantische Bündnis wird auf die Dauer nur dann Bestand haben, wenn es sich auf zwei gleichgewichtige Säulen, die Vereinigten Staaten und Europa, abstützen kann. Dazu muß endlich die immer wieder zwischen den europäischen Partnern beschworene Identität hergestellt werden.



. . . gegen 25 der NATO: Bundeswehr-Panzer im Manöver Fotos (2) AP

Andere Meinungen

The Daily Telegraph

Isoliertes Israel

London — *„Überall in Israel und den benachbarten Gebieten kursieren Gerüchte über einen neuen Krieg. Die Möglichkeit eines israelischen Präventivangriffs kann nicht ignoriert werden. Der Grund dafür ist, daß sich Israel niemals zuvor so isoliert gefühlt hat. Wenn es in die Zukunft blickt, kann es nichts anderes als eine festgefahrene Situation erblicken, während das Kräftegleichgewicht sich ständig zu seinen Ungunsten ändert und die Westmächte mehr und mehr an das arabische Öl denken. — Die USA und die Sowjetunion wären bereit, in der letzten Minute einzugreifen, um eine totale Katastrophe zu vermeiden. Aber keiner von beiden ist bereit, zu einem früheren Zeitpunkt drastisch zu intervenieren. Solange diese Haltung seitens Washingtons und Moskaus sich nicht grundsätzlich ändert, wird der Zustand eines von Kriegen unterbrochenen Halbfriedens wahrscheinlich andauern."*

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Mächtig — doch verwundbar

Hamburg — *„Die Sowjetunion ist heute so mächtig wie nie zuvor. Aber sie ist auch so verwundbar wie niemals früher in ihrer Geschichte. Kann sie ernsthaften weltpolitischen Belastungsproben standhalten, ohne daß alle Widersprüche in ihr aufbrechen und ohne daß die Sowjetmacht zu zerbröckeln beginnt? Oder liegt die Rettung nicht vielmehr in der Flucht nach vorn, in einem verstärkten Einsatz militärischer Machtmittel zur Konsolidierung innenpolitischer und weltpolitischer Probleme? Die Chinesen, die manchmal zu Übertreibungen neigen, aber im Kern die Sowjetunion stets richtig beurteilten, haben zu Beginn des Jahres 1975 bereits erklärt, ein Krieg zwischen der Sowjetunion und den USA sei unvermeidlich. Vielleicht war diese Feststellung bereits die erste Pekinger Reaktion darauf, daß Breschnews Stern zu sinken beginnt."*

L'AURORE

Wachwechsel im Weltkommunismus?

Paris — *„Breschnew ist krank, das wußten wir. Es war bereits vorauszusehen, daß der schon 69jährige Breschnew nach zehn Jahren an der Macht anläßlich des für Ende des Jahres vorgesehenen 25. Parteitags sein hohes Amt abgeben würden. Die von den Präsidenten Giscard d'Estaing und Gerald Ford gemachten Konzessionen und deren Versprechen über einen triumphalen Abschluß der europäischen Sicherheitskonferenz entsprechend den Wünschen des Kreml sollten die Karriere Breschnews durch die Verleihung eines Diploms des Pazifismus krönen. Es stellt sich heute die Frage, ob seine Genossen dem sowjetischen Parteichef erlauben, seine Laufbahn erst zu dieser Frist zu beschließen. In anderen Worten: Wird Leonid Breschnew nicht gezwungen werden, vor dem von ihm gewählten Zeitpunkt in den Ruhestand zu gehen? Nach der problemlosen Ablösung der großen westlichen Führer im Jahr 1974 beginnt die Ablösung der Führer der kommunistischen Welt — Rußland, China, Jugoslawien — schon am ersten Tag von 1975 unter beunruhigenden Aussichten."*

DIE TAT

Bündnisschmerzen der FDP

Zürich — *„Für den Fall eines CDU-Sieges an Rhein und Ruhr wird die FDP versuchen, noch rechtzeitig das sinkende Schiff zu verlassen. Wie aus Kreisen der FDP-Führung zu erfahren ist, wird der kleinere Koalitionspartner in jedem Fall das Regierungsbündnis bis zum Ende der Legislaturperiode im November 1976 fortsetzen, um nicht in den Verdacht einer opportunistischen Haltung zu kommen. Allerdings würde er zu Beginn des Bundestagswahlkampfes beschließen, keine neue sozial-liberale Koalition bilden zu wollen. Die Angst um die nackte Existenz erdrückt alle anderen Überlegungen. Die Parteispitze ist davon überzeugt, daß der große Teil der auf ein Bündnis mit den Sozialdemokraten eingeschworenen Liberalen sich diesem Argument nicht widersetzen kann. Sie rechnet mit einem ‚Bewußtseinsveränderungsprozeß'."*

Kölner Stadt-Anzeiger

Unbegreifliches bei Bischof Scharf

Köln — *„Auch wer sich um einen neutralen Standpunkt zwischen den oft unversöhnlich erscheinenden Berliner Kirchenfronten bemüht, vermag kaum zu begreifen, warum Bischof Scharf das Papier, das er aus der Zelle Ulrike Meinhofs mitbrachte, nicht sofort Polizei und Justiz übergab; warum er wartete, bis sich die Existenz des Schriftstücks nicht mehr verheimlichen ließ, weil inzwischen, nach der Ermordung von Berlins höchstem Richter, seine Begleiterin beim Zellenbesuch, Undine Zühlke, verhaftet worden war. Scharf pocht auf das Recht des Seelsorgers. Dies ist gewiß sein gutes Recht. Aber er müßte allmählich stärker bedenken, daß er nicht nur Seelsorger ist, sondern auch Bischof einer sowieso von Spannungen erfüllten Landeskirche."*

Innenpolitik:

Parteiendämmerung in Deutschland

Unser Volk will sich in unserem Staat geborgen wissen – CDU muß mehr Überzeugung ausstrahlen

Die verschiedenen Beiträge von Botschafter a. D. Dr. Hans Berger zum Standort der Parteien in unserem Lande weisen ihn als einen überzeugten und engagierten Demokraten aus. Wer wie Hans Berger das Versagen der Demokraten Anfang der dreißiger Jahre miterlebt hat, den treibt die Sorge um die Gefahr erneuten Verlustes der Freiheit. Unser Volk lebt aus dem Grundgesetz in einer in die Freiheit von staatlicher Bevormundung entlassenen Gesellschaft. Deshalb ist es an der Zeit, daß in unserem Volk die Wähler und Sympathisanten der Unionsparteien die von Dr. Berger aufgenommene Diskussion um die notwendige Alternative zur herrschenden Regierungspolitik weitertragen.

Die von Dr. Berger vorgetragenen Überlegungen zu den „Marktchancen" einer vierten Partei sind richtig. Daraus ergeben sich Konsequenzen, die — wie die Selbstdarstellung der Unionsparteien von oben bis unten zeigt — über die vorhandenen Parteigremien hinaus diskutiert werden müssen.

Die maßgeblichen Spitzen der Unionsparteien — wie im übrigen die der Koalitionsparteien auch — scheinen sich von der Verfassung her. als die allein eingesetzten und privilegierten Organe der Artikulierung und Kanalisierung von Wählervorstellungen zu verstehen. Das zeigt sich bei dem Puzzlespiel von Franz-Josef Strauß über eine vierte Partei genauso, wie bei dem verbalen Dekret des Herrn Helmut Kohl, daß das Gerede darüber für die CDU „tot" sei.

Eine neue Partei als Machtergreifungs- oder Machterhaltungs-Hilfsinstrument für die CDU/CSU ist ein ausgemachter Unsinn. Dieser Gesprächsstoff wird doch aus dem Unvermögen der Unionsparteien gespeist, außer gesellschaftspolitischen Themen kaum etwas überzeugend vorzustellen, das weite Bevölkerungskreise, die darauf nicht hauptsächlich fixiert sind, als Alternative zur sozialistisch-liberalen Regierungspolitik anspricht. Eine neue Partei wird nicht nach dem Wunsch oder über Erlaubnis der CDU/CSU hervortreten. Bestimmt aber dann, wenn sich die Wählererwartungen sehr vieler unserer Mitbürger in Bezug auf ihr Selbstverständnis als Deutsche, als Staatsvolk und zur Einheit drängenden Nation, von den bestehenden Parteien — da ist zuerst die Union gefragt — nicht mehr ernst genommen und vertreten sehen.

Der Generalsekretär der CDU, Prof. Biedenkopf, vertrat in einem Gespräch über die Wahlergebnisse in Niedersachsen während des Landesparteitages der CSU in München, mir gegenüber die Auffassung, daß das Abschneiden der Rechtsradikalen doch zeige, daß für die Union auf der rechten Seite keine Stimmreserven mehr vorhanden sind. Schon bald wird sich zeigen, daß sich konservativ und vaterländisch denkende Wähler — ein Potential von etwa zehn Prozent, das ungern oder nie christlich oder sozialistisch wählt — nicht gewillt ist „das kleinere Übel" zu wählen. Der bewußte, als mündig anzusprechende Wähler will sich mit der Partei, der er seine Stimme gibt, mit deren Persönlichkeiten und Programmen identifizieren können. Wenn sich bei ihm dieses Bewußtsein nicht einstellt, wird er seine Verdrossenheit nach zwei, drei Wahlgängen — wie gehabt — ausdrücken.

Es geht also darum, daß die Unionsparteien überzeugender in ihren geistigen und ethischen Postulaten hervortreten müssen. Fünfhundert Katalogpunkte, programmäßig aneinandergereiht, verleihen nicht die inspirative Kraft mehrheitsgewinnender Integrationsfähigkeit.

Ein Parteivorsitzender, der erst erklärt, daß er seine Organisation politisch und mit eigenen geistigen Impulsen führen wolle, „wie Adenauer", hätte in diesen Tagen sich bewähren müssen. Die Junge Union träumt einem „dritten Weg" nach, den Jusos und Judos schon lange vergeblich suchen. Auf dem Familienkongreß der CDU wäre ein weiteres Feld für die Führungskraft des Herrn Kohl gewesen.

Unser Volk versteht sich nicht vornehmlich als sozialpolitischer Verein. Es versteht sich immer noch als Nation und will sich in unserem Staat geborgen wissen. Wenn erwiesen ist, daß das Mitte der sechziger Jahre aufgekommene „Unbehagen" der unruhigen Jugend und der Intellektuellen weniger aus konkreten Notständen als aus dem sphärischen der Gefühlswelt erwachsen ist, dann gilt das auch heute für breite Wählerschichten gegenüber den Unionsparteien. Den Wählern fehlt die Überzeugung, daß CDU/CSU den Sinnzusammenhang des Ganzen vertreten. Dieser Satz gilt unabhängig von Wahlresultaten. Die repräsentative Demokratie in unserem Lande ermangelt der Identität bei den Wählern; das ist ihre innere Gefährdung.

Das Gerede um eine neue Partei wird in dem Maße verstummen, wie die Unionsparteien sich gesamtpolitisch alternativ stellen. Darunter ist zu verstehen, daß die Zukunft unseres Volkes von der außenpolitischen Absicherung abhängt. Zum Durchstehen wirtschaftlicher Krisen bedarf es des sicheren Blicks für Prioritäten in der Wirtschaft des Staates, sowie dem Sichtbarmachen dessen, daß Ordnung und Recht der Boden der Freiheit eines jeden und der gesellschaftlichen Bezüge bedeuten. Die Parteien in der Bundesrepublik insgesamt sind in der Phase pluraler Demokratie und des Abbaus der ethischen Werte, in und durch den bei ihnen vorherrschenden grundsatzlosen Pragmatismus, in ihren Strukturen verharscht. Sie werden mehr und mehr Selbstzweck für die Machtverteilung innerhalb ihrer Kader. Der Auftrag und die Chance der Unionsparteien liegen darin, daß sie sich den Wählern als unbedingter Garant der Bürgerfreiheit zu präsentieren wissen.

Herbert Kremp spricht in seinem Leitartikel in der „Welt" vom 17. 9. 1974 davon, daß der Bürger heute eine Staatspartei suche, die nicht „interessenverhaftet" sei. Der Bürger erschrecke immer mehr davor, daß sich Machtverfilzungen von Einzelnen und ganzen Gruppen gebildet haben, die unkontrollierbare Funktionärskader darstellen. Diese entfalteten eine Macht, „die den Einzelnen das Geld aus der Tasche und sogar das Wort aus dem Munde nehmen."

Das sagt ein verantwortungsbewußter Publizist, der sich als sicherer Beurteiler der gesellschaftlichen und parteipolitischen Situation in unserem Lande ausgewiesen hat. Diese Darstellungen zeigen, wie sehr wir bereits in unserem Lande in eine Regimebildung verstrickt sind. Die Scheidelinie der Parteien in der Bundesrepublik heißt daher kompromißlose Verteidigung der Bürgerfreiheit. Wenn sich die Unionsparteien nicht dazu eindeutig bekennen, werden sie im Sog der wirtschaftlichen Misere und der Bedrohung der Staatsfinanzen in eine erneute große Koalition gezogen, ja gezwungen werden, aus der keine volks- und staatspolitische Wiedergeburt erstehen wird. Weit eher würde die Gefahr heraufziehen, daß sich am Ende dieser Entwicklung die Funktion einer Volksfront zur Überleitung in irgendwelchen Sozialismus ergibt.

Das Ausziehen dieser Linie begründe ich mit den Beobachtungen und Erfahrungen, die ich als aktiver Politiker seinerzeit in der Zone nach der bekannten Kaiserkrise erlebte. Die Unionsparteien können die Regierungsmehrheit nur zurückgewinnen, wenn sie erkennen, daß der gesellschaftspolitische Wettlauf nicht das Ganze sein kann. Sie müssen ihre „Mitte"-Position im Sinne des Punktverständnisses der Kreisgeometrie überwinden und zur Begrenztheit der Natur zurückkehren. Die Integrationsfähigkeit einer Partei setzt voraus, daß sie selbst das Maß der Vorstellungen aus geistiger Idee und sittlicher Verantwortung entwickelt und entschieden dafür einsteht.

Damit ergibt sich aus der Sache die Seitenfunktion des behaupteten Standpunkts. Die Hochform der Demokratie ist nicht plurales Parlieren, sondern das Ringen um Ziele und Wege. Wenn sich CDU/CSU als Volkspartei verstehen und als solche mehrheitsfähig werden wollen, müssen sie vom Sammeln zum Integrieren durchstoßen, Leitbilder und Führung erkennbar werden lassen und durch Gesinnung, nicht durch bloße Verheißung Überzeugung ausstrahlen, die Vertrauen erwirbt.

Clemens Riedel

Rüstung:

Über eine Million unter Waffen

Warschauer-Pakt-Staaten verstärken ihre Kampfbereitschaft

Die SED-Zeitschrift „Einheit" sucht zu beweisen, daß die Kampfbereitschaft der Bundesrepublik höher sei als diejenige der NVA der „DDR", und vergleicht zu diesem Zweck den „DDR"-Wehretat mit dem Gesamtaufwand der NATO. Dabei stehen in der „DDR" von 10 000 Bürgern 290 unter den Waffen, während es in der angeblich militarisierten Bundesrepublik nur 83 sind. Tatsache ist: Der Warschauer Pakt und insbesondere die „DDR" rüsten ohne Rücksicht auf die internationalen Entspannungsbemühungen weiter auf. Die neuesten Zahlen sehen so aus:

Der Warschauer Pakt hält in Polen, der „DDR" und der CSSR über 900 000 Soldaten und rund 20 500 Kampfpanzer bereit. Hinzu kommen weitere 370 000 Mann und 8000 Kampfpanzer in den drei westlichen Militärbezirken der Sowjetunion. In Westeuropa stehen dagegen nur 620 000 Soldaten und 6600 Kampfpanzer. Den 4600 Flugzeugen des Warschauer Paktes in Mitteleuropa kann die NATO nur 1200 gegenübersetzen. Bei den Seestreitkräften ist der Warschauer Pakt der NATO im Verhältnis 3,5 : 1 überlegen.

Nach Auffassung der SED-Führung besteht für die Nationale Volksarmee keinerlei Grund, in der militärischen Stärkung des Sozialismus nachzulassen. In einer Grußadresse des Zentralkomitees aus Anlaß des 25. Jahrestages der Gründung der „DDR" an das Parteiaktiv der NVA macht die Parteileitung deutlich, wie sehr sie sich auf die Armee stützt. Zugleich erklärt die Einheitspartei, sie werde die Entwicklung der sozialistischen Landesverteidigung und den Beitrag der „DDR" zur Stärkung der Verteidigungskraft der sozialistischen Staatengemeinschaft immer als eine der wichtigsten Aufgaben betrachten. Die NVA-Soldaten werden vom ZK aufgefordert, Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft weiter zu erhöhen, das Zusammenwirken mit der Roten Armee und den anderen Ostblocktruppen zu vervollkommnen sowie „die Aufgaben der Grenzsicherung exakt zu lösen".

In diesem Zusammenhang ist unbestreitbar: Ein wesentlicher Faktor bei den Rüstungsbestrebungen des Ostblocks ist die „DDR". Sie gibt für ihre Rüstung prozentual doppelt soviel aus wie die Bundesrepublik. Knapp 800 Mark muß jeder der 17 Millionen Deutschen in der „DDR" jährlich für die Rüstung auf den Tisch des SED-Regimes legen. In der Bundesrepublik dagegen liegt der finanzielle Verteidigungsbeitrag eines jeden Einwohners trotz höheren Pro-Kopf-Einkommens nur bei 368 DM.

Es ist auch eine Tatsache, daß die „DDR" seit 1960 ihren Rüstungshaushalt nach und nach verfünffacht hat. Aufwendungen für militärische Forschung und Entwicklung sind dabei nicht berücksichtigt. Immerhin hält die „DDR" bei einer Einwohnerzahl von nur 17,3 Millionen 1 092 000 Menschen unter Waffen. Im einzelnen sieht das so aus:

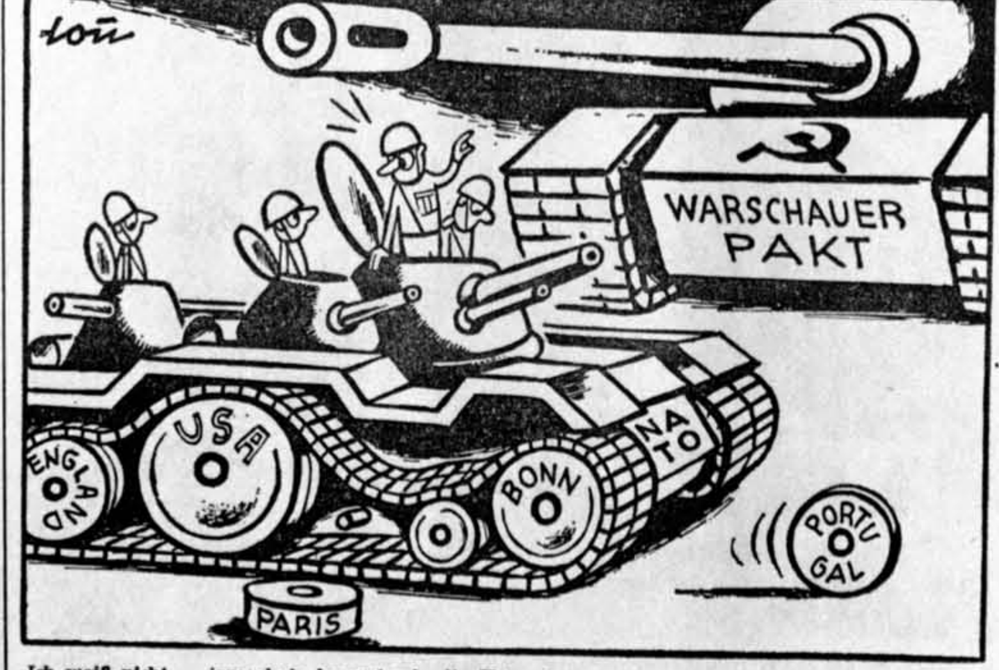
215 000 Mann Soldaten der NVA,
400 000 Mann Betriebskampfgruppen,
27 000 Mann Polizeitruppen,
450 000 Mann ausgebildete Mitglieder der Gesellschaft für Sport und Technik.

Dagegen zählt die aktive Bundeswehr bei 60 Millionen Einwohnern rund 460 000 Soldaten. Die Nationale Volksarmee der „DDR" ist also mit ihren zahlreichen militärischen Gliederungen den Streitkräften der Bundesrepublik zahlenmäßig weit überlegen. Auch gehört die NVA zu den schlagkräftigsten Armeen des Warschauer Paktes und wird entsprechend den Einsatzplätzen im Kriegsfall sofort in die militärischen Operationen in Mitteleuropa einbezogen.

Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang bleiben, daß die „Gruppe sowjetischer Streitkräfte in Deutschland" (GSSD) in letzter Zeit erneut wesentlich verstärkt worden ist. Im westlichen Verteidigungsbündnis bisher unbekannte Panzerhaubitzen übertreffen mit einer Schußweite von 24 Kilometern die in den Brigaden der NATO gebräuchlichen M-109-Haubitzen (Schußweite 18 km). Die neuen sowjetischen Haubitzen vom Typ D-30 haben ein 122-Millimeter-Kaliber und sind auf dem Fahrgestell des schwimmfähigen Kampfpanzers PT 76 angebracht. Statt der bisherigen durch Lkw gezogenen sechs Geschütze erhält nun jedes der 40 in der „DDR" stationierten sowjetischen motorisierten Schützenregimenter ein komplettes Artilleriebataillon zu 18 Panzerhaubitzen. Aus zuverlässiger Quelle wurde bereits bekannt, daß sich das Ost-Berliner Verteidigungsministerium um diesen neuen sowjetischen Waffentyp bemüht.

Auf Veranstaltungen zum 25. Jahrestag der „DDR" hat SED-Chef Erich Honecker nachdrücklich die Verstärkung der militärischen Streitkräfte der „DDR" und des Warschauer Paktes gefordert. Honecker erklärte, er schätze die „Klassenkampfsituation real und ohne Illusionen ein". „Solange der NATO-Block besteht und keine wirksamen Abrüstungsmaßnahmen verwirklicht sind, halten es die Länder des Warschauer Vertrages für notwendig, ihre Verteidigungsfähigkeit zu stärken."

Georg Bensch



„Ich weiß nicht — irgendwie kommt mir die Kriegskonstruktion des Friedenslagers leistungsfähiger vor!"

Zwischen Bergen und Wäldern

Romantische Kurorte in Thüringen bieten viel Erholung

Nach beinahe drei Jahrzehnten beginnen auch mitteldeutsche Landschaften wieder stärker in das Bewußtsein der Bundesbürger zu rücken. Zum ersten Male hat sich nach Kriegsende das „Grüne Herz Deutschlands", so lautet der schmückende Beiname für Thüringen, westdeutschen Touristen geöffnet. In diesem Jahr boten drei Reiseunternehmen in Eschborn, Hannover und Frankfurt Ferien- und Erholungsaufenthalte dort an, im kommenden Jahr wird es wahrscheinlich schon ein halbes Dutzend sein. Der Thüringer Wald, seit 28 Jahren aus den Urlaubsplanungen der Westdeutschen gänzlich gestrichen, beginnt für uns zugänglich zu werden, erst zögernd, aber darum doch nicht weniger hoffnungsvoll.

Zu den schönsten Gegenden dieses waldreichsten Berglandes in Mitteldeutschland gehört zweifellos das Schwarzatal mit seinen gut zehn Kurorten, Bädern und erholungspendenden kleinen Städten. Einige davon, so auch Bad Blankenburg, werden demnächst von vielen westdeutschen Urlaubern besucht werden können.

Eigentlicher Mittelpunkt des prächtigen Erholungsgebietes Schwarzatal ist das kleine Schwarzburg mit nur 1000 Einwohnern, überragt von einer Schloßruine auf steilem Fels, dem Trippstein, der 500 Meter hoch die vielen großen Erholungsheime überragt. Das Flüßchen Schwarza umgeht in einer Schleife den romantischen Ort, den man am besten von dem kleinen Borkenhäuschen auf dem Trippstein überblicken kann. Von dort entdeckt man auch jenseits der dunklen Fichtenwälder den Fröbelturm bei Oberweisbach.

Schwarzaabwärts ist auf gut gekennzeichneten, herrlichen Wanderwegen durch das wildromantische Flußtal Bad Blankenburg zu erreichen. Etwa in der Mitte der Wanderstrecke liegt die beliebte Ausflugsgaststätte „Schweizerhaus", die dazu einlädt, von hier aus erfrischt den letzten Teil der Wanderung fortzusetzen oder aber bis Bad Blankenburg den häufig verkehrenden Autobus zu benutzen.

Die Fröbelstadt Bad Blankenburg ist mit 11 000 Einwohnern in 230 Meter Höhenlage die größte Stadt im Schwarzatal, das dann auch kurz hinter dem Badeort endet. Sie gehört zu den Stadtgründungen des Grafen von Schwarzburg und wurde schon vor 780 Jahren urkundlich erwähnt. Der Marktplatz ist quadratisch und Mittelpunkt der Stadt. Ursprünglich 1434 erbaut, fiel das Rathaus einem vernichtenden Brand zum Opfer und wurde 1744 neu aufgebaut. Kaum einer der westdeutschen Besucher wird in dem kühlen Klima der Berge, Wälder und Täler vermuten, daß die Hänge der Stadt einst mit Weinbergen bedeckt waren. Heute gedeiht dort der Baumobstanbau.

Aber auch Erzbergbau wurde seit dem 14. Jahrhundert in dieser Gegend des Schwarzatales betrieben. Die Vorräte sind längst ausgebeutet, und die industrielle Basis der Gemeide beruht heute auf anderen Erzeugnissen, die von der Industrie auch für den Export hergestellt werden. Zu den wichtigsten Unternehmen zählen der VEB Antennenwerk, VEB Transportgummi und der VEB Pappen- und Stanzwerk. Industrie und Fremdenverkehr haben etwa von 1950 an erheblich zugenommen und führten zu einer beträchtlichen Vergrößerung der kleinen Stadt. Sichtbares Zeichen dieser Entwicklung ist der neue Stadtteil „Alfred-Sobik-Siedlung", der rechts der Schwarza liegt und über mehr als 1200 Wohnungen verfügt.

1840 gründete in Bad Blankenburg F. Fröbel bei der Esplanade den ersten Kindergarten der Welt im „Haus über dem Keller". 1908 richtete die Stadt zu seiner Erinnerung das Fröbelmuseum ein, das 1952 neu gestaltet wurde. Das einstige Wohnhaus des berühmten Pädagogen ist zur Besichtigung freigegeben, enthält Wohn- und Arbeitszimmer in der ursprünglichen Einrichtung, und in der Bibliothek befinden sich zahlreiche Handschriften Fröbels. Seinen Spuren begegnet man allenthalben in dem Städtchen. Er war es, der für die kleinen Kinder einfaches und geeignetes Spielzeug schuf: Kugeln, Zylinder und Würfel in Stein gehauen, sind seine beredten Denkmäler.

Ähnlich wie Schwarzburg, wird auch Blankenburg von einem Fels überragt, auf dem die Burgruine Greifenstein liegt. Sie war bis zum 14. Jahrhundert Residenz der Schwarzburger Grafen, bis diese für die Zukunft die Heidecksburg bei Rudolstadt als ihren Sitz wählten. Burg Greifenstein blieb danach aber noch Amtssitz und eine Weinkellerei für den hier gekelterten Rebensaft. Danach verfiel die Anlage, obwohl sie zweimal erneuert wurde und sogar noch 1927 der eingestürzte Bergfried durch einen runden Turm ein neues Gesicht bekam. Auch von dort oben bietet sich ein prächtiger Ausblick auf die alte Fröbelstadt und das sich am Horizont verlierende Schwarzatal.

Irmela Schneege



Bad Blankenburg: Die größte Stadt im Schwarzatal — Foto Schneege



Foto BfH

Botschafter aus Arbeiter-Familien

Honneckers diplomatisches Personal im Ausland ist meistens nicht älter als 40 Jahre

Nachdem weit über hundert Staaten die „DDR" völkerrechtlich anerkannt haben, vollzogen als letzte der drei Westmächte diesen Schritt auch die Vereinigten Staaten von Amerika. Mit seiner weltweiten Anerkennung ergab sich für den zweiten deutschen Staat die Notwendigkeit, diplomatische Missionen zu eröffnen und personell zu besetzen. Die „DDR" scheint das Problem allerdings besser gelöst zu haben, als zunächst angenommen worden ist. Wer repräsentiert den „sozialistischen Staat der Arbeiter und Bauern" heute im Ausland?

Wie Außenminister Otto Winzer —, der nach schwerer Krankheit seine Dienstgeschäfte wieder aufgenommen hat — schon im vergangenen Jahr mitteilte, sind 59 Prozent der „diplomatischen Kader" nicht älter als 40 Jahre, zahlreiche Botschafter stehen sogar erst in den Dreißigern, und die Botschaftsräte sind häufig noch jünger. Im wesentlichen dürften die Zahlen auch heute noch stimmen. Was Winzer wohlweislich verschwieg, ist die Tatsache, daß unter den Botschaftern der „DDR" nur ein einziger ist, der nicht der SED angehört — Ferdinand Graf von Thun-Hohenstein, Botschafter in Teheran, der sich bereits als Protokollchef des Ost-Berliner Außenministeriums nur noch schlicht Ferdinand Thun nannte. Er ist Mitglied der National-Demokratischen Partei.

Von den drei Top-Diplomaten, die heute die Interessen der „DDR" in den Metropolen der drei Westmächte vertreten, stehen zwei in den vierziger Jahren: Karl-Heinz Kern, Botschafter beim Vereinigten Königreich von Großbritannien und Nordirland, Jahrgang 1930; und Prof. Dr. Rolf Sieber, jüngst ernannter Botschafter in den USA, der gleichfalls zum Geburtsjahrgang 1930 gehört. Im Vergleich zu ihnen ist Ernst Scholz, „DDR"-Botschafter in der Republik Frankreich, mit seinen 61 Jahren fast schon ein alter Mann.

Allen drei Botschaftern gemeinsam ist die soziale Herkunft: Jeder von ihnen entstammt einer Arbeiterfamilie. Und jeder von ihnen hat studiert, teils in der „DDR", wie Kern und Scholz (letzterer setzte sich mit 40 noch in den Hörsaal!), teils in der Sowjetunion wie Sieber, der nach seinen Studien in Leipzig und in Ost-Berlin fünf Jahre lang Vorlesungen in Moskau absolvierte und sich hier den Titel eines Diplom-Wissenschaftlers erwarb.

Im Gegensatz zu seinen beiden Kollegen verfügt Sieber nur über geringe außenpolitische Erfahrungen. Zwar war er seit 1967 Abgeordneter der Volkskammer, Mitglied des Auswärtigen Ausschusses und zudem Vorsitzender der Interparlamentarischen Gruppe, so daß er gelegentlich auch Auslandsreisen unternahm, aber in der Diplomatie ist er ein Neuling. Auf dem glatten Parkett glanzvoller Empfänge wie am grünen Tisch zäher Verhandlungen, die in Amerika vor allem wegen Wiedergutmachungsansprüchen auf ihn warten, wird er Sicherheit und Souveränität erst noch beweisen müssen.

Kern und Scholz dagegen haben sich seit Jahren im Auswärtigen Dienst der „DDR" bewährt. Nach einem Intermezzo als zweiter Mann in der „DDR"-Handelsmission in Ghana 1966 zum Leiter der Afrika-Abteilung im Außenministerium berufen, wurde Kern fünf Jahre später als Chef der „DDR"-Handelsvertretung nach London versetzt. Hier avancierte er nach Aufnahme diplomatischer Beziehungen zunächst zum Geschäftsträger ad interim und hernach zum „Außerordentlichen und Bevollmächtigten Botschafter".

Ernst Scholz schließlich, Honeckers Mann in Paris, hatte bereits jahrelang Aufgaben im Auswärtigen Dienst wahrzunehmen, ehe er als Emissär nach Paris kam. Von 1956 bis 1958 und noch einmal von 1963 bis 1968 wirkte er nicht ohne Erfolg als Bevollmächtigter der „DDR" für die arabischen Staaten mit dem Sitz in Kario. Seiner unermüdlichen Aktivität war es zuzuschreiben, daß die „DDR" im Nahen Osten tatsächlich diplomatisch schon voll anerkannt war, noch ehe sie 1969 von den wichtigsten arabischen Staaten auch formell anerkannt wurde.

Daß Ernst Scholz schließlich den Botschafterposten in Paris erhielt, bedeutete eine personalpolitisch recht geschickte Entscheidung. Als überzeugter Kommunist war er nach seiner Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg nach Frankreich geflüchtet, wo er von 1940 bis 1945 in der französischen Widerstandsbewegung gegen das Naziregime kämpfte. In Frankreich hat ihm das nach seiner Ernennung zum Botschafter noch späte Ehren eingebracht. Sogar der verstorbene Staatspräsident Georges Pompidou sollte ihn kurz vor seinem Tode noch durch einen Empfang auszeichnen.

Lorenz Schreiber

Vor dem Märkischen Museum in Ost-Berlin steht die altertümliche Steinfigur eines Rolands, den der Volksmund „Roland von Berlin" nennt und auf das 14. Jahrhundert datiert, wo sich viele Städte mit solch einer Figur — als Wahrzeichen und Hüter ihres Marktrechts — schmückten. Doch dieser „Roland von Berlin" ist ebensowenig echt wie das Gebäude dahinter, das wie eine Ordensritterburg mit angebauter gotischer Kapelle aussieht. Beide, Museum und Rolandfigur, entstanden um die letzte Jahrhundertwende, und für beide hatten Originale in Brandenburg an der Havel als Vorbilder gedient: die dortige St.-Katharinen-Kapelle und der „Roland von Brandenburg". Der echte „Roland von Berlin", den es auch einmal gegeben hat — er stand angeblich seit 1307 auf dem Molkenmarkt —, ist seit 1448 verschollen. Der Überlieferung nach wurde er vom Kurfürsten Friedrich II. von Hohenzollern umgestürzt, zerschlagen und in die Spree geworfen. Dies geschah nach langjährigen Auseinandersetzungen des Landesfürsten mit den Stadtvätern, denen er damit symbolisch das Recht ihrer Marktfreiheit nahm. Als die Stadtväter der jungen Reichshauptstadt Berlin Ende des vorigen Jahrhunderts beschlossen, ein Museum für die historischen Dokumente ihrer engeren Heimat zu errichten, da mußte es — im Zeichen des damals herrschenden Historismus — unbedingt nach mittelalterlichen Vorbildern aus der märkischen Heimat gebaut sein, und auch ein Roland mußte heran. So kam Berlin zu seinem „falschen Roland". **BfH**

Irmeli Altendorf

Kinder und Fernsehen

Ein nachahmenswerter Vorschlag auch für unsere Familien

Das Fernsehen, nun auch bei uns schon über zwei Jahrzehnte alt, hat — wie wohl keine andere technische Erfindung — den Rhythmus des Familienlebens verändert. Während sich die Gewohnheiten der Erwachsenen bereits dem neuen, Tausende von Jahre alte Traditionen umkrempelnden Medium doch schon einigermaßen angeglichen haben und man höchstens nur ironisch über seine Gefahren spricht, sind sich die Kinderpsychologen einig, daß man nichts oder kaum etwas über die Gefährlichkeit des Fernsehens für die Kinder weiß. Man vermutet allerhand.

Daß zuviel Fernsehkonsum für Kinder unter zwölf oder vierzehn Jahren schädliche Auswirkungen auf körperliche Gesundheit und die geistige Entwicklung haben muß, daran zweifelt niemand. Ebensowenig zweifelt jemand daran, daß Kinder im empfindlichsten Alter hierzulande — und in der vergleichbaren Welt — zu oft in die Mattscheibe blicken, und daß man den Fernsehkonsum für sie gar nicht genug einschränken kann.

So sind die Ratschläge und Mittel vielfältig. Da werden abschließbare Fernsehgeräte angeboten. Basteltüchtige Hausväter unterbrechen den Strom für das Gerät; mehr pädagogisch orientierte versuchen es, an die gute Einsicht ihrer Sprößlinge zu appellieren. Andere benutzen das Fernsehen als willkommene Erziehungshilfe: Wenn du das und das nicht tust (deine Aufgaben machst, deinen Teller leer ißt, die Milch nicht ausbessere Zensuren mit nach Hause bringst, trinkst und so fort), darfst du auch kein Fernsehen gucken. Das wird von den selbstbewußten Kleinen mit Recht als „Erpressung" empfunden, und da sie — eben infolge ihres Fernsehkonsums zu den unrechtesten Zeiten — durchaus wissen, was Erpressung ist, gerät man als verantwortlicher Erzieher rasch bei ihnen ins Hintertreffen.

Fernsehkonsum hat etwas mit dem Status zu tun. Wer das Abendprogramm anschauen darf, gilt mehr bei den Spielkameraden. Wem die Eltern den Krimi verbieten, der gerät rasch bei der kindlichen „Hackordnung" ins Hintertreffen. So ist also die Sucht, in die „Röhre" zu sehen, für Kinder elementar. Mit Verboten richtet man da wenig oder gar nichts aus. In manchen Familien vergiftet der Fernsehapparat die Atmosphäre derart, daß man gewillt ist, um des lieben Friedens willen, ganz darauf zu verzichten; aber das löst das Problem nicht.

In fernseherfahrenen Ländern, etwa in den USA oder Japan, hat man sich längst Gedanken darüber gemacht, wie man das Fernsehsucht-Problem bei Kindern in den Griff bekommen kann. Als Lösung bietet sich unstreitig der sogenannte „Fernsehbon" an, der nun auch langsam in deutschen und europäischen Familien seinen Einzug hält, allerdings, was zu bedauern ist, vorerst nur in Familien mit gehobenerem geistigen Lebensstandard, also bei Akademikern. Dennoch ist das System in allen Familien, die kleine Kinder haben, anwendbar.



Kinder sind leicht zu begeistern, wenn es etwas zu sehen gibt — Aber sie müssen lernen, maßzuhalten

Als Norm hat sich der fünf- bis sechsstündige Fernsehkonsum in der Woche herausgebildet. Der kleine Sohn, die kleine Tochter erhält zu Wochenbeginn, am Montag etwa, zehn oder zwölf Gutscheine für je eine halbe Stunde Fernsehen. Dieser Gutschein hat außerdem Geldeswert. Für ihn kann das Kind, je nach Alter, zehn, zwanzig, dreißig oder gar fünfzig Pfennig einlösen, nämlich dann, wenn es den Gutschein nicht aufgebraucht hat.

Technisch geht das so, daß der Gutschein-Inhaber, also das Kind, für jede halbe Stunde, die es fernsieht, einen Gutschein an den Vater oder die Mutter abliefert. Sind die Gutscheine aufgebraucht, bleibt auch die Fernsehröhre für das Kind dunkel. Schränkt es freiwillig seinen Konsum ein, dann erhält es am Ende der Woche (etwa sonntags) für jeden nicht verbrauchten Bon den entsprechenden Geldbetrag, also 10, 20, 30 oder 50 Pfennig — je nach Lebensstandard der Eltern.

Die Erfahrung lehrt, daß die Sache den Kindern viel Spaß macht. Sie beginnen, sofern sie bereits lesen können, das Programm sorgfältig zu studieren, also auszuwählen. Ihr Gutschein ist ihnen viel zu wertvoll, als daß sie wahllos den Apparat einstellen würden. Sie wollen sich nur noch anschauen, was ihnen Spaß macht. Punkt acht Uhr am Abend ist ohnehin Schluß. Nach 20 Uhr darf nur bei besonderen Anlässen (und dann bonfrei) mit Erlaubnis der Eltern gesehen werden. Bonfrei sind auch Sendungen, die Vater oder Mutter ausdrücklich empfehlen.

Man staunt, wie jäh und plötzlich sich der Fernsehkonsum reduziert. Hat der kleine Zuschauer erst einmal erfahren, was für eine „Summe" bei der Ablieferung von nicht benutzten Bons in seine Tasche (zur absolut freien Verfügung!) fließt, dann überlegt er sich, ob oder ob nicht.

Darüber hinaus hat das Kind das nötige Gegengewicht gegen die Spiel- und Schulkameraden. Es kann mit seinem Bon auftrumpfen; es wird um die Möglichkeit, sich zusätzlich Taschengeld zu beschaffen, beneidet. Nichts spricht sich schneller herum, als diese Art der Regelung des leidigen Fernsehstreites zwischen Kindern und Eltern. Die ganze Straße, der ganze Stadtteil, das ganze Dorf wird rasch davon angesteckt.

Und die Sache behält ihren Reiz auch über ihre Neuartigkeit hinaus. In manchen Familien wird der Fernsehbon schon über ein Jahr oder länger ausgegeben. Er hat sich bewährt. Mit nicht geringem Erstaunen stellt man fest, daß auch hier die alte erzieherische Weisheit ihre Wirkung nicht verloren hat: die Freude, ja, das Verlangen des Kindes, begrenzt zu werden — oder noch viel besser, sich selbst zu begrenzen.

Anna Maria Jung

Hilfe - Ein halbes Schwein kommt ins Haus

„Hausschlachtung" für die Tiefkühltruhe — ohne Grundkenntnisse schaffen wir es nicht

Die Gefriertruhe steht im Keller — groß, geräumig und nur zum Teil gefüllt. Mit diesem neuen Instrument der Haushaltstechnik ist man noch nicht so ganz vertraut. Man weiß zwar anhand des mitgegebenen Ratgebers, was man einfrieren kann, wie man das Gefriergut vorbereiten muß und wie es zu lagern ist — aber Übung macht noch immer und überall den Meister. Und nun kommt die große Bewährungsprobe, denn der Familienrat meint, daß man ein halbes Schwein kaufen und tiefgefrieren sollte.

Ein halbes Schwein! Ratlos steht die Hausfrau da. Bisher wurde ihr das Fleisch in gewünschten Portionen vom Schlachter übergeben. Nun soll man ein halbes Schwein zerteilen, soll man wissen, welche Stücke zum Kochen, zum Braten, zum Grillen zu verwenden sind, was eventuell — und wo — geräuchert werden kann, was zu Sülze verarbeitet werden soll. Grundkenntnisse über diese moderne Form der Hausschlachtung kann man in Kursen erwerben. Es gibt gute Lehrbücher über das Tiefgefrieren, die genaue Anleitungen für das Umgehen mit Fleisch und Fleischwaren geben und die auch das Zerlegen eines halben Schweines demonstrieren.

Trotz aller Bücher und Ratgeber: wem eine Landfrau oder eine andere hilfreiche und mit Kenntnissen ausgerüstete Person zur Seite steht, der hat es leichter. Wenn nicht, sollte man es zuerst mit größeren Fleischstücken versuchen. Ehe man sich also an ein halbes Schwein wagt, kauft man ein Fleischsortiment, das man in mahlzeitgerechte Portionen zerteilt. Solche Stücke werden oft sehr günstig angeboten. Einen Vorderschinken zerteilt man zum Beispiel in Portions-Bratenstücke und kleingeschnittenes Gulasch, einen Hinterschinken zu Braten, Schnitzel und Gulasch, wobei zu berücksichtigen ist, daß das Höchstgewicht einer Portion 2 bis $2^1/_2$ kg betragen sollte. Man muß wissen, daß nur Fleisch von guter Qualität und möglichst jungen Tieren in die Tiefkühltruhe wandern darf. Schweinefleisch muß zwei Tage vorher abhängen, Rindfleisch mindestens die doppelte Zeit.

So sammelt man Erfahrungen und kann sich dann mit besserem Gewissen an das so preisgünstig angebotene halbe Schwein wagen. Manchmal wird es auch bereits zerteilt geliefert — oder man holt sich vom Verkäufer einige Ratschläge.

Grundsätzlich muß man wissen, wozu die einzelnen Stücke verarbeitet werden können. Aus dem Kopf, den man als erstes mit Messer und Säge abtrennt — zartbesaitete Naturen sollten das lieber kräftigeren überlassen! — wird Sülze gekocht. Stücke vom Kopf, Füße, Schwanz und Schwarten ergeben kräftige Eintopfgerichte, ebenfalls das Bauchfleisch.

Die Knochen sollte man auslösen und gesondert einfrieren, wobei zu beachten ist, daß herausragende Stücke nicht die Verpackung durchstoßen. Bei starkem Knochenanfall kocht man aus einem Teil eine konzentrierte Fleischbrühe und friert diese ein. Man füllt die Brühe am besten in eine viereckige Kastenform und gefriert sie darin. Dann stürzt man das Gefriergut und verpackt den gefrorenen Block. Auch das Fleisch sollte man möglichst in rechteckige Form bringen, weil so die Lagerkapazität am besten genutzt wird.

Rücken- und Bauchspeck kann man zu Schmalz auslassen. Nacken und Vorderschinken werden zu Bratenstücken zerteilt, das Eisbein verwendet man als Haxe zum Braten und zum Kochen. Rippchen eignen sich zum Schmoren wie zum Kochen und schmecken besonders gefüllt sehr delikat. Wie man Kotelett und Filet verwendet, wird jede Hausfrau wissen. Der Hinterschinken ist natürlich als roher Schinken am ergiebigsten, dann muß er aber gepökelt und zum Räuchern gegeben werden. Sonst wird er für Schnitzel oder Schweinebraten verwendet.

Kochfleisch friert man in Stücken ein. Beim Eingefrieren von Koteletts, Schnitzeln und Steaks ist es praktisch, zwischen die einzelnen Fleischstücke ein Blatt Folie zu legen, damit sich die Teile vor dem Braten besser lösen.

Wir wissen jetzt — wenn wir es nicht schon vorher wußten —, daß ein halbes Schwein nicht nur aus Koteletts, Filet und Schnitzel besteht. Wer für Schmalz, Bauchfleisch, Kopf und Füße keine Verwendung hat, sollte die Hände von dieser ‚kleinen Hausschlachterei' lassen. Für größere Familien aber ist zweifellos ein Sonderangebot von einem Fleischsortiment oder einem halben Schwein sehr günstig, wenn man eine geräumige Tiefkühltruhe hat.

Anna Maria Jung



Solch ein leckeres Schweinefilet läßt sich aus der Tiefkühltruhe holen und in einer halben Stunde mit Paprika, Pilzen, Silberzwiebeln und pikanter Soße zubereiten. Aber auch die billigeren Stücke liefern gute Mahlzeiten

Fotos Passarge, Margarine-Union

Vorbildliches Betreuungs-Zentrum für ältere Mitbürger

In Hamburg wurde ein Senioren-Betreuungszentrum eingeweiht, das in mehrfacher Hinsicht als Modelleinrichtung anzusehen ist. Das Betreuungszentrum ist in einem ehemaligen Stiftsgebäude untergebracht, das von der ‚Neuen Heimat Nord' kostenlos hergerichtet und dem Deutschen Roten Kreuz mietfrei zur Verfügung gestellt worden ist. Das DRK sorgt in dem Aktivitäten-Zentrum sowohl für Beratung und Betreuung als auch für ein ausgedehntes Frei-zeit- und Service-Programm mit Veranstaltungen und Mittagstisch. Für ihre Hobbys stehen den Senioren Musik-, Lese- und Handarbeitsräume zur Verfügung, Bastler finden hier eine voll ausgestattete Werkstatt. Einmalig dürfte die ‚Senioren-Pension' sein: Hier können ältere Menschen zeitweilig wohnen, wenn ihre Verwandten vorübergehend abwesend sind.

fd

TAMARA EHLERT

BITTE GRÜN - EINS ZWEI DREI

2. Fortsetzung

Unsere Besucher blieben meist bis in die Nacht hinein. Meine Mutter ließ meine Zimmertür nur angelehnt, und ich hörte sie noch lange reden und lachen und schlief ein wie bei Musik.

Anders war es, wenn die Lenzens kamen. Schon Stunden vorher sah meine Mutter auf den Fußboden und sagte: „Meinst du, ich soll noch mal überbohnern, Robert?"

Und mein Vater sagte: „Untersteh dich!" und trank einen Kognak.

„Mir kannst du auch einen geben", sagte sie, die Alkohol sonst nie anrührte.

Großvater hatte den Kasernenhof, den Stammtisch im Trommelstübchen und die zweite Frau Lenz ganz plötzlich verlassen. Eines Morgens war er ohne Aufhebens beim Kaffeetrinken gestorben. Also erschienen nur seine Witwe und Vaters Schwestern Marga und Johanna.

Die Witwe roch nach Veilchenpastillen und verbreitete eine gewisse Gemütlichkeit. „Ich hab mir meinen Kaffee mitgebracht", sagte sie, „in der Thermosflasche. Aus Tee mach ich mir nichts. Ich versteh das ja — andere Völker, andere Sitten, und Tee ist ja immer noch besser als Wodka. Bei Wodka fällt mir ein, Robert — ich hab einen Ballon Kopskiekel angesetzt, du solltest mich mal besuchen, da können wir bei einem Glas von alten Zeiten reden. Deine Frau wird das nicht interessieren. Aber schließlich kann der Mensch ja nicht für alles Interesse haben. Du hast ja deine Bücher, Verachen. Ist das nicht sehr mühsam mit dem Staubwischen, ich stell mir das schrecklich vor, aber na ja, wie jeder will. Der Kleine ist blaß, aber hübsch ist er, schlägt nach deiner Mutter, Robert."

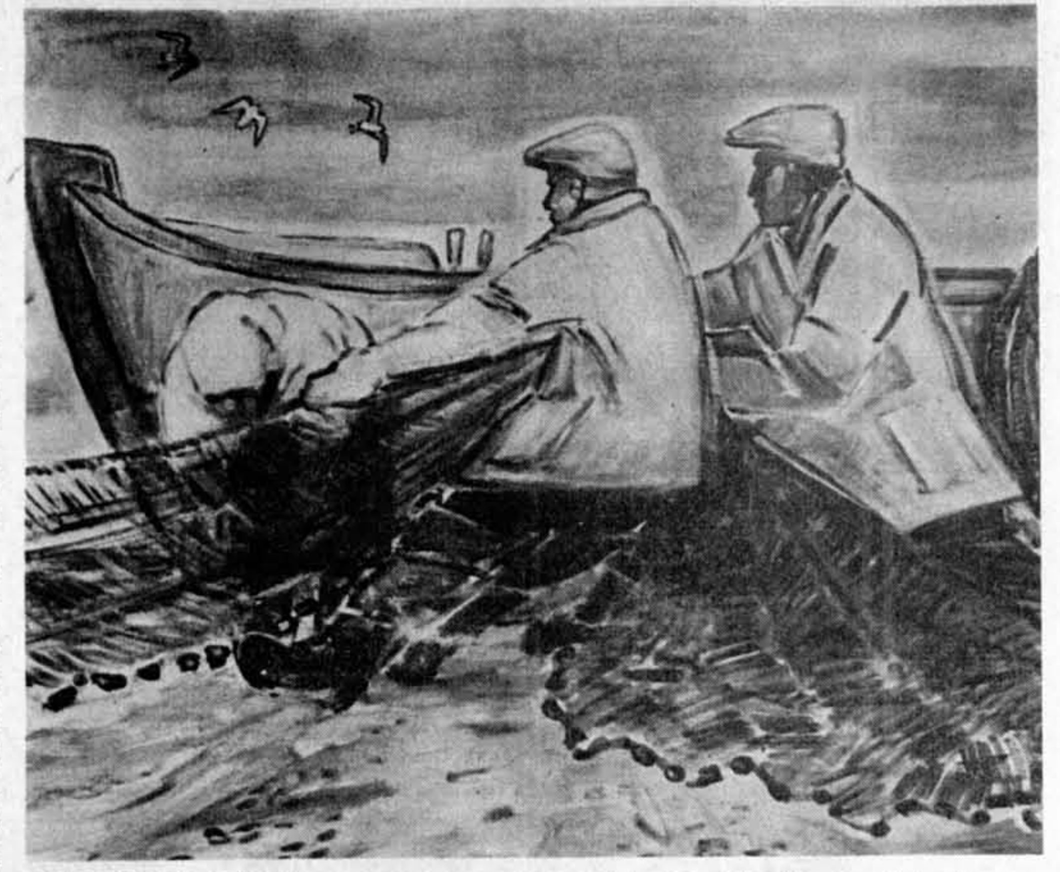
Sie schmatzte mich ab und schenkte mir Schokoladenplätzchen mit Streuseln. Marga und Johanna äugten umher und machten Messermünder.

„Kriegst du auch regelmäßig dein Essen?" wollte Tante Marga wissen.

„Nein", sagte meine Mutter, „ich schicke ihn dreimal täglich auf die Straße, da pflückt er sich ein paar Gräser vom Wegesrand, aber er gedeiht dabei prächtig."

Die zwei ältlichen Mädchen rückten auf dem Sofa zusammen und sagten einstimmig: „Ach Gottchen, Vera, bist du boshaft."

„Nicht mehr als ihr", sagte mein Vater.



Fischer mit Netz und Kahn — Nach einem Gemälde von Heinz Sprenger

Dann machten sie sich über den Kuchen her, den meine Mutter gebacken hatte. Vorher drehten sie ihn um, ob nicht doch ein Preisschild dran sei.

„Kaum zu glauben, daß er selbstgebacken ist, liebe Vera — so gut schmeckt er."

„Wenn die Wölfe nachts an meinem Zelt knabberten", sagte meine Mutter, „hab ich mir als junges Mädchen immer Kuchenrezepte ausgedacht."

Die Witwe Lenz lachte herzlich, aber Marga und Johanna starrten meinen Vater fassungslos an. Sie besaßen keinen Funken Humor, vielleicht hatten sie darum keinen Mann abbekommen.

Wenn sie gegangen waren, tanzten wir drei wie Derwische um den Tisch und sangen dazu:

„Der Lenz ist da — es klingt so schön ... noch schöner klingts, wenn die Lenzens gehn!"

Im März 1937 verunglückten meine Eltern. Die nette Dame mit den Ponyfransen hatte sich ein Auto gekauft und meine Eltern zu einer Spazierfahrt nach Moditten eingeladen. Auf der Heimfahrt steuerte sie das Auto gegen einen Chausseebaum. Alle drei waren auf der Stelle tot. Für mich war es das Ende von Liebe und Geborgenheit. Eine Zeitlang kam es mir vor wie das Ende der Welt überhaupt. Die Lenzens waren zart fühlend und ratlos, vor allen Dingen waren sie erleichtert. Ich sagte nämlich: „Wenn ich zu euch muß, spring ich aus dem Fenster."

Das wollten sie mir nicht zumuten. „Ja, aber was dann", meinten sie.

„Vielleicht zu Tante Emilie", sagte ich. „Vielleicht will sie mich haben."

Von Tante Emilie hieß es, sie sei „eigen". Ich hatte sie gern, sie war immer freundlich zu mir gewesen. Sie wurde befragt, und sie wollte mich haben. So wurde die Wohnung in Ratshof aufgelöst, und die Bücher, der Samowar und ich zogen um zu Fräulein Emilie Kahl, Mila Edle vom Wirrgraben.

Leokadia

Wenn man einen so komischen Vornamen hat wie ich, versteckt man ihn wie einen löcherigen Fausthandschuh. Ich hab ihn auch immer nur dann hergezeigt, wenn es gar nicht anders ging, in der Schule zum Beispiel oder auf Ämtern. Die vom grünen Block hatten rasch heraus, wie sie mich zum Heulen bringen konnten. Sie brauchten bloß hinter mir herzuschreien: „Da kommt die Leokadia von Fräulein Flöck! Fräulein Flöcks Leokaaaaadia!"

So gemein konnten die sein.

Sonst hieß ich überall nur Flöckchen. Der grüne Block war eigentlich graurosa, er hieß nur so, weil im Innenhof und auf den Straßen drumherum so viele Büsche und Bäume angepflanzt waren. Ich mußte am grünen Block vorbei, wenn ich zur Schule oder zum Einkaufen ging, überhaupt immer, wenn ich von unserm Haus wegwollte.

Unser Haus war wie ein Kettenhund am Wirrgraben festgemacht. Gleich dahinter war der hohe Maschenzaun vom Werksgelände der Cranzer und Samlandbahn. Unser Haus war zweistöckig, häßlich und sehr gemütlich. Die Züge bliesen ihm Rauch ins Gesicht, stündlich, täglich, jahraus, jahrein. Davon wurde es mit der Zeit ganz grau, auch die Gardinen wurden immer sehr schnell schmutzig. Oma kam gar nicht mit dem Waschen nach.

Frau Mischke im ersten Stock wusch die Gardinen sowieso nur zu Weihnachten, und Oma meinte, sich selbst wahrscheinlich auch nur dann, „sonst bloß Puder drauf".

Herr Mischke hatte eine Vertretung für Schuhcreme — „bestens eingeführte Marke". Er hatte mal ein halbes Jahr gesessen, weil er alten Leutchen auf dem Gericht aufgelauert, ihnen seinen Rechtsbeistand angeboten und ordentlich Vorschuß kassiert hatte. In der Zeitung hatten sie einen Artikel über ihn gebracht, „Max, der schleichende Rechtsberater", und er war sogar noch stolz drauf.

Die Kinder, Kurt und Elsa, waren älter als ich, und ich mußte immer das tun, was sie wollten. Schließlich hatten sie einen Vater, der sogar in der Zeitung gestanden hatte, und ich hatte überhaupt keinen. Aber man konnte schön spielen mit ihnen.

Fortsetzung folgt

Walter Adamson

Der letzte Tag

Thomas stand auf der obersten Stufe der Treppe, die er zehn Jahre lang hinauf und hinunter gestiegen war. Vor ihm lag der graue Hof seiner Königsberger Schule, aus dessen harter, farbloser Erde ein Dutzend alter Kastanienbäume hinausstießen. Gefallenes Herbstlaub lag unordentlich auf der Erde. Der Wind spielte mit den gelben Blättern. Aus hundert Fenstern klang es nach Schule. Hier die Stimme eines Lehrers, dort ein paar helle Schülerstimmen: ein Chor aus der Gesangklasse. Der Krach aus der Turnhalle. Das dreistöckige, rote Ziegelgebäude war voller Leben.

„Nun, Ackermann, Sie wollen uns also verlassen?"

Thomas drehte sich um. Hinter ihm stand Studienrat Bartschies. Der Deutschlehrer hatte eine Freistunde und war aus dem Gebäude getreten, um ein wenig Luft zu schnappen. Thomas war verlegen. Ihm war es nie leichtgefallen, auf Anhieb das rechte Wort zu finden. Von „wollen" war keine Rede.

„Nein. Das heißt ja." Und er wußte, daß er sich wieder einmal ganz falsch ausgedrückt hatte. Er brauchte immer etwas Zeit, seine Gedanken zu sammeln. Bartschies war kein Unmensch. Thomas hatte mit seinem Sohn Tennis gespielt. Sowas verringert normalerweise den allzu großen Abstand von Schüler zu Lehrer. Aber Bartschies war immer etwas kantig gewesen, und die Schmisse im Gesicht waren auch nicht gerade eine Hilfe.

Thomas hatte einmal als Kind in der Badewanne gesessen, als ein junger Onkel seinen Kopf ins Badezimmer steckte, um dem nackten kleinen Neffen guten Tag zu sagen. Der Onkel hatte Schmisse im Gesicht. Thomas hatte das Kinderfräulein gefragt, warum Onkel Hermann diese Kratzer da habe. Und das Fräulein hatte geantwortet, eine Katze habe dem Onkel das angetan. Ein Weilchen später erfuhr er von der Mutter — die es für richtig hielt, Kindern die Wahrheit zu sagen — daß Onkel Hermann Burschenschaftler sei und Schmisse vom Fechten habe. Thomas hielt dies für eine unvermeidliche Begleiterscheinung des Universitätsstudiums und entschied sich am gleichen Tage, nicht zu studieren. Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieser frühe Entschluß des etwa fünf Jahre alten Jungen dessen schwache Leistungen in den Schuljahren zur Folge hatte. Aber vielleicht hatte er des Knaben Einstellung beeinflußt.

Bartschies wußte von einer Lehrstelle, die in einer großen Buchhandlung zufällig frei war. Er würde ihn dort empfehlen, wenn Thomas Lust hätte, sich zu bewerben. Denn Thomas, bei all seiner Schwäche in anderen Fächern, war immer besonders gut in Deutsch gewesen.

„Wie wär's damit, Ackermann? Oder haben Sie andere Pläne?"

*

Thomas sah Bartschies an. Die Schmisse in Onkel Hermanns Gesicht und der Entschluß in der Badewanne kamen ihm ins Gedächtnis. Zugegeben, Bartschies hatte nicht von Universitätsstudium gesprochen, und das kam ohnehin nicht in Frage, da Thomas ohne Abitur abging. Aber die Schmisse. Und dann: Bauwaren en gros! Das stand ganz groß geschrieben in seinem Leben, so wie ein bestimmter Gottesdienst, an den man als Kind gewöhnt wurde, oder eine Offizierskarriere, weil der Vater aktiver Oberst war.

Die Erde ist voller Furchen, und das Leben ist wie das Wasser: das fließt in seine Furche und kann nicht mehr zurück. Bauwarenhändler. Das waren die Ackermanns seit achtzig Jahren. Thomas' Vater hatte einmal den Wochentag ausgerechnet, an dem die Firma ihr hundertjähriges Bestehen feiern würde. Es fiel in das Jahr 1945. Auf einen Donnerstag. Es schien etwas leichtsinnig, mitten in der Woche Jubiläum zu feiern und das Kontor für einen ganzen Tag zu schließen. Nun, das hatte ja noch zwanzig Jahre Zeit.



Eisfischer auf dem Frischen Haff — Foto Dr. Krause

Ja, er habe andere Pläne. Er ginge in die Firma seines Vaters. Na also, dann sei ja gut ausgesorgt. Bartschies erinnerte sich daran, daß die Ackermanns Bauwaren-Großhändler waren und sah für einen Moment nachdenklich auf Thomas. Irgendwie schien ihm der — für sein Alter etwas zu kleine — Junge nicht gerade für Zement und Ziegel geschaffen zu sein. Er hatte ein paar gute Aufsätze zustande gebracht und aus einem merkwürdigen Grund Schillers „Glocke" von Anfang bis Ende auswendig gelernt. Selbst einem Deutschlehrer kam dies etwas übertrieben vor; aber es schien doch eher zur Buchhandlung als ins Bauwarenlager zu weisen.

„Na also, Ackermann, dann wünsche ich Ihnen alles Gute und viel Erfolg. Machen Sie's richtig, was immer Sie auch anfangen, und vergessen Sie uns nicht ganz." Er schlug Thomas freundlich auf den Rücken und trat in das Schulgebäude zurück.

*

Thomas hatte die Schule zehn Jahre lang nicht leiden können. Einordnung und Unterordnung waren nicht seine Stärke. Der Tag, nach dem er sich gesehnt hatte, war nun gekommen. Der alte Schulhof hatte sich nicht geändert. Vielleicht waren die Bäume etwas gewachsen. Wenn man sie täglich sieht, merkt man das kaum. In jedem Herbst wirbelten die gelben Blätter über den Schulhof. Nach jeder Stunde hatte es geläutet. Zehn Jahre lang. Kurz nach dem Läuten zur großen Pause pflegten achthundert Jungen aus dem Portal zu stürzen, die steinernen Stufen hinunter. Zehn Jahre lang täglich. Nur die Ferien und die Sonn- und Feiertage hatten das unterbrochen. Große Pause! Rasch formten sich Parteien für „Räuber und . . ."

Knoppke, der Münzensammler, würde unter der morschen Linde stehen und Verfassungstaler zum Verkauf anbieten. Irgend jemand würde bei dem Geschäft verlieren, denn Knoppke machte Profit dabei, den er in Zigaretten anlegte. Knoppke war Kettenraucher seit Untertertia. Dann konnte man Rothals sehen. Der war immer allein. Niemand neckte ihn, obwohl er die ganze Pause über fünfzehn Schritte vorwärts ging, dann soldatisch kehrt machte, und die gleichen Schritte zurückging. Er wurde immer versetzt. Den Aufsatz über Drusus' Tod schrieb er in der ersten Person singularis, und endete mit dem Satz: „Im Alter von dreißig Jahren starb ich." Ein Genie, dieser Rothals. Die Gruppe um Schneider knobelte um richtiges Geld. Schneiders Vater war Millionär, aber der Sohn wollte sich selbständig machen und hatte bereits angefangen, sich mit dem erknobelten Geld eine gewisse Unabhängigkeit von seinem Erzeuger zu erwerben.

*

Die Raufgruppen blieben im allgemeinen unter sich. Dennoch war es im Eifer des Gefechtes zuweilen unvermeidlich, daß einer der Angriffslustigen sich auf Außenstehende stürzte und diese aus reinem Vergnügen verprügelte. Wer sich da nicht wehren konnte, zog schwer beschädigt mit blauem Auge oder blutiger Nase davon. Ein besonders zartes Jungchen, von ängstlicher Natur und eher den schönen Künsten als dem Zweikampf geneigt, stand gewöhnlich in der großen Pause mit dem Rücken gegen einen Baum gelehnt und beobachtete das wilde Treiben. Die Natur hatte ihn weder mit den animalischen Instinkten für Angriff oder Verteidigung noch mit den dazu gehörenden und notwendigen physischen Kräften ausgerüstet. Die Lage, in der sich ein solcher Knabe auf einem Schulhof unter achthundert energiestrotzenden Mitschülern befindet, ist schlechthin hoffnungslos.

Allein — der Engel, der jeder Kreatur auf den Weg zur Begleitung mitgegeben wird, die Leibwache des kleinen Mannes, kann oft auf wunderbare Weise einen schützenden Schild über den Bedrohten halten. Thomas hatte einmal beobachtet, wie jener zarte Junge, am Baum stehend, von einem in Rage geratenen Raufbold aus heiterem Himmel angegriffen wurde. Der Raufbold blutete bereits aus Mund und Nase, war von oben bis unten mit Dreck bespritzt und hatte einen großen Riß in der Hose. In diesem Zustand lief der Rasende in direkter Linie auf den friedlichen Menschen zu, der am Baum lehnte. Thomas überlegte gerade, ob er eingreifen sollte, um einen Mord zu verhindern. Doch dann geschah, was wohl einzig in der Geschichte von Schulhofschlachten dastehen mag: Der Knabe am Baum hob in aller Ruhe die rechte Hand, die Fläche nach außen gekehrt, seinem Angreifer entgegen und sagte deutlich: „Ich spiele nicht mit!"

Das schlug ein wie der Blitz. Der Bluthund machte jäh halt vor der Erscheinung, so als hätte er den Erzengel Gabriel gesehen. Er war genau einen Meter vor seinem Opfer stehen geblieben und sah in die Augen des vor Angst innerlich zitternden, äußerlich aber vollkommen ruhigen Mitschülers. Der brutale Angreifer machte kehrt

---

Reich ist man nicht
durch das, was man besitzt,
sondern mehr noch durch das,
was man mit Würde zu entbehren weiß.
Und es könnte sein,
daß die Menschheit reicher wird,
indem sie ärmer wird
und gewinnt, indem sie verliert.

Immanuel Kant

---

und blieb ein paar Sekunden lang wie versteinert stehen. Dann sah er einen der anderen Raufbolde und machte sich über diesen her. So war jeder zufrieden und alles wieder in bester Ordnung.

Die Jungen aus den höheren Klassen standen gewöhnlich in kleinen Gruppen herum und diskutierten. Oder sie schritten zu zweit um den Schulhof, vertieft in die Probleme der Zeit und jene, die zeitlos sind.

*

Nun stand Thomas auf der obersten Stufe der Treppe, die er zehn Jahre lang auf- und abgestiegen war, und blickte über den leeren Schulhof. Es war kurz bevor die Schule aus war. Ein historischer Moment für ihn. Für die meisten hier nur der Beginn der Herbstferien, eine Unterbrechung, nach der es weiter aufwärts gehen würde, zum Abitur, zum Universitätsstudium mit Burschenschaft und Schmissen. Für ihn: Bauwaren en gros. Dem hundertjährigen Bestehen entgegen. Irgendwie fühlte Thomas, wie die Fesseln der Vergangenheit sich um seine Füße legten und ihn am Gehen hinderten.

Es wurde still um ihn. Aus den Klassenräumen kamen nur die gewohnten Laute. Lehrerstimmen, Schülerstimmen, Gesangstunde, Turnhalle. Der Wind blies die gelben Blätter über den Schulhof. Sie führten einen Tanz auf. Sie spielten nur. Mit einem Male war es ihm, als müsse er mitspielen. Als sei er noch lange nicht bereit, mit dem Spiel aufzuhören. War doch die Schule nur das Spiel mit dem Wasser des Lebens, bevor es seinen Weg in die Furche fand, aus der es kein Zurück mehr gab.

Er sah den Baum, an dem der Junge gelehnt hatte, der mit abwehrender Hand gesagt hatte: Ich spiele nicht mit!" Er sah den verwaisten Schulhof, der sich wieder füllen würde mit Raufbolden und diskutierenden Primanergruppen, mit Jungen wie Knoppke, der Verfassungstaler mit Profit verkaufte, mit Knobelgruppen, mit „Räuber und . . ." — Horden. Mit allem würde er sich füllen; nur er, Thomas, würde nicht mehr zurückkommen. Bauwaren en gros, die Furche war nun ganz nahe an sein Leben gerückt. Die Lehrstelle in der Buchhandlung stand noch offen.

Bartschies saß jetzt im Konferenzzimmer, nur ein paar Schritte hinter ihm, durchs Portal hindurch. Thomas war unentschlossen. Er zögerte. Er fühlte es bis in die Fingerspitzen. Er wußte, daß es in einer Minute läuten würde. Er hielt das Abgangszeugnis in der vor Erregung klammen Hand.

Dann schrillte es laut. Es klang nicht wie die Schulglocke, die zehn Jahre für ihn geläutet hatte. Es klang anders. Wie eine Feuerglocke vielleicht?

Langsam führten ihn seine Füße Schritt um Schritt die steinerne Treppe hinunter über den verlassenen Schulhof mit seinem Dutzend Bäumen hinweg auf die Straße, in die Stadt. Unwiderruflich in die Furche seines Lebens.

Unwiderruflich? Ihm war, als würfe die Zukunft einen gewaltigen Schatten voraus in diesem Augenblick. Bauwaren en gros, Buchhandlung, Vaterstadt. Zwanzig Jahre später würde das gewaltige Feuer alles in Schutt und Asche gelegt haben.

Er weinte. Aber noch wußte er nicht, warum.

Der Standort der Kunst

Wesensmerkmal der Moderne ist der alleingelassene Mensch

Sieht man das künstlerische Schaffen des Menschen als Seismographen seiner gesellschaftlichen und seelischen Lage, so wundert es nicht, daß auch die Kunst in jene desolate Vakuumssituation geraten ist, die unsere Zeit vorrangig prägt. Die meisten der künstlerischen Bereiche sind ohne eine positive Aussage über den Menschen in dieser Welt. Eine solche Situation aber ist fruchtbarster Boden für falsche Propheten. Konzerte, Opern, Galerien und andere Stätten der Kunst unserer Tage zeigen, zu welchen Sturzflügen künstlerische Seelen angesichts einer verlorenengegangenen Mitte fähig sind.

Schon zu Anfang der fünfziger Jahre hat der Kunsthistoriker Hans Sedlmayer den Begriff vom „Verlust der Mitte" geprägt und in seinem gleichnamigen Werk auf die daraus entstehenden gravierenden Folgen verwiesen. Was damals aber noch in theoretisierender Weise behandelt wurde, ist mittlerweile in praktischer und mitunter militanter Weise zu Tage getreten. Der geistig-politische Bürgerkrieg unserer Tage hat mehr denn je Kunst und Kunstwissenwissenschaft zu seinem Werkzeug gemacht, jedoch wird weitgehend vermieden, die Tiefen der Begriffe Kunst und Kunstwissenschaft auszuloten. Einzig der Marxismus—Leninismus bietet, ganz „terrible simplificateur", sein so schlichtes Modell von der Überbaulosigkeit der Materie an.

Kunst aber ist die Fähigkeit, Unendliches in endlicher Form der Darstellung zu unterwerfen. Es lohnt sich, diesen Leitsatz im Gedächtnis zu behalten. Und weiter: Kunst ist die gestaltende Fähigkeit des schöpferischen Menschengeistes in Architektur, Plastik, Malerei, Graphik und Kunsthandwerk, in Musik, Dichtung, Theater und Tanz.

Andererseits ist Kunstwissenschaft die Wissenschaft, die den geschichtlichen Ablauf der bildenden und der darstellenden Künste untersucht, die Beziehungen der Kunstwerke untereinander und zu einander und zu anderen Kulturäußerungen ihrer Zeit erforscht, Leben und Schaffen der Künstler aufhellt, Inhalte und Formen beschreibt und die Gesamtmasse des überkommenen Kunstgutes nach bestimmten Gesichtspunkten ordnet.

Urgrund

Wenn zuvor von der Darstellung des Unendlichen in endlicher Form die Rede war, so ist damit nichts anderes gemeint, als ein göttliches harmonisches, eben „bestimmtes" Prinzip. Gerade dieses Prinzip aber muß und soll in seiner zentralen Verantwortlichkeit für alles künstlerische Schaffen bewiesen werden:

Urgrund alles schöpferischen Wollens war und ist das Erahnen, und damit verbunden, beginnend in frühester Zeit, das Beschwören unbekannter, aber als göttlich-übersinnlich a priori anerkannter Kräfte. Das packendste Beispiel solcher die Magie des Göttlichen erahnenden Darstellung bietet sich zweifellos mit den Höhlenzeichnungen von Altamira dar. Jedoch bleibt all dieser Faszination zum Trotz zu erkennen, daß dieses Erahnen und damit zusammenhängend das Beschwören der göttlichen Kräfte vormals und auch in der Folge für einen noch zu bestimmenden Zeitabschnitt zweidimensionalen Charakter hatte.

Was aber will „Zweidimensionalität" sagen? Zu diesem Zweck sei aus einem Werk des Kunsthistorikers Hans Hagen mit dem Titel „Durchbruch zur neuen Mitte" zitiert: „Beginnen wir mit dem großen Ausblick in die Welt, dem Aufblick zum Firmament! Den mittelalterlichen Menschen erschien das Sternenzelt als eine endliche, zweidimensionale Fläche, die sich in erhabener Majestät über die Erde wölbte, wie im Innern eines Zeltes, dessen Zeltbahnen über ihm ausgespannt waren. Auf ihr zogen Sonne und Sterne ihre ewig sich wiederholenden Bahnen. Die Erde lag „herunten fest", wie es noch Faust im Religionsgespräch Gretchen verdeutlichte. Es war ein Kosmos, in sich ruhend und geschlossen; die Erde war das diesseitige Zentrum, der Mensch als Herr dieser Erde durch Gnade und Erkenntnisvermögen Gott gleichermaßen verbunden und entgegengesetzt: Gott, das transzendente Zentrum im Himmel, der Mensch, sein Eben- und Gegenbild auf Erden."

Phänomen

Diese hervorragende Definition besitzt ihre Gültigkeit von jenen faszinierenden Höhlenmalereien angefangen, über die hohen Kulturen Sumers und Assurs, hin zu Ägypten, Griechenland und Rom, bis zum späten Mittelalter. Alle diese Welten waren, hält man sich ihren geistesgeschichtlichen Ablauf vor Augen, zweidimensional. Nur die Zweidimensionalität läßt ihr eigentliches Verständnis zu. Die Götter der Städte Athen und Rom waren diesseitig und mehr als faßlich, die Kenntnis über die Erde als Scheibe trug nicht minder faßlichen Charakter. Wand- und Buchmalereien der Romantik gewinnen unter dem Gesichtspunkt der Zweidimensionalität einen neuen, verständlicheren Aspekt zur Interpretation, denn zweidimensionale Denkungsart ermöglichte es, ungeachtet der eigentlichen Proportionen, Großgedachtes groß und umgekehrt Kleingedachtes klein erscheinen zu lassen.

Dieses Phänomen ist es auch schließlich, das die Interpretation einer Vielzahl an mittelalterlichen Holzschnitten mit ihren uns manchmal so wenig vertrauten Proportionen wesentlich erleichtert. Und noch ein Beispiel, das Zweidimensionaliät unmißverständlich erkennen läßt: Die zahllosen Madonnen-Darstellungen des Mittelalters im Süden und Norden Europas. Sie alle zeigen den berühmten Goldhintergrund oder den roten Vorhang hinter der göttlichen Muttergestalt — eine Demonstration bewußter Darstellung der Zweidimensionalität.



Die heilige Dorothea, Oberbayern um 1400

Es ist festzuhalten, daß während diesem Jahrtausende dauernden Erahnen der schöpferische Mensch sich auf fortdauernder Entdeckungsreise in den Bereichen der Gesetzmäßigkeiten befand. Er erlernte die Bedeutung der Statik, staunend und überwältigt erfuhr er zum ersten Mal vom Goldenen Schnitt, er begann um die Harmonie zu wissen und ordnete sie instinktiv den Gottheiten zu. Dennoch aber waren auch die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse dieses großen Zeitraums grundsätzlich der Zweidimensionalität verhaftet. Es waren die Elemente Wasser, Feuer, Luft und Erde mit ihrer ganzen Diesseitigkeit, die die Geister bewegten, ganz analog zur Vorstellung, daß die Erde als Fläche, als Scheibe mit einem darüber ruhenden Firmament zu sehen sei.

Um so interessanter ist aber, daß es gerade die Naturwissenschaften waren, die das zweidimensionale Weltbild zum Einsturz brachten. Kepler und Copernicus waren die beiden Forscher, die diese radikale Veränderung ermöglichten. Nicht mehr die Welt, die Erde war der Mittelpunkt, vielmehr wurde offenbar, daß die Welt eine Kugel und einem Sonnensystem zugeordnet sei. Aus der zweidimensionalen Geborgenheit vor Goldhintergrund und roten Vorhängen der Madonnenbilder trat der Mensch nun in eine neue, in die Ferne gerückte und weit weniger faßbare Dimension, in der er die Frage nach der Festgefügtheit des Göttlichen mit kritischer Schärfe zu erheben beginnt.

Zwar gestaltete sich der Übergang von der einen in die andere Dimension im Bereich der Kunst in behutsamerer, vermischender Weise, aber der Bruch war in seinem Kern dennoch nicht minder drastisch. Das Ende des zweidimensionalen Denkens und gleichzeitig seine Perfektion im künstlerischen Bereich zeigt die Malerei des späten Mittelalters. Noch einmal wird hier zwingend die zuvor bereits beschriebene Objektivität zum Ausdruck gebracht. Noch fehlt das subjektive Porträt, noch fehlt die dreidimensionale Perspektive. Diese beiden Eroberungen, Porträt und Perspektive, wurden erst möglich, nachdem die Ordnung des zweidimensionalen Weltbildes zusammengebrochen war.

Betrachtet man den schon erwähnten mittelalterlichen Holzschnitt mit seinen befremdenden Proportionen, und hält man ein Gemälde der nunmehrigen „neuen" Zeit dagegen, z. B. eine Landschaft aus der Donauschule des Franz Altdorfer, so wird zwingend klar, welch gewaltiger Einschnitt sich zwischenzeitlich vollzogen hatte. Was einst flächig war und flächiger Hierarchie entsprach, ist nun, in der Proportion genau, perspektivisch in der Weite und in der Tiefe dargestellt. Aber auch die Farben sind in ihrem Organischen, Naturgegebenen in diesen Bildern zum ersten Male zu erkennen.

In der Folge war es vor allem der künstlerische Geist, der sich auf den Weg der Erforschung der Gesetzmäßigkeiten machte. Keine Epoche hat mehr und intensiver in einer solchen Häufung Gesetze entdeckt und sie künstlerisch verarbeitet. Albrecht Dürer und Leonardo da Vinci sollen stellvertretend an die Gesamtheit erinnern.

In dieses Anbeginnen einer neuen Dimensionalität fällt der erste Versuch zu einer Kunstwissenschaft, wie sie zu Anfang interpretiert worden ist. Als Wegbereiter verfaßte Vasari seine „Viten" und leistete damit einen wesentlichen Beitrag zu einer Epoche, die allgemein als „Renaissance" verstanden wird. Aber auch diese Renaissance erhält unter dem Gesichtspunkt des Wechsels von der zweiten in die dritte Dimension einen neuen, den meisten bisherigen Analysen zuwiderlaufenden Charakter. Die wiederbelebte Antike war nur Accessoir, viel wesentlicher war die neue Anschauung von der Welt, insbesondere im Bereich der Naturwissenschaften. Dort wurde die Eroberung der Welt angesichts des sich wandelnden Firmaments vorangetrieben. Die Elemente der zweiten Dimension hatten mittlerweilen den Molekülen Platz gemacht.

Gleichzeitig aber mit diesem Erreichen von neuen Ufern trat ein gefährlicher Zwiespalt hinsichtlich des göttlichen Selbstverständnisses auf den Plan. Persönlichkeiten wie Calvin und Luther und auch die tragischen Ereignisse der Religionskriege waren deshalb zwingende Notwendigkeiten, die die entstandene dritte Dimension zu ihrem Erhalt erforderte.

Die Zeit des Übergangs von der zweiten in die dritte Dimension, d. h. ein Abschnitt, der etwa zwischen 1500 und 1600 zu suchen ist, läßt das gesamte künstlerische Schaffen in einem äußerst krisenhaften Licht erscheinen. Gemeint ist damit jene Periode, die in der Kunstgeschichte allgemein als Manierismus bekannt ist. Überall dort, wo in jener Zeit künstlerisches Arbeiten zu Tage tritt, wird auch offenbar, daß der Mensch — wenngleich nur vorübergehend — seine festgefügte Orientierung verloren hat. Er war nicht in der Lage, den neuen Erkenntnissen ihren gerechten Stellenwert zuzumessen, er stand in einem Mißverhältnis zu den Gegebenheiten der neuen Dimensionalität.

Herausragendstes Beispiel einer derart manieristischen, schwellenhaften Geisteshaltung ist das Werk des Malers Archimboldi, der seinen Fürsten und Auftraggeber, Kaiser Rudolf II., in Prag unter Zuhilfenahme von Rüben, Obst, Blättern etc. täuschend ähnlich darzustellen verstand. Aber auch die Verformungen im Oeuvre des Venezianers Parminganino sind in diesem Zusammenhang erwähnenswert. Darin vor allem werden ganz bewußt Gesetzmäßigkeiten der Proportionen verleugnet. Ein Hals z. B. erscheint über die Maßen lang, während andere Figuren wiederum in rätselhafter und oftmals beängstigender Weise verkleinert und verfremdet dargestellt werden. Das durch den konkaven oder konvexen Spiegel verformte Portrait erfreute sich während dieser Zeit der „maniera" größter Beliebtheit. Die Elemente des Schockierens und der Pikanterien, zu einem großen Teil bedingt aus gesellschaftlicher Langeweile und Saturiertheit, verursachten zum erstenmal das gewollte Mißverhältnis zur Harmonie.

Gleichsam als Antipoden stehen solcher Denkungs- und Schaffensweise die vollendet harmonischen Fugen des Johann Sebastian Bach gegenüber. Sie bedeuten wohl das markanteste Beispiel zur Verdeutlichung des Wesensgehaltes der dritten Dimension. Fuge bzw. fuga das heißt Flucht, und wer kennt nicht die Bedeutung des Fluchtpunktes in der Perspektive. Perspektive aber ist die zentrale Idee der dritten Dimension.

Gemessen an der Dauer des zweidimensionalen Denkens und Schaffens macht die Zeit der dritten Dimension einen nur geringen Zeitabschnitt aus. Der barocke Künstler war es, der als letzter Vertreter dieses Weltbildes die von ihm und von den zuvorigen Generationen erkannte und erarbeitete Identität der Kunst mit dem Göttlichen in geschlossener Form darzustellen vermochte.

Aufklärung

Mit dem Beginn des Zeitalters der Aufklärung tritt das gesamte Kunstschaffen in eine neuerliche und nunmehr weit wesentlichere Krise. Wie bereits beim Übergang von der zweiten in die dritte Dimension, ist wiederum ein Übermaß an Verunsicherung festzustellen. Wieder taucht das Rätselhafte und Überreale in den Kunstwerken auf. Besonders erschreckend ist aber, daß in dieser Schwellenzeit beinahe alle bisher erkannten göttlichen Gesetzmäßigkeiten radikal in Frage gestellt werden. Dies ist vor allem der Grund, warum der Mensch dem gewaltigen Durchbruch von der perspektivischen Begrenztheit hin zum sich öffnenden Universum praktisch hilflos gegenübersteht. Dieser Vorgang beginnt allerdings nicht erst, als der Maler Picasso zu Anfang unseres Jahrhunderts seine zunächst harmonische Figurenwelt bewußt in Partikel disharmonischster Art zu zerlegen beginnt. Der Beginn liegt vielmehr zu Anfang und während der Französischen Revolution und gipfelt schließlich in jenem gefährlichsten aller Sätze des Philosophen Feuerbach, der besagt, daß sich der Mensch Gott nach seinem Bilde schuf.

Wieder ist es ein Maler, der mit seinen Bildern die Gewaltigkeit dieses Aufbruchs zur neuen Dimensionalität schonungslos aufzuzeigen versteht. Im Jahre 1810 schockierte Caspar David Friedrich die Berliner Kunstwelt mit einem Gemälde, das er „Mönch am Meer" nannte. War man bisher gewohnt gewesen, in dreidimensionaler Weise eine schöne Landschaft in perspektivistischer Form und harmonischer Farbgebung zu betrachten und sich an Bildern insgesamt zu erfreuen, die dem Menschen eine tiefe Geborgenheit boten, so hatte der Seher Friedrich nunmehr den neuen Weg beschritten. Nichts mehr war von jener Geborgenheit geblieben, der Mensch ist konfrontiert mit Erkenntnissen, die weit über die Dreidimensionalitat, das bisher Faßbare, hinausgehen. Über dem Menschen türmt sich die unbewältigte Materie in großer Form. Neben ihr wird der Mensch zur kleinen und nebensächlichen Figur. Nie zuvor ist in der Kunst absolute Einsamkeit und ausweglose seelische Verlassenheit mehr zum Ausdruck gebracht worden — und bis zum heutigen Tage hat sich an dieser Situation bei wesentlicher künstlerischer Aussage kaum etwas geändert. Das Wesensmerkmal dessen, wa wir „die Moderne" nennen, ist und bleibt der allein gelassene Mensch.

Gesetzmäßigkeit

Was ist nun aber jene angedeutete und offenbar noch zu erlangende vierte Dimension? Sie ist etwas Absolutes und bedeutet doch nichts anderes als die Tatsache, daß das Erahnen der göttlichen Gesetzmäßigkeit und deren Erarbeiten seine Richtigkeit besaß und immer besitzen wird: Denn der Vorstoß in den unendlichen Kosmos durch gewaltige naturwissenschaftliche Erkenntnisse, d. h. durch das Hinabgleiten von den Elementen über die Moleküle schließlich hin zu der Welt des Atoms, hat den Beweis erbracht, daß nichts ohne Gesetz geschieht. Dies bedeutet die Vereinigung aller Gesetzmäßigkeiten in allen Dimensionen, überstrahlt vom Prinzip der Harmonie, das identisch ist mit dem, was der Mensch stammelnd Gott zu nennen pflegt.

Aus dieser im weitesten und engsten Sinne verstandenen Harmonie gibt es kein Entrinnen. Es ist dies ein Tatbestand, der nicht nur vom Künstler, sondern von allen Menschen gesehen und angewandt werden muß. Vor allem der künstlerisch Schaffende aber wird hier zum wirklich wahren sozialen Erneuerer. „Wer ein moderner Künstler werden oder gar schon sein will", schreibt der Maler und Architekt W .F. Mildner, „der möge durch ein ernstes und gründliches ‚studium universale' zuerst geistig, sodann aber auch in einem tiefgründigen Erleben der ‚natura naturans' seelisch das All erobern: Nur eine kosmologische Bildung und Schau kann den modernen Künstler befähigen, zeitgerechte, wirklich moderne Werke zu schaffen. Der geistige Weg des modernen Menschen und Künstlers führt vom geozentrischen über den heliozentrischen zum kosmozentrischen Standpunkt."

Peter Achtmann

Das Wasser wurde mit der Pede geholt

Erinnerungen eines alten Königsbergers an seine Heimatstadt um die Jahrhundertwende

Mein Schulweg vom Kneiphof (Brodbänkenstraße) bis zum Friedrichskollegium (Jägerhofstraße) war etwa 2,5 Kilometer lang. Ich bin fast ausnahmslos zu Fuß gegangen; die Tage, an denen ich die Elektrische benutzte, lassen sich an den Fingern einer Hand abzählen. Daran mußte ich denken, als ich kürzlich hörte, eine junge Dame habe hier bei uns in Frankfurt eine neue Stelle als zu weit abgelehnt, die ungefähr zwei Kilometer entfernt lag.

Ich bin automatisch die elf Jahre meiner Schulzeit von Oktava bis Oberprima stets genau dieselben Straßen gegangen, die Überwege an genau denselben Stellen, und seltsam — den Rückweg ein wenig verändert, aber ebenso automatisch immer genau ohne Abweichungen. Hinweg: Brodbänkenstraße, Schönbergerstraße, Schmiedebrücke, Schmiedestraße, Schloßplatz, Französische Straße, Bergplatz, Roßgärter Markt, Königstraße, Jägerhofstraße. Rückweg: Jägerhofstraße Königstraße, Roßgärter Markt, Bergplatz, Französische Straße und von hier ab: Schloßstraße, Kantberg, Kaiser-Wilhelm-Platz, Kantstraße, Krämerbrücke, Kneiphöfische Langgasse, Brodbänkenstraße. Die Uhr am Kneiphöfischen Rathaus passierte ich zwischen 7.15 und 7.20 Uhr und traf um 7.45 Uhr kurz nach Öffnen des Schultores am Eingang zum Hauptgebäude der Schule ein. Die meisten meiner Mitschüler wohnten in der Gegend der Königstraße, einige auf dem Tragheim (Anmarsch über die Schloßteichbrücke). Gerhard D. wohnte am weitesten in der „Insel Venedig" und war wohl der Einzige, der regelmäßig die Elektrische benutzte.



Eisfischerei in der Nähe von Königsberg — Foto Hallensleben

Als Student hatte ich zeitweise meine eigene „Bude" in der 3. Fließstraße schräg gegenüber dem Germanenhaus (Nr. 32). Die Wege zur Universität, zur Palästra (Fechtboden und Schwimmen), zum Germanenhaus waren vorgezeichnet: Kneiphöfische Langgasse, Kaiser-Wilhelm-Platz, Kantberg, Prinzessinstraße, Junkerstraße, Paradestraße. Gefochten wurde in der Villa Nova (etwa an der Stelle des neuen Luisentheaters). Das alte unter Leitung von Direktor Klein spielte in den Räumen von Luisenhöh an der Hufenallee gegenüber der Luisenallee. Später fanden die Mensuren in der „Neuen Welt" statt an der Pillauer Landstraße, hinter dem Walter-Simon-Platz gegenüber den Friedhöfen. So waren die Hufen für mich der weitaus bekannteste Vorort schon aus der Kinderzeit her, in der wir mit unserer Großmutter in der Regel unsere Nachmittagsspaziergänge nach den Hufen hinaus machten — schon vor der Eröffnung des Tiergartens. Ziel war gewöhnlich dieser selbst oder das gegenüber liegende Café Amende, früher Julchental an der Hufenallee gegenüber der Bahn-, später Hindenburgstraße und Luisenallee.

Auf den Hufen hatten wir auch unsere Sommerwohnung; einige Familien pflegten in den Sommermonaten ihre Stadtwohnung mit einer auf den Hufen zu vertauschen. So wohnten wir in meiner frühesten Kinderzeit in einem Ziegelhäuschen an der Hufenallee gegenüber Julchental. Zwei Erinnerungen sind mir von dieser Wohnung Anfang der neunziger Jahre haften geblieben, die beide für den damaligen Zustand der Stadt charakteristisch sind: Aus dem Garten sahen wir am Abend die Sonne untergehen, weil das Gelände im Westen — Luisenallee und Amalienau — noch völlig unbebaut waren. Und weiter: Das Hausmädchen holte jeden Morgen mit einer Pede, an deren jeder Seite ein Eimer hing, Wasser aus Luisenwahl (Entfernung etwa 200 Meter, das stark eisenhaltig war. Später bezogen wir eine Sommerwohnung in der Bahnstraße 7 bei Duformantel und dann mehrere Jahre hintereinander eine solche bei Rédottée in dem neuen Haus Luisenallee 1. Deren Besitzer räumte sie für ein paar Sommermonate und zog in ein Nebengebäude auf dem umfangreichen Grundstück. Der Hauptvorteil dieser Sommerwohnung lag in einem großen Garten, den wir in der Brodbänkenstraße entbehrten. Die anderen Mietparteien sind mir alle noch deutlich in Erinnerung. Ich nenne nur den Geheimrat Walter von der Universität, der über uns wohnte und den wir selten sahen, weil er viel auf seinem Schrebergartengrundstück in der später nach ihm benannten Walterstraße hinter dem Luisentheater war. — In die anderen Königsberger Vororte (Ponarth, Kalthof usw.) kamen wir selten. Ich lernte sie erst als älterer Student kennen.

Einer der Hauptreize von Königsberg liegt in seiner Nähe zur See. Man fuhr mit der Cranzer Bahn in einer guten halben Stunde zum Baden hinaus, so daß man sich dieses Vergnügen nicht nur sonn- und feiertags, sondern auch an Nachmittagen leisten konnte. Wir waren als Kinder lange Jahre hindurch im Sommer in Cranz. Kinderfest in der Plantage und Seefeuerwerk sind liebe Kindheitserinnerungen, ebenso die Waldspaziergänge nach Fichtenhain, Waldhaus, Schwentlund, Klein Thüringen mit dem Aussichtsturm, von dem man weit bis über die Kurische Nehrung sehen konnte. Erregende Momente bei diesen Spaziergängen waren die Beobachtung von Rehen und das Achten auf die giftigen Kreuzottern, die nicht selten anzutreffen waren.

Die lange Seepromenade war für uns Kinder langweilig; sie wurde erst in späteren Lebensjahren interessant. Durch die Samlandbahn trat für uns Cranz in den Hintergrund und Rauschen an seine Stelle. In Rauschen quartierten wir uns an verschiedenen Stellen ein. Beiden Bädern war gemeinsam ein kräftiger Wellenschlag, der nicht selten ein Badeverbot zur Folge hatte. Rauschen, das erst zur Jugendzeit meiner Mutter durch einen Badeweg mit dem Strand verbunden wurde, war aus einem Dorf im Binnenland hervorgegangen. Zu unserer Zeit bestand es aus zwei Teilen: Rauschen Dorf und Rauschen Düne. Für das letzte wurde erst einige Jahre nach Eröffnung der Samlandbahn ein besonderer Bahnhof Rauschen Düne gebaut. Das Leben der Kurgäste wickelte sich überwiegend in Rauschen Düne ab, wo immer neue Häuser, eine neue Kirche, ein Postamt usw. entstanden. Nur das Kurhaus behielt bis in die letzen Jahre seine alten unmodernen Formen aus Holz.

Neben dem Bad — Damen- und Herrenbad zunächst getrennt — zu dem man durch eine tiefe Schlucht ungefähr 50 Meter tiefer hinabgelangte — später durch eine Drahtseilbahn — gab es eine Menge abwechslungsreicher Spaziergänge und Ausflugsziele. Eine der Hauptattraktionen war der Höhenweg nach Warnicken am Rande mehrerer Schluchten (Gausup-, Detroit-, Wolfschlucht) mit Ausblicken auf die nahe See. Dieser Weg veränderte sich in jedem Winter, weil Sturm, Regen, Meer an der Küste nagten und sie trotz aller Schutzmaßnahmen fortdauernd änderten. Der Weg führte über das schnell zu einem Seebad sich entwickelnde Georgenswalde mit neuem Kurhaus und alljährlich neuen Villen zum schönen Park von Warnicken mit prächtigen Glockenblumen und der steilen Wolfsschlucht. Seltener ging man darüber hinaus über Gr. und Kl. Kuhren mit dem eigenartigen Zipfel- und hübschen Wachbudenberg bis zum Leuchtturm Brüsterort mit dem mehrere Kilometer in die See hinausragenden Riff, an dem fast stets eine starke Brandung zu beobachten war. Und noch weniger oft ging es an der Samlandküste über Gr. Dirschkeim nach Palmnicken mit seinem Bernsteinwerk, in das ich noch eingefahren bin, ehe es auf den Tagebau umgestellt wurde. Weiter ging es über Tenkitten mit dem Adalbertskreuz zum Seebad Neuhäuser und nach Pillau.

In Rauschen führte ein beliebter Spaziergang nach den Katzengründen, einem umfangreichen Waldgebiet. Weitere beliebte Ausflüge waren Craam mit seinen guten Waffeln jenseits der Katzengründe, die Försterei Hirschau in der Warnicker Forst mit ihrer dicken Linde, durch das schöne Lachsbachtal nach Neukuhren (vor Anlage des Flughafens ein stilles Seebad), über Sassau zur Wangerspitze und-und-und! In den großen Wäldern gab es viele Blaubeeren. Der stille Teich in Rauschen mit den alten Linden am Ostrande war ein Idyll. Durch die Eröffnung der Samlandbahn waren die Zeiten gerade vorbei, in denen die Familien mit „Journaliéren" unter Mitnahme von Küchen- und Kochgerät von Königsberg nach Rauschen zum Sommeraufenthalt „gestreckt" waren.

Beliebt, wenn auch anstrengend war eine Wanderung über die Kurische Nehrung, die ich als Schüler, Student, Referendar mehrfach gemacht habe; sie sah etwa so aus: 1. Tag Cranz — Sarkau etwa 24 Kilometer auf schönen Waldwegen; 2. Tag Sarkau — Rossitten teils Wald, teils Dünen, knapp 30 Kilometer; 3. Tag Rossitten — Nidden; 4. Tag Nidden — Schwarzort, meist Dünen; ca. 40 Kilometer; 5. Tag Schwarzort — Memel, etwa 20 Kilometer. Die Kurische Nehrung war hochinteressant in landschaftlicher, botanischer, zoologischer Beziehung (Elche) und aus ethnographischen Gründen (Kuren in Nidden).

So schön später andere Städte waren — am liebsten und häufigsten beschäftigen sich meine Gedanken doch immer wieder mit meiner Heimat, deren sonstigen Hauptschönheiten — masurische Seen, Rominter Heide usw. — ich in Frieden und Krieg nur kurz habe kennenlernen dürfen.

Dr. Lapp

Der erste Frost kam am 23. November

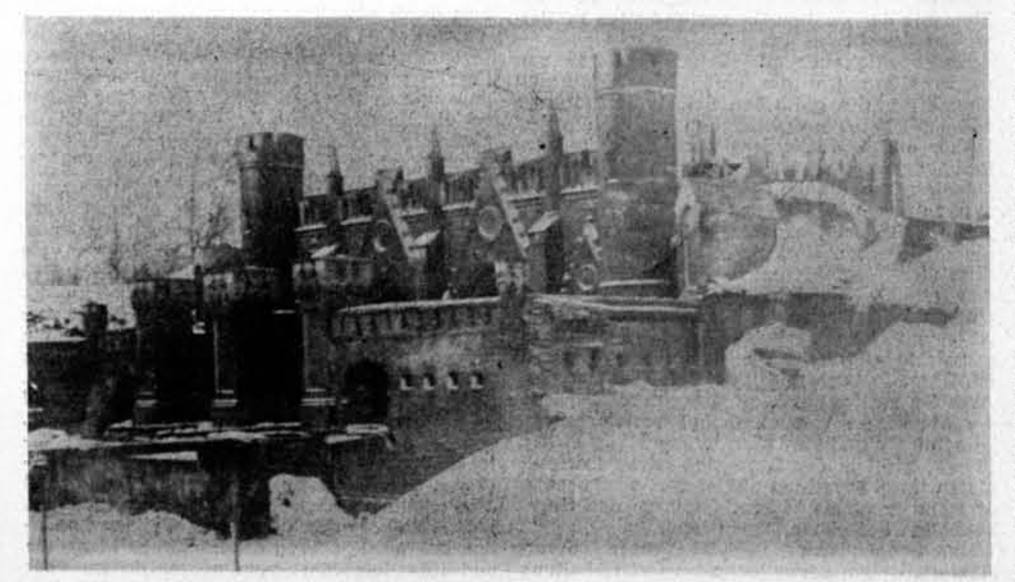
Das Wetter in Ostpreußen im November 1974 – Anders als der Oktober war der Monat zu warm

Würden Sie unvermittelt aufgefordert, in knapper, aber prägnanter Form das Charakteristische der Herbstwitterung zu schildern, so wäre nichts treffender als die Verse „Der Regen rauscht. Der Regen rauscht schon seit Tagen immerzu" aus dem Gedicht „Landregen" von Joachim Ringelnatz.

Und damit dies trübe und regnerische Wetter uns nicht zu sehr in der Stimmung beeinflussen und in Trübsal verfallen lassen möge, empfiehlt Theodor Storm:

„Schenkt ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!"

Wer so das Leben zu genießen weiß, dem wird auch das Wetter nichts anhaben können.



Das alte Steindammer Tor in Königsberg, im Winter — Foto Archiv

Erinnern wir uns, so verabschiedete sich der Oktober kalt und regnerisch. Ebenso zeigte sich der 1. November. Ein kräftiges Tief mit einem Kerndruck von 993 Millibar lag über der südöstlichen Ostsee — direkt vor der Samlandküste. Der Himmel war bedeckt, es regnete, und die Mittagstemperaturen lagen bei 4 Grad. Am nächsten Tag war nur noch ein Rest dieses Tiefs bei Posen zu finden, aber von der Ukraine zog schon das nächste nach Nordwesten gen Ostpreußen. Nach einem fast regenfreien Tag mit meist wolkigem Wetter und 2 Grad höheren Temperaturen griffen am 3. die Aufgleitniederschläge des Ukraine-Tiefs auf Ostpreußen über. Dieses Tief wurde jedoch über Wolynien stationär und füllte sich dort ziemlich rasch auf.

Am 6. war es dann völlig von der Wetterkarte verschwunden. Statt dessen hatte sich mittlerweile von einem Hoch über der Biskaya ausgehend über Mitteleuropa hinweg eine Hochdruckbrücke gebildet, die weiter über Südrußland bis zu einem Hoch über dem Ural reichte. Ostpreußen kam jedoch nicht in deren Genuß, es verblieb am Nordrand dieser Hochdruckbrücke. Es wurde somit immer wieder von Tiefausläufern beeinflußt, die von den Britischen Inseln über Skandinavien hinweg nach Nordosten zogen. Demzufolge war es meist stark bewölkt, regnerisch und recht mild. Während am 8. nach einer klaren Strahlungsnacht in Frankfurt am Main minus 4 Grad gemessen wurden, so waren es in Königsberg bei regnerischem Wetter plus 5 Grad — ein Unterschied von 9 Grad.

Am 9. setzte die sich abschwächende Hochdruckbrücke nach Süden in Bewegung, so daß die atlantischen Tiefausläufer nun wieder ganz Deutschland erfassen konnten. Herrschte zunächst eine Westwetterlage mit Tagestemperaturen bis 5 Grad, so drehte am 11. der Wind auf Südwest und frischte auf. Erreichte er in Ostpreußen im Mittel 20 Knoten (etwa 40 km/h), so meldete die Deutsche Bucht Südweststurm mit Böen bis über 100 km/h. Bei stark bewölktem Schauerwetter stiegen die Tagesmaxima weiter auf 6 bis 8 Grad an. Ein subtropischer Warmluftvorstoß erreichte unsere Heimat am 15. Schon morgens um 7 Uhr betrug in Königsberg die Temperatur 8 Grad, mittags dann 10 Grad. Dieser extreme Warmluftvorstoß währte drei Tage — am 17. war es in Elbing 11 Grad warm — und ebbte dann langsam ab. Erst am 20. setzte sich wieder frische Meeresluft durch und ließ die Temperaturen auf „normale" Werte um 4 Grad fallen.

Auf der Wetterkarte hieß es nun, den Blick von Südwesten nach Nordosten zu wenden. Ein von Grönland Richtung Nowaja Semlja gezogenes Tief zog auf seiner Rück- oder Südwestseite ein kräftiges Hoch nach. Dieses lag am 22. über Mittelnorwegen und hielt Kurs Südwest. Damit blockierte es den Weg nach Nordosten für von England heranziehende Tiefausläufer und lenkte sie nach Norden um. Am 23. lag das Hoch über der Ostsee vor der Baltischen Küste und in unserer Heimat strahlte die Sonne vom wolkenlosen Himmel — ein ungewohnter Anblick! Nach klarer Nacht war erstmalig in diesem Herbst die Quecksilbersäule unter den Gefrierpunkt abgesunken (Königsberg minus 2 Grad). Dies wiederholte sich noch am nächsten Tag, als das Hoch bereits bis nach Weißrußland abgezogen war.

Damit war der Weg frei für neue Tiefdruckfronten, die aber nun von Island heranzogen und merklich kühlere Luftmassen heranführten. Nach zwei sonnigen Tagen setzte sich am 25. wieder kühles und regnerisches Wetter durch. Unter der Zufuhr hochreichender arktischer Polarluft gingen am 27. und 28. Schneeschauer über Ostpreußen nieder, aber bei Lufttemperaturen von 3 bis 4 Grad verschwand die weiße Pracht wieder. Der tiefste Luftdruck des Monats wurde am 29. gemessen, als ein Tief seinen Weg direkt über Ostpreußen hinweg wählte. Im Kern über der Kurischen Nehrung fiel der Luftdruck vorübergehend bis auf 981 Millibar.

Zieht man ein Fazit, so setzte auch der November den allgemeinen Trend fort. Nur zwei heitere Tage lassen schon darauf schließen, daß er sein Regensoll weit über die Norm erfüllt hat. Im Gegensatz zum Oktober war er jedoch um einiges zu warm. Winterliche Kaltlufteinbrüche fehlten gänzlich und nur in zwei Nächten trat leichter Frost auf. Auch der Schnee, der in den Mittelgebirgen (Kahler Asten 70 cm, Brocken 100—200 cm) beste Wintersportmöglichkeiten eröffnete, blieb in Ostpreußen praktisch aus.

Wolfgang Thüne

Der „Salzmecher" im Salzwerk Ponnow

Der Deutsche Ritterorden errichtete um 1400 eigene Salzhütten in der Nähe von Wehlau

Um in das historisch bedeutungsvolle „Marienburger Treßlerbuch der Jahre 1399-1499" hineinzufinden, bietet das von Joachim 1896 beigegebene Sach- und Namensverzeichnis eine gute Unterstützung. Doch nicht bei jedem Stichwort erhält man den gewünschten Aufschluß, denn die Buchungstexte zu den Ordensausgaben sind meist knapp gehalten. Eine Reihe verschiedener Begriffe findet man bei dem Stichwort „Salz", nämlich Salzwerk (g), Salzluthe, Salzsieder, Salzmecher u. a., und so entsteht, wenn man die einzelnen Angaben zusammenträgt, ein interessantes Bild davon, was das Salz im Ordensstaat bedeutet hat und wie es in landesherrlicher Regie aufbereitet wurde. Ein Kapitel, das in der Heimatgeschichte wenig bekannt ist.

Eine Aufbereitung zu Siedesalz ist erforderlich, wenn das Rohsalz noch mit anderen chemischen Stoffen vermengt und verunreinigt ist. Das ist für die damalige Zeit, Anfang des 15. Jahrhunderts, unbedingt anzunehmen, denn damals spielte gerade das „Baiensalz" die wichtigste Rolle, das aus dem Meer gewonnen wurde. Hieran und an seinem Transport hatte die Deutsche Hanse den Hauptanteil. Das Ziel ihrer sogenannten Baienflotten, in denen die Danziger, Königsberger und Elbinger Mitglieder oft mit einigen Dutzend Koggen vertreten waren, war das Seegebiet südlich der Loiremündung, wo die Gewinnung von Seesalz in der Baie (von Bourgneuf) am bedeutendsten war.

Es lag auf der Hand, dieses Salz auf dem Wasserwege von Danzig aus direkt nach der Marienburg zu bringen, und so finden wir in dem Ausgabenbuch des Ordens, dem Treßlerbuch, z. B. im Jahre 1408 einen Posten von 74 m. (1m. entspricht 13 Goldmark um 1900) „for 23 leste (1 Last = 1/2 To.) Bays salzes, dy last for 3 m."; Fracht und Verladekosten kommen noch hinzu. Auch bei dem nächsten Posten muß es sich wohl um Seesalz handeln: „Item 72 m. for 12 leste (Last) Flamisch salzes; dy last for 6 m.". Ob es sich bei früherem Salzbezug auch um Seesalz oder um bergmännisch gewonnenes handelt, ist aus dem Text nicht ersichtlich.

Schon im Jahre 1401 muß sich der Orden entschlossen haben, eigene „Salzwerke" mit Siedepfannen zur Reinigung des bezogenen Salzes zu errichten. Er ging dabei mit Bedacht vor und entsandte zuerst seinen Vertrauten Samuel von Thorn in das damalige europäische Salzzentrum nach Obirhaln (vielleicht die Salzstadt Oberhall in der Steiermark?); „26 guldin zerunge" (Beköstigung) wurden an ihn verausgabt, während ein Knecht 7 guldin für eine Reise „ken Halnstetyn" (wohl Hallstadt bei Bad Ischl) erhielt. Er sollte den dortigen Amtmann aufsuchen, damit dieser „gewisse luthe schickete". Diese Salzfachleute reisten danach „ken Wynen" (Wien) und brauchten für ihre Fahrt ins Ordensland elf Tage. Ihre Verpflegungskosten sind ebenso festgehalten wie der für sie extra gekaufte Reisewagen nebst 4 Pferden „vor 52 1/2 guldin ungarisch golt". „Item 20 g(uldin) den salzluthen geben und yren wyben ouch ze zerunge". Daß diese Fachleute ihre Frauen mitnahmen, deutet auf eine längere Abwesenheit hin.

Auch sonst ließ sich der Orden dieses Beraterteam schon etwas kosten, wie wir dem Treßlerbuch im Jahre 1401 entnehmen können: 20 m. (à 13 Goldmark) für ihre Bekleidung, 60 ungar. Gulden (= Dukaten), „dy der meister gab zu vortrynken" und schon vorher für die Verpflegung von Wien bis Thorn 37 1/2 G. Die Herbergskosten in Marienburg zahlte die Ordenskasse, und auch sonst sind noch weitere Zahlungen für Verpflegung festgehalten.



Blick vom Kirchturm auf das Wehlauer Stadtzentrum — Foto Rieger

Anfang 1402 erscheinen die ersten Zahlungen im Treßlerbuch für das nun in Angriff genommene „Salzwerk"; eigentlich ist von dreien die Rede: Tapplawken (Taplacken), Kobbelbude (das es in Ostpreußen mehrfach gab) und Ponnow, wohl Gut Ponnau bei Saalau, alle drei im Kreise Wehlau gelegen. Warum das nach dem Ordensland eingeführte Salz gerade an dieser Stelle aufbereitet wurde, ist aus den Ausgaberechnungen nicht zu ersehen. Natürlich ließen sich die gegebenen Verschiffungsmöglichkeiten nutzen, doch ist später auch von Pferdetransporten die Rede. Auch muß in Ponnau, dem meistgenannten der drei Betriebe, das Holz knapp gewesen sein, denn an einer Stelle erscheinen im Ausgabenbuch Frachtkosten mit der Bemerkung: „im schiffe das holz zu furen von der Kobilbude ken Welow und von dannen ken der Ponnow uf wagen".

Den Fortgang der Bauarbeiten bei diesen Salzsiedeanlagen des Ordens spiegeln die Barausgaben im Treßlerbuch wider: „1 firdung (= 1/4 m. preuß.) den muwern (Maurern) zu Tapplauken — 1 fird. den arbeitsluten geschankt zur Kobelbude bey dem salzwerke"; „Item 18. Mai — Salwerg: zum irsten 10 m. meister Bode gegeben; ... am donrstage zu pingisten item 30. m. meister Bode und Samueli zu zerunge gegeben, als sie beyde zum irsten uf das salzwerg zogen". Auch ein „Salzmann" wird bezahlt, der von Halle kam und auf das Salzwerk zu Meister Bode weiterzog. Einen größeren Geldbetrag von 104 1/2 m. (umgerechnet 1 360,— deutsche Goldmark) erhielt der Vertraute des Ordens, Samuel von Thorn, am 17. Juni, weil er an die Knechte Lohn gezahlt sowie Holz und Eisenzeug in Ponnow und Kobelbude ausgegeben und verbraucht hatte.

Am 2. November verauslagt der „Huskompthur von Koningisberg" 50 m. an Samuel für das Salzwerk: „5 schog delen, zymmer (arbeiten)... für eychen zymmer"; 2 m. werden gezahlt an 2 Knechte, die beim Salzwerk zu Taplauken gearbeitet haben. Von weiteren 124 m., die Samuel ausgezahlt erhält, sind 74 m. für Ponnow und 50 m. für Kobilbude bestimmt. Für damalige Zeit recht beträchtliche Summen, die auf ansehnliche Bauvorhaben schließen lassen.

Im Jahre 1403 nähern sich die neuen Salzsiedeanlagen der Vollendung. Wir lesen im Treßlerbuch, daß Meister Bode 100 m. erhält, um „syn gezoye (Werkzeug) do mete bessern solle". Für umgerechnet 1 300 deutsche Goldmark muß das schon eine Menge Gerät ergeben haben! Der Meister kassiert im Juli verauslagte Frachtkosten für die schon vorher erwähnten Holztransporte von Kobilbude nach Ponnow, aber auch um anderes „Gerät" dorthin bringen zu lassen. Dabei werden auch Mehl, Bier (byr) und — zum erstenmal wird dieses wichtigste Gerät erwähnt — die „pfhanne", die Siedepfanne, genannt!

Zur selben Zeit muß der Meister von Kobbelbude (Kreis Wehlau) nach Königsberg fahren, was an Fahrkosten 1/2 fird., etwa 2 Goldmark, kostet. Es müssen 2 Pferde gemietet werden (ca. 10 Goldmark), die für den Meister und den (Ordens-)Herrn, der in Ponnow „liegt", bestimmt sind. Dem entspricht eine andere Eintragung von Zehrgeld in Höhe von 60 m. (= 780 Goldmark) für den Ordenshern Nicze v. d. Belicz, „als her zum irsten uf das salzwerk gesant ward". Der Orden läßt also seine neue Siedeanlage überprüfen bzw. den Neubau „abnehmen".

Andere größere Sachausgaben im Treßlerbuch unterstreichen das: Löhne für „zymmermanne, bretsnyder" (Ponnow), 5 m. an Meister Bode für Bier (die Menge würde für ein Richtfest reichen!) 10 m. für 8 vas (Faß?) Osemunt (eine Eisenart), 10 m. an 12 Knechte, 1 1/2 m. dem Schmied (smede), 3 1/2 m. an 3 Knechte, die der Meister besonders zu einer Arbeit nahm. Merkwürdig eine Ausgabe von 2 m. „vor salzwasser von der Ponnow ken der Cobilbuden zu furen... und das wasser zu laden". Daraus könnte man fast schließen, in Kobbelbude hätte sich eine Art Gradierwerk befunden. Ebenso vieldeutig eine Ausgabe von 1/2 m. vom 23. September 1403 "vor 1 1/2 Tonnen blutis" (laut Sachregister Blut zur Salzfabrikation); dieses Blut wird übrigens dann nach Wehlau gebracht.

Im Jahre 1404 erscheinen dann keine eigentlichen Baukosten mehr, so daß der Bau abgeschlossen sein muß. Gezahlt werden an Niczen molner (Nikolaus, den Müller) 20 m. wofür er vielleicht ein zu grobes Rohsalz noch mahlen mußte, und „an Meister Boten syn wochenlohn von vasnacht bis zu pingisten". Dann erscheint als wichtiger Ausgabeposten „Item 24. m. vor 1 pfanne im allem gerethe". Man könnte dieser 2. Siedepfanne eine an derer Stelle im Treßlerbuch aufgeführte Braupfanne gewichtsmäßig gegenüberstellen: deren Gewicht wurde mit zwei Zentner angegeben. Doch vielleicht hatten Salzsiedepfannen einen größeren Umfang? Bei einer Zahlung von 20 m. am 6. Mai an den Meister wird dieser zum erstenmal als „Salzmecher" bezeichnet, was wohl den technischen Leiter ausdrücken soll.

Im nächsten Jahr 1405 erhält ein Herr Heynrich Holt größere Summen mit dem ausdrücklichen Vermerk „vor das salzwerk", so am 6. Jan. 400 m. (= 5 200 heutige Goldmark) und am 1. Mai 600 m. (= 7 800 Mk.). Holt erhält auch 44 m. um Pferde zu kaufen, 12 m. für weiteres Blech und am 21. Juni weitere Beträge, um „ysenwerk un copper" (Eisen und Kupfer) nach dem Salzwerk zu bringen. Am 18. Januar 1406 werden wieder an Meister Bode, den „Salzmecher", 3 m. für Verpflegung gezahlt, während Heynrich Holt am 18. Juni 400 m. (= 5 200 Goldmark) ausdrücklich für das Gut erhält, auf dem das Salzwerk errichtet wurde. Auch für die laufenden Ausgaben erhält er aus der Ordenskasse Geld (25 m. und 350 m.).

Jetzt wird das Ponnower Salzwerk auch erstmals im Zusammenhang mit einer „Tagfahrt" des Ordens nach Litauen erwähnt: am 12. Juli 1406 schickt der für die Verproviantierung des Ordensheeres zuständige Hauskomtur von Königsberg 4 Last (à 1/2 to) leere Tonnen nach Ponnau zum Einfüllen des Salzes, die gefüllt auf den Kriegszug mitgenommen werden sollten. Auch zur Verproviantierung der Ordensburg Thobese an der Dobesse, Nebenfluß der Memel, nahm das Proviantschiff Ponnower Salz mit.

1406 erscheinen unter den Ausgaben auch Kosten für gekaufte 3 Leste (à 1/2 To.) Salz, und zwar mit extra Tonnen zum Einfüllen: „zu wegen, betonnen und zu schiffen". 1407 gehen von der Komturei Königsberg 2 Wagen vierspännig zur Ponnow ab, beladen mit Mühlsteinen, Räderwerk und Holz. Für 1408 sind die schon oben erwähnten größeren Lieferungen von Baien- und Flamisch-Salz erfolgt. Auch das weist darauf hin, daß die Salzsiedeanlagen in vollem Betrieb sind. Eine letzte interessante Eintragung ins Treßlerbuch stammt vom 22. Oktober 1408: „Item 34 m. vor salz zur Ponnow zu syden dem marschalke". Wenn es sich bei diesem hohen Betrag um reinen Siedelohn handelt, so muß das eine beträchtliche Menge Salz gewesen sein, sicherlich für die dem Ordensmarschall unterstehende Streitmacht.

Leider enden die Aufzeichnungen im Treßlerbuch im Jahre 1409.

Preußenpferde waren ausdauernder

Bereits um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert: Die kleine und die große »Stut«

Die Altpreußische Monatsschrift von 1875 enthält u. a. einen interessanten vor der „Historischen Kommission" gehaltenen Vortrag eines Fachmanns über die Anfänge unserer heimischen Pferdezucht zur Ordenszeit. Ihm entnehmen wir folgende Einzelheiten: „Das starkknochige große Pferd, das die Ritter nach dem Prussenland mitbrachten, war für ihre Kriegsfahrten von ungleich größerer Bedeutung, als es in heutiger Zeit noch der Fall war. Trotzdem war es hier seiner Aufgabe nicht gewachsen, weil ihm die Schnelligkeit, Ausdauer und Genügsamkeit der prussischen Pferde fehlte. Klima, Bodenverhältnisse und die großen, guten Weiden hatten damals zu einem wirklichen Reichtum an Pferden geführt. So wurden bei Bestattungsfeierlichkeiten der Prussen zum Beispiel Wettrennen veranstaltet, wie der Gote Wulfstan als Augenzeuge solche sehr lebendig und anschaulich beschreibt; auch wurde neben dem prussischen Krieger häufig sein Leibroß bestattet.

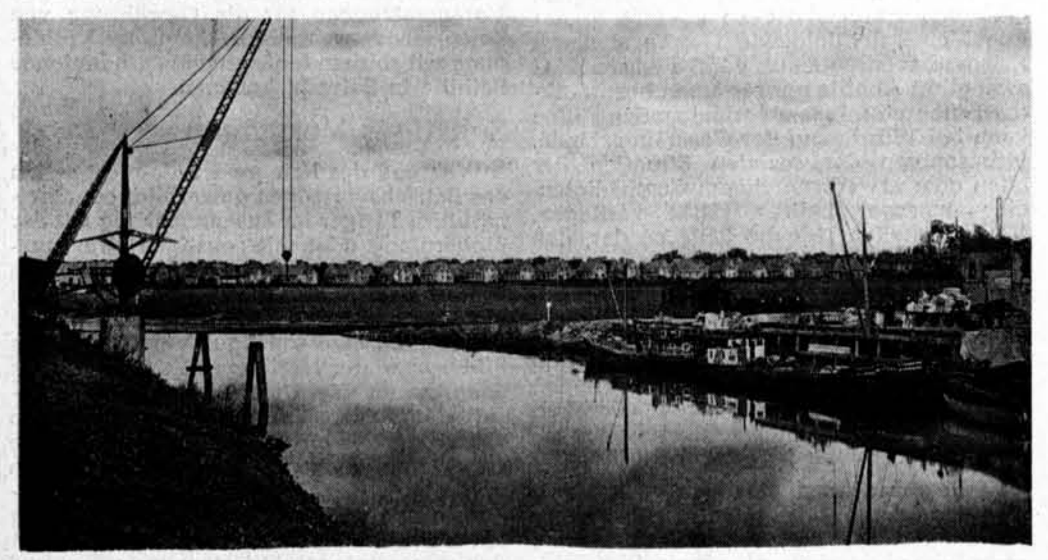
Neben diesem Schlag von schnellen Pferden, der, wie gesagt, bei Bestattungsfeierlichkeiten, zu Wettrennen und im Kampf benutzt wurde, existierte im Prussenland noch ein kleines und schließlich auch ein wildes Pferd, welches noch im 15. Jahrhundert wegen seines Felles in der Gegend von Willenberg gejagt wurde. Nach Niederwerfung des letzten Preußenaufstandes ging der Orden daran, sich für seinen Kriegerstand ein Normalpferd zur Bekämpfung seiner immer angriffslustigen litauischen Nachbarn zu züchten. Durch Kreuzung ihres schweren deutschen Schlages mit den in dem verwüsteten Lande noch vorhandenen prussischen sowie aus Polen bezogenen Stuten erwuchs den Rittern bald ein Pferd, das die erforderliche Ausdauer, Genügsamkeit und Schnelligkeit besaß.

Den Beweis, daß dieses Ziel etwa im 14. Jahrhundert erreicht worden war, finden wir bei der Schilderung der litauischen „Tagesfahrten" des Ordens, selbst nach den entferntesten Zielen wie nach Nowogradeck im Jahre 1314 und nach Wilna 1324, wie der oft erwähnten vergeblichen Flucht gut berittener litauischer Fürsten, wenn ihnen deutsche Ritter nachsetzten. Es ist auch eine übersichtliche Zusammenstellung der Gestüte des Ordens erhalten geblieben. Dabei sei auf die beurkundete Tatsache hingewiesen, daß es im 14. Jahrhundert im Ordensland mehrfach den Ortsnamen Kobelbude gab, — auch Kobul — oder Kobil — geschrieben —, der mit dem aus dem Polnischen übernommenen „kobyla" = Stute gebildet war. Eine überschlägliche Berechnung des Pferdebedarfs für die zu einem Feldzug ausrückenden Ritter mit den dienenden Brüdern und Knechten zeigte, daß der Orden gegen 10 000 Pferde für den Kriegsdienst bereit gehabt haben muß, abgesehen von den Arbeitspferden zur Bewirtschaftung der Vorwerke der Comthureigebiete.

Diese verschiedenen Gebrauchspferde gehörten zwei besonderen Schlägen an, die in den Gestütsregistern mit „die große Stut" und „die kleine Stut" bezeichnet werden. Auch für diese verschiedenen Züchtungen erfolgte eine Detailangabe in den geschichtlich gegebenen Zusammenstellungen: so befanden sich z. B. 1404 in den Komtureien Königsberg, Balga, Brandenburg 396 große Stutkobbeln. Die Zahl der Hengste (Rosse) war verhältnismäßig groß und beweist, daß die Rosse auch als Landbeschäler benutzt wurden; denn es mußte dem Orden daran liegen, daß seine Aufgebote von zahlreichen Lehnsleuten, von Edlen aus Stadt und Land, von deutschen Schulzen und Kölmern so gut beritten waren wie nur möglich.

Bei diesem starken Interesse für die Pferdezucht damals gab es Angebot und Nachfrage auf dem Pferdemarkt im alten Prussenland, der wegen der vielen Kriegsgäste beim Orden dem Züchter Vorteile brachte und der auch nach dem Ausland hin Bedeutung hatte. Ja, der Orden sah sich sogar zu Ende des 14. und zu Anfang des 15. Jahrhunderts zu Pferdeausfuhrverboten veranlaßt. Dennoch machte die Beschaffung eines Streithengstes den einheimischen Lehnsleuten des Ordens hier und da Schwierigkeiten, und der Orden gab bisweilen dazu Beihilfen von 10 bis 15 pr. Mark (Wert einer pr. Mark = etwa 4 Thlr. 10 sgr., also 13 Goldmark um 1900), aber nicht Pferde in natura, um nicht in den landwirtschaftlichen Betrieb der Comthureien einzugreifen.

Nach der Schlacht bei Tannenberg 1410 begann die Pferdezucht im Ordensland zu sinken. Dies lag zum Teil an der Fortführung wertvoller Gestüte durch die Polen, zum Teil an der sinkenden Macht des Ordens. Nach der Säkularisation Preußens traten an Stelle der Komture die Amtshauptleute und übernahmen die Züchtung in den Gestüten ohne einheitige Grundsätze. Erst den preußischen Königen war es vorbehalten, hier wieder aktiv einzugreifen und den bewährten Zuchttyp der Ordenszeit vor Degeneration zu schützen. König Friedrich Wilhelm I. legte sämtliche preußischen Gestüte in Trakehnen zusammen und schuf so die Grundlage für die weltbekannte ostpreußische Pferdezucht. **R. P.**



Dampferanlegestelle an der Siedlung bei Wehlau — Foto Dargel

Lastenausgleich:

Hilfe aus dem Härtefonds

Nutzen auch Sie die Möglichkeiten aufgrund des § 301 b LAG

BONN — Obwohl im Ostpreußenblatt wiederholt auf die 1972 eingeführte Möglichkeit der Härteleistungen aus dem Lastenausgleich hingewiesen wurde, sind auch von Ostpreußen bisher nur sehr selten diese Leistungen beantragt worden. Im neuen Jahr sollte das anders werden. Wir stellen deshalb nochmals nach neuestem Stande die Regelungen dar, die für Härteleistungen maßgeblich sind.

Nach § 301 b LAG kann aus dem Härtefonds des Lastenausgleichs ein angemessener Ausgleich gewährt werden, sofern sich aus den Vorschriften des Lastenausgleichsgesetzes außergewöhnliche Härten ergeben. Dieser Ausgleich kann — neben den üblichen Leistungen des Härtefonds (laufende Beihilfe, besondere laufende Beihilfe, Hausratbeihilfe, Aufbaudarlehen) — auch in einer einmaligen Beihilfe (Kapitalbeihilfe) bestehen, wenn nur hierdurch die Härte beseitigt werden kann.

Der — formlose — Antrag kann nicht nur vom Geschädigten selbst beim Ausgleichsamt eingereicht werden, sondern auch von den Vertriebenenverbänden. In besonderen Fällen ist es auch möglich, den Antrag direkt an das Bundesausgleichsamt, 638 Bad Homburg, Terrassenstraße 1, zu richten.

Nach § 301 b LAG wird über die Gewährung von Härteleistungen entweder auf Grund der Weisung vom Ausgleichsamt entschieden (Weisungsentscheidung) oder außerhalb der Weisung vom Präsidenten des Bundesausgleichsamtes (Einzelfallentscheidung). Die Einzelfallentscheidungen haben, da den Ausgleichsämtern im Rahmen der Weisung nur sehr beschränkte Vollmachten erteilt wurden, derzeit weitaus größere Bedeutung als die Weisungsentscheidungen.

Die § 301 b-Weisung und die § 301 b-Durchführungsbestimmungen enthalten die Maßstäbe für die Weisungsfälle, aber in voller Absicht keine Maßstäbe für die Einzelfallentscheidungen des Präsidenten des Bundesausgleichsamtes. Die Maßstäbe für die Einzelfallentscheidung sind großzügiger als in den Weisungsfällen.

Die nachfolgenden Ausführungen sollen Hinweise geben, nach welchen Maßstäben das Bundesausgleichsamt bei der Beurteilung der Härtefälle, insbesondere auch bei Einzelfallentscheidungen, verfährt. Diese Maßstäbe erlauben allerdings für sich allein keine eindeutige Beurteilung des Einzelfalles, da mitentscheidend stets die soziale Situation in Betracht zu ziehen ist.

Die Ausgleichsämter haben bei der Bearbeitung eines Falles nach § 301 b LAG nicht nur daraufhin zu prüfen, ob die Merkmale der Weisung vorliegen, sondern — wenn dies nicht der Fall ist — auch abzuwägen, ob der Fall für eine Einzelfallentscheidung in Betracht kommt. Die Ausgleichsämter haben geeignete Fälle an das Bundesausgleichsamt weiterzuleiten; dabei ist großzügig zu verfahren.

Je eindeutiger bereits die Beurteilung des Schadensbildes seiner Art nach für das Vorliegen einer außergewöhnlichen Härte spricht, desto weniger strenge Anforderungen sind im allgemeinen im sozialen und wirtschaftlichen Bereich erforderlich.

Um diese allgemeinen Überlegungen zu verdeutlichen, seien nachfolgend Fälle aufgeführt, in denen nach den bisherigen Erfahrungen vom Bundesausgleichsamt nicht nur vereinzelt eine außergewöhnliche Härte anerkannt wurde. Der Übersichtlichkeit halber werden diese Fälle in drei Fallgruppen zusammengefaßt.

Strenge Anforderungen gestellt

Echte Lückenfälle: Vom Schadensbild her sind dies Eckfälle, bei denen die Nichtberücksichtigung oder Schlechtberücksichtigung vom Gesetz- oder Verordnungsgeber im Grunde nicht gewollt war, sich vielmehr eher aus technischen Zufälligkeiten oder aus dem Weglassen wegen Geringfügigkeit ergeben hat; gerade deswegen wird auch meist von einer nachträglichen Rechtsnormbereinigung abgesehen.

Randfälle: Dies sind Eckfälle am anderen Ende, in denen der Gesetzgeber vom Schadensbild her die Nichtberücksichtigung und die mit ihr wesensmäßig verbundenen Härten eindeutig gewollt hat. Die klarsten Fälle dieser Art liegen im Bereich der Versäumnisse von Antragsfristen und Stichtagen. Hier müssen im sozialen Bereich strenge Anforderungen gestellt werden, darüber hinaus müssen Sonderumstände vorliegen, die den Einzelfall zum Fall außergewöhnlicher Härte machen.

Mittlerer Bereich: Die Masse aller Fälle gehört in diese sehr breite Gruppe. Hier zeichnen sich Fallgruppen ab, die etwa dadurch gekennzeichnet sind, daß sie im Einzelfall vom Gesetzgeber nicht so sehr gewollt als — aus unterschiedlichen Gründen — in Kauf genommen zu betrachten sind. Nicht selten beruhen diese Härten darauf, daß der Gesetzgeber in manchen Fällen der Einfachheit halber nur die Gewährung der vollen Leistungen — insbesondere der Hauptentschädigung — oder aber die Versagung der Leistung, nicht aber eine Abstufung in Grenzbereichen vorgeschrieben hat. Hier sind in sozialer Hinsicht strengere Anforderungen als bei den echten Lückenfällen zu stellen, aber nicht so strenge wie bei den oben gekennzeichneten Randfällen.

Nachfolgend sind markantere Fallgruppen, mit denen sich das Bundesausgleichsamt in der Praxis bereits zu befassen hatte, kurz dargestellt.

Kriegsschadenrente

Die Gewährung von Hauptentschädigung oder von Aufbaudarlehen schließt in der Regel eine nachfolgende Gewährung von Kriegsschadenrente aus. § 278 a Abs. 6 LAG ermöglicht Abhilfe nur für einen beschränkten Teilbereich. In den verbleibenden Fällen kann bei Würdigung der Gesamtumstände, insbesondere der sozialen Situation der alten oder erwerbsunfähigen Geschädigten, eine außergewöhnliche Härte vorliegen. Vielfach stellen sich die Fälle so dar, daß die Entscheidung zu Gunsten der Hauptentschädigung oder des Aufbaudarlehens, obwohl der Geschädigte sie seinerzeit formell freiwillig getroffen hat, sich rückblickend als schwerer Fehler darstellt, insbesondere weil er seine Eingliederungsmöglichkeiten in den verbleibenden Jahren der Arbeitsfähigkeit falsch eingeschätzt hat und die Preisentwicklung nicht voraussehen konnte.

Stellt sich die seinerzeit getroffene Entscheidung des Geschädigten für die Hauptentschädigung oder das Aufbaudarlehen, rückblickend gesehen, als eine solche Fehlentscheidung heraus, lagen im Zeitpunkt der getroffenen Wahl schon alle Voraussetzungen für die Gewährung der Kriegsschadenrente vor, ist aber die Korrektur über § 278 a LAG wegen des Ablaufs der allgemeinen Antragsfrist nicht mehr möglich, dann ist der Fall in der Regel als echter Lückenfall bei Vorliegen der sonstigen Voraussetzungen anzusprechen. Die Gewährung von Beihilfe zum Lebensunterhalt — je nach den Umständen unter voller oder teilweiser Rückzahlung des geleisteten Betrages oder unter Kürzung der laufenden Leistung — kommt in Betracht.

Lagen im Zeitpunkt der getroffenen Wahl noch nicht alle Voraussetzungen für die Kriegsschadenrente vor, können besondere Umstände es ebenfalls rechtfertigen, laufende Beihilfe zu gewähren.

Der Verlust von Pensionsanwartschaften ist nicht feststellbar. Vom Schadensbild her ergibt sich eine Zweiteilung danach, ob sich die Anwartschaft auf die zentrale Altersversorgung des Geschädigten oder auf eine Zusatzversorgung des Geschädigten gerichtet hat. Die Härte kann insbesondere darin gesehen werden, daß diejenigen Geschädigten mit einschlägiger Versorgung, bei denen im Augenblick der Vertreibung der Pensionsfall schon eingetreten war, ihre — in der Regel vergleichsweise hohe — Hauptentschädigung ohne Einschränkung erhielten, während in den anderen Fällen, also auch wenn der Pensionsfall schon unmittelbar bevorstand, überhaupt keine Hauptentschädigung gewährt werden kann.

Ist die zentrale Altersversorgung verlorengegangen, kommt nach der Praxis des Bundesausgleichsamtes bei Vorliegen der allgemeinen Voraussetzungen in etwa diejenige Beihilfe zum Lebensunterhalt und besondere laufende Beihilfe in Betracht, die sich errechnen würde, wenn der Verlust einer Pensionsanwartschaft feststellbar wäre und der günstigere Einkommenshöchstbetrag, den § 279 LAG für Hauptentschädigungsempfänger vorsieht, zur Anwendung kommen würde. Der Umstand, daß bereits Hauptentschädigung — wegen anderer Schäden — gewährt worden ist, wird je nach den Umständen des Einzelfalles möglicherweise nicht als hinderlich betrachtet. Je nach den Umständen des Einzelfalles kann — neben der laufenden Beihilfe oder für sich allein — auch einmalige Kapitalbeihilfe in Betracht kommen.

Stellte die verlorene Pensionsanwartschaft nicht die zentrale Altersversorgung, sondern eine Zusatzversorgung dar, so wird bei Prüfung der Frage, ob und in welcher Höhe laufende Beihilfe (überwiegend kommt in diesem Fall in der Regel auch die besondere laufende Beihilfe in Betracht gewährt werden kann, ebenfalls von dem günstigeren Einkommenshöchstbetrag ausgegangen, den § 279 LAG für Hauptentschädigungsberechtigte vorsieht. Doch wird hier die Höhe der besonderen laufenden Beihilfe in Anwendung der Grundsätze des § 284 Abs. 2 LAG auf der Grundlage der früheren Durchschnittseinkünfte ermittelt.

Erhebliche Härten möglich

Fehlgelaufene Vorhaben, meist im Zusammenhang mit gewerblichen oder landwirtschaftlichen Aufbaudarlehen (insbesondere auch Pachtvorhaben, die nicht zu einer Existenzsicherung geführt haben), können erhebliche Härten zur Folge haben. Die Härte kann insbesondere im Zusammenhang mit der Alterssicherung stehen, weil nach Aufbaudarlehen Kriegsschadenrente in der Regel nicht mehr gewährt werden darf (siehe oben). Die Härte kann aber auch darin zum Ausdruck kommen, daß auf dem Geschädigten ohne sein Verschulden noch Zahlungsverpflichtungen lasten, denen er nicht gewachsen ist. Soweit in solchen Fällen noch Forderungen des Ausgleichsfonds bestehen, kann im Regelfall in Anwendung haushaltsrechtlicher Bestimmungen, insbesondere durch Erlaß, geholfen werden. Dies ist aber insoweit ausgeschlossen, als umzuwandeln ist oder die Darlehensforderung durch Umwandlung nach § 258 LAG bereits erloschen ist, da die Umwandlung gesetzlich vorgeschrieben und unabdingbar ist. Hier können die Umstände es rechtfertigen, durch Gewährung einer einmaligen Kapitalbeihilfe dasselbe Ergebnis herzustellen, das sich bei Erlaß der Forderung ergeben hätte.

Liegen beim Geschädigten die sonstigen Voraussetzungen für die Gewährung von Kriegsschadenrente vor, kann in Verbindung mit solchen Maßnahmen auch laufende Beihilfe in Betracht kommen.

Sonstiges Vermögen

Während des Krieges wurde nicht selten das Betriebsvermögen gewerblich oder freiberuflich Tätiger im Zusammenhang mit der Einberufung oder mit sonstigen Kriegsumständen sonstiges Vermögen im Sinne des Reichsbewertungsgesetzes (die aus einem aufgelösten Betrieb übrig gebliebenen Wirtschaftsgüter sind sonstiges Vermögen). Das Bild besonderer Härte ergibt sich besonders dann, wenn die Umwandlung darauf beruhte, daß der Vermögensträger gefallen war. Hier können die Gesamtumstände die Gewährung von laufender Beihilfe wie auch von einmaliger Kapitalbeihilfe insbesondere an die Witwe rechtfertigen. Bedeutung hat bei der Würdigung haben die Nachhaltigkeit des eingetretenen Existenzverlustes und auch der Umfang der verlorenen Wirtschaftsgüter.

Der Umstand, daß der Gesetzgeber gewisse Schäden (z. B. Schäden im Sinne der §§ 7, 8 FG, mittelbare Schäden) von der Feststellung ausgenommen hat, war eindeutig gewollt. Doch können sich im Grenzbereich hieraus erhebliche Härten ergeben. In diesen Bereich gehören z. B. Fälle, in denen das Vorliegen eines wirtschaftlichen Eigentums an dem verlorenen Wirtschaftsgut zu verneinen ist, der Besitzstand aber nach den Gesamtumständen dem wirtschaftlichen Eigentum sehr nahe kommt.

In seltenen Sonderfällen kann eine Härteregelung auch dann in Betracht kommen, wenn nachweislich ein weit überdurchschnittlich wertvoller Hausrat besonderer Art (hochwertige Kunstgegenstände u. ä.) verlorenging oder wenn der Hausrat seinem Umfang und Wesen nach gleichzeitig eine Altersversorgung darstellte (nachhaltige Vermietung). Die oft geltend gemachte Briefmarkensammlung reicht nicht aus (vielleicht ausgenommen nachweislich besonders wertvolle, durch Ausstellungen bekannt gewordene hochwertige Spezialsammlungen).

Für die Vorschriften über Stichtage und Antragsfristen hat sich der Gesetzgeber nach eingehender wiederholter Diskussion in voller Kenntnis der mit ihnen notwendig verbundenen Härten entschieden. Dies bedeutet, daß über § 301 b LAG in diesem Bereich allenfalls Randfälle berücksichtigt werden können, die ihrer ganzen Art nach besonders nahe an der Grenze liegen oder bei denen das Zusammentreffen unglücklicher Einzelumstände bewirkt hat, daß ein Antragsteller „zwischen den Stühlen sitzt". Derartige Umstände können z. B. dann anerkannt werden, wenn die Stichtagsversäumnisse auf eine Verkettung unglücklicher Umstände beruht oder wenn objektiv nachweisbar Unterlagen über den Eintritt eines Schadens erst nach Fristablauf bekannt geworden sind und bei vorheriger Antragstellung mangels Glaubhaftmachung nicht hätte positiv entschieden werden können.

Ob sich nach der Ablehnung der Bundesratsnovelle zum LAG durch den Bundestag am 18. Dezember 1974 günstigere Maßstäbe für Härteleistungen an Stichtagsversäumer herausbilden werden — die Koalition lehnte eine Stichtagsneuregelung unter Hinweis auf die Möglichkeiten des § 301 b ab —, muß abgewartet werden.

Ausschluß von der Erbfolge

Fälle, in denen der Erblasser mit Rücksicht auf die im Schadensgebiet bestehenden politischen Verhältnisse größere Vermögenswerte nur der dort wohnenden Erben vererbt hat, die im Bundesgebiet wohnenden Erben also von der Erbfolge ausgeschlossen wurden, können grundsätzlich nach § 301 b LAG berücksichtigt werden. Bei dem Erbteil, das den von der Erbfolge ausgeschlossenen Erben entgangen ist, muß es sich aber um existenztragendes Vermögen handeln. Vor Anwendung der Härteregelung ist jedoch zu prüfen, ob eine Schadensfeststellung an dem Pflichtteilsanspruch in Betracht kommt.

Die vorausgehenden Ausführungen zeigen, daß — und nach welchen Grundsätzen — bisher fast ausschließlich laufende Beihilfen und einmalige Kapitalbeihilfen gewährt wurden. Bei der laufenden Beihilfe wurde am Grundsatz festgehalten, daß die Einkommenshöchstbeträge der §§ 267 und 279 LAG (letzterer in der für Hauptentschädigungsberechtigte maßgebenden Höhe) nicht überschritten sein dürfen. Bei den Einzelfallentscheidungen ist zu berücksichtigen, daß in einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Fällen das Bundesausgleichsamt die Gewährung des Selbständigenzuschlags zubilligte. Dagegen ist Krankenversorgung auch in Inlandfällen bisher nicht in Erwägung gezogen worden. Hausratbeihilfe und Aufbaudarlehen werden nur in einigen Einzelfällen typischer Art gewährt; von einer abgeschlossenen Maßstabbildung kann hier — wie bei den Härten aus dem Feststellungsgesetz — noch nicht gesprochen werden.

N. H.

Die Kriminalpolizei rät:

Rücktrittsrecht innerhalb einer Woche

Ratenzahlungs-Kaufverträge können jetzt widerrufen werden

WIESBADEN — Einhundert Tage ist die neue gesetzliche Regelung in Kraft, nach der Sie ein Rücktrittsrecht von Ratenzahlungs-Kaufverträgen innerhalb einer Woche haben. Bilanz zu ziehen, ob das „Zweite Gesetz zur Änderung des Abzahlungsrechts", wie es im Gesetzesdeutsch heißt — greift, ist sicherlich verfrüht. Die jetzt aber dem Käufer zusätzlich eingeräumte Rechtsposition zu propagieren, ist dagegen erforderlich.

Wieviel Ärger lösten manche überschnell und leichtfertig geschlossene Kaufverträge im Nachhinein aus, wo Käufer mit dem Hinweis auf „bequeme" Ratenzahlungen überrumpelt zu Besitzern von Sachen wurden, die sich als überflüssig und zudem gar nicht so preisgünstig wie angepriesen erwiesen. Korrigieren konnten Sie Ihre Entscheidung nicht mehr. Ihre Unterschrift verpflichtete Sie zur Abnahme. Sie saßen auf den Sachen, auf Fernlehrkursen, auf Zeitungen, auf Illustrierten.

Das neue Gesetz stellt ein Stück sozialer Sicherheit dar, gerade auch für Bürger, die sich in Geschäftspraktiken und Rechtsgrundlagen nicht so genau auskennen. Das neue Gesetz verbessert den Verbraucherschutz.

Neu ist, daß jeder Ratenkäufer das Recht hat, den Kaufvertrag — gleichgültig, ob an der Wohnungstür, im Kaufhaus oder im Einzelhandelsgeschäft oder während einer „Kaffeefahrt" geschlossen — innerhalb einer Woche zu widerrufen. Es reicht aus, den Widerruf des Kaufvertrages schriftlich Ihrem Vertragspartner mitzuteilen. Gründe für Ihren Rücktritt brauchen Sie nicht anzugeben. Es empfiehlt sich, den Brief als „Einschreiben" aufzugeben; das kostet zwar mehr Porto, aber durch den von der Post quittierten Rückschein haben Sie einen Beleg in der Hand, aus dem hervorgeht, daß Ihr Widerruf rechtzeitig erfolgt ist.

Eine Woche hat zwar 7 mal 24 Stunden, aber die vergehen wie im Fluge! Verschieben Sie daher Ihren Widerruf nicht auf die letzten Stunden.

Beim Abschluß eines Ratenkaufvertrages müssen Sie vom Verkäufer ausdrücklich schriftlich auf Ihr Rücktrittsrecht aufmerksam gemacht werden. Die Belehrung über sein Widerruf ist vom Käufer gesondert zu unterschreiben, wie es im § 1 b des Gesetzes heißt.

Nutzen Sie die Ihnen eingeräumte Chance!

Eine Woche Frist haben Sie, um einen übereilt eingegangenen Kaufvertrag schriftlich zu widerrufen!

Nähere Auskunft erteilen auch die Kriminalpolizeilichen Beratungsstellen. **H. L.**

Die Mühle steht nicht mehr

Ein alter Ostpreuße besuchte seine Heimatgemeinde Krausen

Trotz vieler Einwendungen von Freunden und Bekannten, die eine Reise in die Heimat wegen seines hohen Alters als Leichtsinn bezeichneten, ließ sich ein in Süddeutschland lebender Ostpreuße nicht von diesem Vorhaben abbringen. Schon nach vier Wochen waren alle Formalitäten erledigt und die Reise konnte beginnen. Darüber berichtet er:

Mit bangem Herzen stieg ich am 1. August 1973 in Rastatt in den Zug. Die Fahrt ging zunächst über Frankfurt—Berlin—Posen, wo ich gegen 23 Uhr eintraf. Beim Umsteigen und Kontrollieren gab es keine Schwierigkeiten, sie tauchten erst auf, als ich mich nach der Weiterfahrt erkundigen wollte. Da ich kein Polnisch spreche, versuchte ich es mit deutsch, erhielt aber kaum eine Antwort. Erst als ich es auf französisch versuchte, war der Bann gebrochen, ein großer Teil der Bevölkerung spricht französisch. Zufällig konnte ich erfahren, daß eine Polin mit zwei Töchtern noch über mein Reiseziel hinausfuhr, ich schloß mich ihnen an und konnte so meine Reise bis Bergental über Allenstein beruhigt fortsetzen. Einen längeren Aufenthalt in Allenstein benutzten wir zu einem Stadtbummel, der mir gute Eindrücke vermittelte. Die nächste Station war Bergental, bis zu meinem Ziel Krausen aber lag noch ein vier Kilometer langer Fußmarsch vor mir. Ich hatte Glück und wurde von meiner Kusine mit dem Auto vom Bahnhof abgeholt.

Ihr Hof ist 35 Hektar groß und alter, eigener Besitz. Mit sieben Kindern mußte sie sich allein auf dem Grundstück durchschlagen und setzte sich dennoch gegen alle Verdrängungsversuche bei den Behörden durch. Heute, unter dem Regime Gierek, sind die Bedingungen leichter als vormals. Eine Ablieferungspflicht für selbständige Landwirte besteht nicht mehr. So kann man bei intensiver Bewirtschaftung durch Freiverkauf Überschüsse erzielen, die zur Unterhaltung und Erneuerung der Grundstücke verwendet werden. Gebäude, Viehbestand und Ackergeräte sind daher in gutem Zustand, selbst die Anschaffung eines Wagens war möglich.

Ein Rundgang durch die Ortschaft führte mich auch auf den Mühlenberg, von wo aus ich einen sehnsüchtigen Blick auf die Plösser Höhen, den Standort meiner eigenen ehemaligen Mühle, werfen konnte. Welche Gefühle dabei in mir aufkamen, kann nur der ermessen, der selbst beim Besuch seiner Heimat vor dem Nichts stand, wie auch ich. Ein Sturm soll meine Mühle umgeworfen haben. Polen aus der Umgebung haben geholt, was brauchbar war, übrig geblieben ist ein Trümmerhaufen.

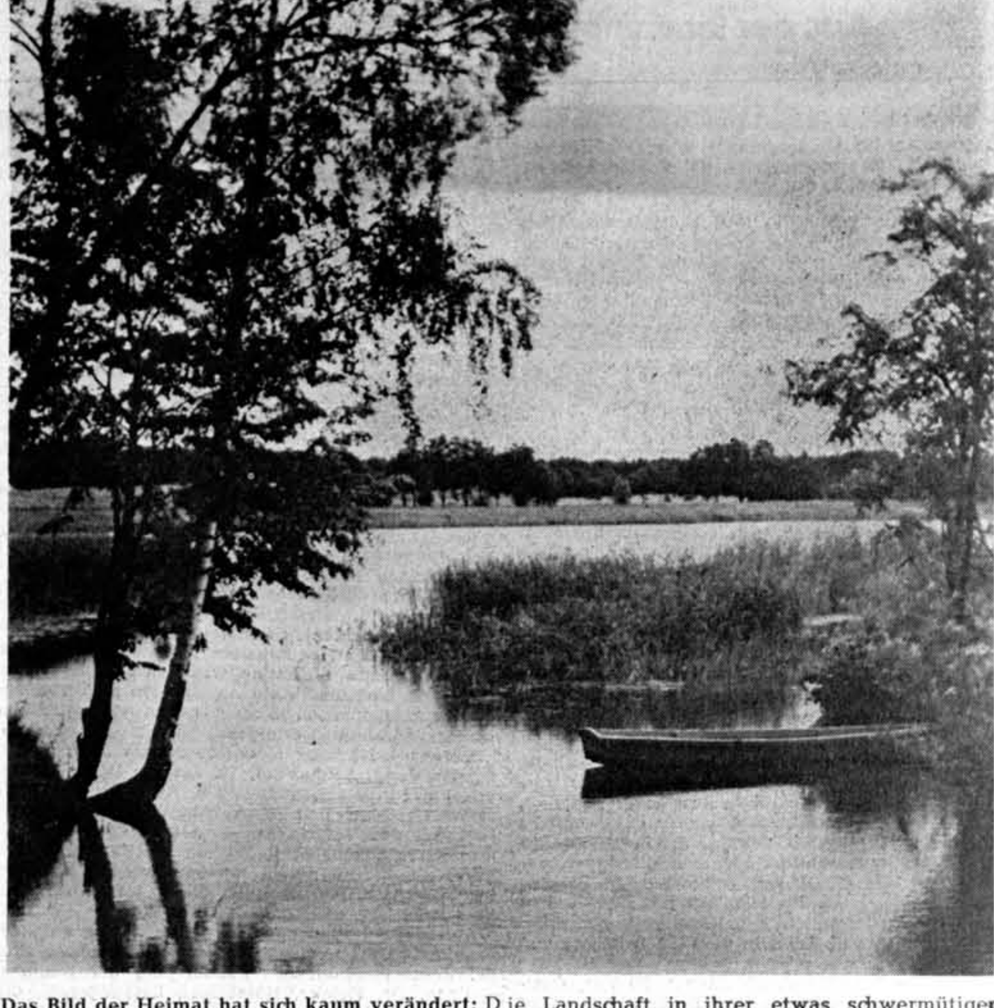
In Klausen habe ich sechs Gehöfte ehemaliger deutscher Bauern fotografiert und auch mit einigen polnischen Bauern gesprochen. Im allgemeinen waren sie sehr aufgeschlossen und hielten nicht mit Einladungen zurück. Auffällig ist jedoch der Unterschied zwischen den Wirtschaften der Polen und der Deutschen, schon an Äußerlichkeiten erkennbar. Für den Sonntag war eine große Rundfahrt vorgesehen. Sie führte über Tastimmen zur Kirche in Bösau, dann ging es weiter über Rothfließ nach Wilm zu einem Hofbesitzer, der ebenfalls seinen 40 Hektar großen Hof weiter bewirtschaftet. Die Fahrt ging nun weiter über Lautern, Fürstenau, Prositten, Gerten, Bischofstein nach Sturmhübel, wo ich Aufnahmen von den Gräbern meiner Eltern machte. Eine Besichtigung der alten Kirche wurde mir durch den Lehrer gestattet. Ein kleiner Abstecher nach Zandersdorf brachte keine guten Eindrücke. Die Gebäude sind zum größten Teil abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden.

Nächstes Ziel war mein Heimatort Plösen. Wie schon geschildert, ist das Wahrzeichen, die Mühle, verschwunden. Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude waren sehr vernachlässigt. Der polnische Besitzer ist verstorben, nur seine Frau war anwesend und sehr zurückhaltend. Eine Einladung zur Besichtigung erhielt ich nicht, da sie die Wirtschaft besorgen mußte. Da der Tag sich seinem Ende näherte, traten wir die Heimreise über Rößel, Mönchsdorf, Soweiden, Kominen, Schellen, Groß-Köln, Bergental nach Krausen an. In allen Orten das gleiche Bild, überall noch Zerstörung und Zerfall und nur teilweise Aufbau und Ausbesserung. Gebaut wird nur mit Kalksandsteinen, wodurch ein vollkommen neues Aussehen entsteht. Eine weitere Rundfahrt in die Umgebung von Rößel ergab das gleiche Bild der Unordnung. Die Zufahrt zum Hof August Goerik in Plössen war kaum passierbar, Wirtschaftsgebäude halb und Scheune ganz abgebrochen. Bei meiner Durchfahrt von Rößel nach Plössen fehlten folgende Gehöfte: Armbort, Hochwald, Orgas, Sahm, beide Titze, Valentin Balzer, Weichert, Schipper, Protmann, August Geerigk zur Hälfte, Heinrich und das Gehöft von Franz Nitsch.

Ein weiteres Ziel war Lyck. Mit dem Motorrad ging es über Dreimühlen nach Korschen. Die Bauern hier kommen zum Teil aus der Ukraine und hatten daher Verständnis dafür, wie traurig wir über die Vertreibung aus unserer Heimat sind.

Lyck selbst hat ein vollkommen neues Gesicht bekommen. Beeindruckt war ich von den breiten Straßen, die in den ehemaligen engen Stadtgebieten entstanden sind. Reger Geschäftsverkehr war zu beobachten. Bauern verkauften ihre Produkte direkt vor den Lebensmittelgeschäften, zum Teil weit unter den Preisen der Geschäfte, um ihre Waren leichter abzusetzen. — In Krausen noch ein langer Rundgang durch das Dorf, um von allen noch übrig gebliebenen Verwandten Abschied zu nehmen.

Trotz aller Beschwernisse war diese Reise für mich ein großes Erlebnis. Sie hat mich meiner unvergessenen Heimat wieder nähergebracht. Ich möchte daher jedem, der die Möglichkeit hat, empfehlen, meinem Beispiel zu folgen.



Das Bild der Heimat hat sich kaum verändert: Die Landschaft in ihrer etwas schwermütigen Schönheit ist (hier in der Nähe von Arys) so geblieben, wie wir sie in Erinnerung haben

KULTURNOTIZEN

Originalbriefe von Alfred Brust, dem verstorbenen ostpreußischen Dichter, werden für einen Auswahlband gesucht. Alle Leser, die noch über Briefe von Alfred Brust verfügen, werden gebeten, sich mit dem Sohn des ostpreußischen Schriftstellers, Cornelius Brust, 7022 Leinfelden, Otto-Hahn-Weg 55, Ruf (07 11) 75 24 31, in Verbindung zu setzen.

Eine Langspielplatte „Ostpreußen im Lied" hat der Komponist **Walter Schories** zum Weihnachtsfest herausgebracht. Auf der ersten Seite werden Allensteiner Dichter im Lied vorgestellt, die zweite Seite bringt weitere ausgewählte Lieder, die zum größten Teil im letzten Allensteiner Schloßkonzert (Juni 1944) zu Gehör gebracht wurden. Es singt Liese-Lotte Hartwig (Sopran), begleitet von Dietrich Schories, dem Sohn des Komponisten, am Klavier. Zu beziehen ist die Platte zum Preis von 18 DM einschließlich Porto und Verpackung bei Walter Schories, 2 Hamburg 54, Lokstedter Steindamm Nr. 3, Telefon 56 46 45.

Wie wir bereits berichteten, ist bis zum 31. Januar im Haus Königsberg in Duisburg, Mülheimer Straße 39, eine große Ausstellung zum 250. Geburtstag des Königsberger Philosophen Immanuel Kant zu sehen (Di. bis Fr. 10 bis 16 Uhr). Hier das schöne Plakat, das die Stadt Duisburg anfertigen ließ und das viele Besucher anzog.

Sorgen der Konservatoren

Ostpreußische Kulturdenkmäler

Unter dem dreispaltigen, etwas irreführenden Titel „Einladung auf Allensteins Schlösser" bringt die polnische Jugendzeitung „Sztandar Mlodych" eine Übersicht über die Situation der Kulturdenkmäler in der Wojewodschaft Allenstein. Der Bericht führt Beispiele für die Restaurierung bzw. die umgewandelte Zweckbestimmung einer Reihe von Objekten auf; so würden heute zum Beispiel einige größere Schlösser als Altenheime oder Ferienhäuser von Großbetrieben genutzt, anderswo — so zum Beispiel in alten Mühlen und kleinen Kirchen — finde man regionale Museen und Archive. Doch handele es sich durchweg um Ausnahmefälle.

Insgesamt biete die Wojewodschaft in Bezug auf die verwahrlosten Kulturdenkmäler und leerstehenden Schlösser ein trostloses Bild, das auch dadurch keine freundlicheren Züge erhalte, daß seit dem Jahre 1963 330 solcher Objekte überhaupt vom Boden verschwunden, das heißt zum Abriß und zur Gewinnung von Baumaterial freigegeben worden seien.

Wörtlich heißt es im „Sztandar Mlodych": „Der Konservator in Allenstein schlägt seit langem die Alarmglocke. Seit Jahren werden Interessenten für die noch nutzbaren Schlösser und Paläste gesucht: wohlgemerkt keine Käufer, sondern Pächter, die in der Lage wären, diese Objekte für die Allgemeinheit entsprechend einzurichten, zu erhalten und sinnvoll zu verwalten. Aber es gibt nur sehr wenige Interessenten für die etwa 2 500 herrenlosen Kulturdenkmäler, die Schlösser und Paläste, die alten Türme, Kapellen und Mühlen, die fast durchweg in sehr schöner landschaftlicher Umgebung zu finden sind."

Das Blatt übt abschließend Kritik an den Methoden und Praktiken der Behörden, deren Pachtbedingungen und Angebote „geradezu abschreckend" wirken müßten. Als Beispiel einer solchen Abschreckung führt „Sztandar Mlodych" das aus dem 14. Jahrhundert stammende Ordensschloß in Osterode auf, dessen Renovierungskosten mit 20 Millionen Zloty angegeben werden. Nicht darauf komme es an, solche „Unsummen an die Wand zu malen", sondern nach Überbrückungen Ausschau zu halten, die den **weiteren Verfall unersetzlicher Kulturgüter aufhalten können.** (KK)

Patienten selbst aus Rußland

Vortrag über ostpreußische Ärzte bei Ratzeburger „Tafelrunde"

Die Ost- und Westpreußen aus Ratzeburg und Umgebung, vertreten durch den Vorsitzenden Leopold Schmidt, hatten für den 4. Dezember zur 15. Preußischen Tafelrunde ins Hotel „Der Seehof" als Abschlußveranstaltung des Jahres eingeladen, und die geräumige Seeterrasse, vom leichten Wellenschlag des Ratzeburger Sees umspült, war wieder einmal bis auf den letzten vorhandenen Stuhl von den zum Teil weithergekommenen Gästen gefüllt. Der Abend stand unter dem Thema: „Berühmte und bekannte ostpreußische Ärzte"; um darüber zu referieren, hatte sich in dankenswerter Weise Professor Dr. med. Helmut Vogt aus Flensburg, selbst Ostpreuße, zur Verfügung gestellt.

Der Redner ging von der Tatsache aus, daß bei der vierhundertsten Wiederkehr der Gründung der Königsberger Albertus-Universität auch die Medizinische Fakultät auf ein vierhundertjähriges Bestehen zurückblicken konnte, daß aber von einem wissenschaftlich-medizinischen Leben bis ins 18. Jahrhundert hinein kaum die Rede sein konnte. Erst 1809 wurde eine Medizinische Klinik in einigen Zimmern des Löbenichtschen Krankenhauses eröffnet; das gleiche glückte 1814 auf dem Gebiet der Chirurgie.

Danach begann aber eine Entwicklung auf medizinischem Gebiet, die bis weit in den Westen hinein aufhorchen ließ. Aus dem Kreis der hervorragenden Persönlichkeiten können an dieser Stelle nur einige genannt werden. Da war vor allem Helmholtz, der 1849 von Berlin nach Königsberg berufen wurde. Seinem Forschungsgeist verdankt man den Augenspiegel, zu jener Zeit eine Sensation. Mit einigen Verbesserungen ist er heute noch im Gebrauch. Nonnien ging 1888 den Ursachen der Zuckerkrankheit auf den Grund, und Georg Winter führte schon damals in der von ihm geleiteten Frauenklinik eine Vorsorgeuntersuchung, bzw. Vorerfassung eines beginnenden Krebsleidens ein. Als überraschendes Genie ist Emil von Behring bis heute in Erinnerung geblieben, der ein Serum gegen die Geißel der Kinder, der Diphtherie, entwickelte; als Retter der Kinder ging er in die Geschichte der Heilskunde ein.

Selbst aus dem tiefsten Rußland trafen zu jener Zeit der ersten Erfolge Patienten in Königsberg ein, um von ihren Leiden Heilung zu suchen.

In breitgefächerter Schilderung ging Professor Vogt auf das Leben und auf die Leistungen des ostpreußischen Landarztes bzw. Hausarztes ein, der sich vielfachen Anforderungen und Schwierigkeiten gegenübergestellt sah, die es in dieser Weise nur in Ostpreußen gab, auch in dem, was die Mentalität der Menschen, also seiner Patienten, betraf. Ein Beispiel aus der Zeit um die Jahrhundertwende, bzw. vor dem Ersten Weltkrieg: der einzige Labiauer Arzt mußte, bei Tag oder bei Nacht, mit einem Pferdefuhrwerk 30 bis 50 Kilometer zurücklegen, um zu dem Patienten zu gelangen. Es kam vor, daß drei bis vier Wagen zugleich bei ihm eintrafen und er zu entscheiden hatte, welcher von den Patienten ihn am dringendsten brauchte. Schwieriger wurden die Dinge im Winter, oder gar in der Niederung zur Zeit des Schaktarps. Ein besonderes Lob zollte er den Frauen dieser Ärzte. Trotzdem gab es Ärzte, die ihre Praxis an den Sohn und dieser wiederum an den Sohn übergaben. Bares Geld gab es oftmals nur einmal, im Januar. Das alles wurde bewältigt, weil es echte Lebensaufgabe war.

Die 16. Preußische Tafelrunde findet am 5. Februar 1975 statt. Thema: „Eissegeln", mit Markus Joachim Tidick als Redner.

Osteuropa-Sendungen des Süddeutschen Rundfunks

Seit dem 1. Januar wurden die Wünsche vieler Hörer nach einer günstigeren Zeit für die Osteuropa-Sendungen weitgehend berücksichtigt. Am 2. und 4. Freitag jeden Monats wird der Süddeutsche Rundfunk im Programm Südfunk II in der Zeit von 17.15 bis 18 Uhr eine Osteuropa-Sendung bringen. Im allgemeinen sind zwei Wortbeiträge vorgesehen: Eine Hörfolge von etwa 30 Minuten und eine eingehende Reportage von etwa 15 Minuten Dauer. In den Programmzeitschriften werden zu dem angegebenen Zeitpunkt die einzelnen Themen ausgedruckt. In der Sendung sollen durch Städte- und Landschaftsbilder die Nachbarn im Osten dem Hörer nahegebracht werden. Ferner sind Gespräche mit ostdeutschen Schriftstellern, Künstlern und Wissenschaftlern vorgesehen; vor allem aber Probleme der Spätaussiedler und Fragen der Eingliederung, wobei immer wieder Vertreter der kulturellen Einrichtungen der Vertriebenen zu Wort kommen werden. — Am 10. Januar bringt Südfunk II zwischen 17.30 und 18 Uhr Erinnerungen an das Berlin der dreißiger Jahre unter dem Titel ‚Rings um die Gedächtniskirche'.

Zum Jahreswechsel

Zu Ende geht der tägliche Kalender
Das letzte Blatt liegt stumm in Deiner Hand.
Gedankenschwer umranken dunkle Ränder
Die trüben Tage, die er Dir genannt.
Das alte Jahr ist wie im Flug vergangen.
Ein Trugbild blieb die Hoffnung auf das Glück.
Man hat zu viel an Hoffnung drangehangen
Es rollte ab nach eigenem Geschick.

Schon naht die Stund', wo aus verborgener Ferne
Das Neue Jahr inmitten dunkler Nacht,
Beim Klang der Glocken aus dem Reich der Sterne
Dir als Geschenk wird in Dein Haus gebracht.
Es soll mit Dir die Wanderschaft nun teilen
Genau dreihundert-fünfundsechzig Tag.
In Freud und Leid wird es bei Dir verweilen.
Geh mit — frag nicht, was es Dir bringen mag.

Gustav Heinrich Karau

(Der Verfasser wurde beim Preisausschreiben des Kulturreferates mit dem 1. Preis ausgezeichnet)

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus, Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

Berlin — 12. Januar, 16 Uhr, Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig: Jahreshaupttreffen in der Hochschulbrauerei 1 Berlin 65, Amrumer Straße 31.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Spielkreis Hamburg

Hamburg — Jeden zweiten und vierten Montag im Monat treffen wir uns zu unseren Volkstanz-Übungsabenden unter Leitung unseres Landsmannes Gerhard Hennig in Hamburg, Kirchenweg/Rostocker Straße, im Haus der Jugend, Saal 19, im ersten Stock, von 19.45 bis 21.45 Uhr. Wie Sie schon wissen, tanzen wir in diesem Spielkreis Hamburg jetzt auch unsere ostpreußischen Tänze. Jüngere wie ältere Landsleute — gerne auch Ehepaare — sind herzlich zum fröhlichen Mittun eingeladen. Erster Abend im neuen Jahr: Montag 13. Januar.

Es freut sich auf Ihr Kommen Ihre Hanna Wangerin

Bezirksgruppen

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonnabend, 18. Januar, 16 Uhr, in der Gaststätte Zur Drossel, Drosselstraße 11 (drei Minuten vom Barmbeker Bahnhof), geselliges Beisammensein. Thema: Ostpreußische Bräuche zur Neujahrszeit. Beiträge der Landsleute erwünscht. Zur Kaffeetafel bitte Kuchen mitbringen.

Bergedorf und Umgebung — Montag, 20. Januar, 20 Uhr, im Holsteinischen Hof, Jahreshauptversammlung. Im Anschluß an den offiziellen Teil wird Fräulein Kirsch über ihre Reise in die USA berichten und dazu Farbdias zeigen.

Billstedt — Sonnabend, 18. Januar, 20 Uhr, Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg 39, Lichtbilderabend „Ostpreußen heute".

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 24. Januar, 19 Uhr, Treffen im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg Nr. 187 b: „Die Musik kommt." Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 13. Januar, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Filmvortrag über eine Autoreise 1974 nach Ostpreußen.

Harburg-Wilhelmsburg — Dienstag, 28. Januar, 19.30 Uhr, Diskussionskreis und Frauengruppenabend im Gasthof Zur grünen Tanne.

Frauengruppen

Fuhlsbütel — Montag, 27. Januar, 15.30 Uhr, im Bürhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, trifft sich die Frauengruppe.

Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen

Hamburg — Sonntag, 12. Januar, 15 Uhr, in der Erlöser-Kirche am Berliner Tor (U- und S-Bahn), Ostpreußengottesdienst. Predigt Pfarrer **Marienfeld**, früher Wielitzken, Kreis Treuburg.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Pinneberg — Sonnabend, 25. Januar, im Remter, Jahreshauptversammlung. — Die Novemberversammlung war ein großer Erfolg. Der Saal bei Lm. Chmiel war bis auf den letzten Platz besetzt und immer wieder mußten Stühle herangeschafft werden. Außer zahlreichen Mitgliedern waren viele Gäste erschienen; besonders groß war die Zahl an jugendlichen Teilnehmern, die wohl zum Teil in Ostpreußen geboren waren, aber ihre Heimat nicht kannten. Bei anderen Gästen reichte der Stammbaum bis nach Masuren, wie man es aus der Unterhaltung heraushören konnte. Der Grund dafür war eine Ostpreußenreise des Ehepaares Stapelfeld, Tornesch, im letzten Sommer. Frau Lieselotte Stapelfeld sprach über ihre Reiseeindrücke, während der Ehemann weit über 100 Farbdias vorführte. Von der alten Hansestadt Danzig führte die Reise über Angerburg, Lötzen nach Arys und von dort nach Allenstein. Besonders schön und sehr eindrucksvoll waren die Bilder von den Masurischen-Seen, die ihr Gesicht kaum verändert haben. Herrliche Farbaufnahmen zeigten die Weite der masurischen Landschaft und so manche Erinnerung lebte hierbei auf.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. West: **Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth,** 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Bramsche — Das 20jährige Bestehen der Gruppe wird Sonnabend, 10. Mai, im Dorfgemeinschaftshaus Bramsche-Achmer gefeiert. Ein ausgezeichnetes Festtagsprogramm ist in Vorbereitung. Der Vorstand bittet alle Landsleute um Reservierung des Termins.

Cloppenburg — Die für den 25. Januar vorgesehene Veranstaltung der Kreisgruppe mußte aus besonderen Gründen auf einen anderen Termin verschoben werden, der allen Landsleuten rechtzeitig bekanntgegeben wird.

Gifhorn — Sonnabend, 1. Februar, 20 Uhr, im Bürgerschützensaal, Winterfest. Der Abend wird mit einem heimatlichen Unterhaltungsprogramm eingeleitet, dem sich ein Festball anschließt. Teilnehmer aus benachbarten Gruppen sind gern gesehene Gäste. Falls Plätze reserviert werden sollen, wird um Anmeldung gebeten.

Göttingen — Frauengruppe: Dienstag, 14. Januar, 15 Uhr, im Deutschen Garten, Reinlauser Landstraße, erste Veranstaltung im neuen Jahr. Der Bundesgeschäftsführer F. K. Milthaler, Hamburg, wird eine Diareihe über Ostpreußen vorführen. An diesem Nachmittag sind auch Herren willkommen.

Osnabrück — Sonnabend, 11. Januar, 20.11 Uhr im Kaffeehaus Osterhaus, Haste, Karnevals-Veranstaltung. Mitwirkende sind: Büttkanone Walter Arntz, Münster (bekannt durch Funk, Fernsehen, Schallplatten); das Gesangstrio „Die 3 Flitzer", Emsdetten; in der Bütt: Stimmungskanone Schilling; der Spielmannszug Osnabrück-Haste und die Funkengarde SV Schinkel. Zum Tanz spielt die bekannte Show-Band „The Skylights".

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bochum — Frauengruppe: Mittwoch, 15. Januar, 15 Uhr, Zusammenkunft in der Familienbildungsstätte, Vödestraße 37. Gedenkstunde für den großen Schauspieler Paul Wegener — aus seinem Leben, sein Werdegang. Die frohe Kaffeerunde mit allen Geburtstagskindern der vergangenen Monate, Oktober, November, Dezember schließt sich an. Bitte an die Kuchenspende denken. Ein Bericht über die Arbeit der Gruppe zur Betreuung der Aussiedlerfamilien in der Ausgabestelle in Bochum-Werne, Krachtstraße 20, wird Ihnen zeigen, was geleistet worden ist und was auch weiterhin zu tun sein wird. Mitglieder, Freunde und Nachbarn werden gebeten, auch im neuen Jahr Sachen, die am Anfang dringend benötigt werden, zur Verfügung zu stellen. Eine weitere Aufgabe ist, besonders gut erhaltene Teile an die Aussiedlerfamilien zu geben, die an die in der Heimat lebenden Angehörigen Pakete senden. Die Not ist dort noch groß und es dürfte eine Aufgabe sein, zu helfen, in besonderen Fällen auch Paketporto zur Verfügung zu stellen. — Bei der Adventsfeier war besonders die Ausstellung der Handarbeiten „Erhalten und Gestalten" gut besucht. Sie zeigte, was man alles in Erinnerung bringen kann. Viele Anregungen sind von den Frauen mitgenommen worden und im April wird eine weitere Ausstellung erfolgen.

Düren — Nächster Heimatabend als Jahreshauptversammlung: Sonnabend, 18. Januar, 19.30 Uhr, im Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8. Auf dem Programm stehen Geschäfts- und Tätigkeitsbericht, Kassenbericht, Neuwahl des Vorstandes. — „Ostpreußischer Fasteloawend" Sonnabend, 1. Februar ebenfalls im Lokal Zur Altstadt. Die besten Kostüme werden prämiert, kein Kostümzwang. Es spielt die Kapelle Meyn. Beginn 19.30 Uhr.

Duisburg — Frauengruppe Mitte: Donnerstag, 16. Januar, 14 Uhr, im Haus Königsberg, Mülheimer Straße. Zusammenkunft mit Besichtigung der Kantausstellung. Dr. Heinke, Düsseldorf, hat zugesagt, die Führung zu übernehmen.

Hemer — Sonnabend, 25. Januar, Zusammenkunft: Karneval. — Mitglieder der Gruppe der Ost- und Westpreußen sowie Danziger trafen sich im Hotel Stehle zu einer zwanglosen Kaffeetafelrunde mit Bürgermeister Meyer. Er begrüßte die Landsleute und freute sich, daß sie der Aufforderung des 1. Vorsitzenden Lm. Greger so zahlreich gefolgt seien. Er betonte u. a., daß die Verbundenheit zur Ostdeutschen Heimat durch die große Zahl der Anwesenden zum Ausdruck gekommen sei. Die dekorativ gedeckten Tische und der geschmückte Raum trugen zur guten Stimmung bei. Gesang und Gedichte von Landsleuten vorgetragen, lockerten die gemütliche Kaffestunde auf. Eine weitere Zusammenkunft mit Bürgermeister Meyer und den Landsleuten ist für März 1975 vorgesehen. Einzelheiten werden im Rundschreiben und der Presse bekanntgegeben.

Iserlohn — Sonnabend, 1. Februar, Hotel Brauer, Hagener Straße 65, Faschingsfeier. — Memelgruppe und Ostpreußengruppe hatten von der Stadt eine Einladung erhalten, das neuerbaute Rathaus zu besichtigen. Etwa 30 Landsleute trafen sich im Foyer des Rathauses, wo sie von Stadtoberamtmann Schulte begrüßt wurden. In sechs Obergeschossen und drei Untergeschossen, in zwei Jahren erstellt, arbeiten 350 Beamte und Angestellte, sowie 59 Ratsmitglieder für das Wohl dieser Stadt, die seit 1945 von 25 auf über 60 Tausend Einwohner gewachsen ist. Die Kosten für die Erstellung des modernen Rathauses betrugen von der Planung bis zum Einzug 26,5 Millionen DM. Bei einer Tasse Kaffee in der Kantine dankte der 1. Vorsitzende der Memellandgruppe Herrn Schulte für die Führung und überreichte als Dank das Heimatbuch „Wunderland Kurische Nehrung". Schulte dankte und versprach, daß das Buch allen Ratsmitgliedern zugänglich gemacht werde. Alle memelländischen Teilnehmer erhielten vom 1. Vorsitzenden ein Bierglas mit dem Stadtwappen der Stadt Iserlohn. — Landsleute die zu unserer Faschingfeier am 1. Februar, im Hotel Brauer, kommen wollen, fahren mitten in der Stadt Iserlohn aus, und dann geht es rechts zur Hagener Straße Nr. 65.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 1. Februar, 18 Uhr, im Saal der Gaststätte Florin, Marienstraße 54, Königsberger Fleckessen. Gäste willkommen. Nach dem Essen gemütliches Beisammensein mit humoristischen Vorträgen. Bestellungen von Essensportionen nehmen entgegen: Berta Böhmke, Südpark 5 a, Ruf 6 48 09; Alfred Lupp, Elbestraße 17b, Ruf 6 39 30; Gertrud Tschöpe, Niederstraße 24, Ruf 8 10 34. — Die Frauengruppe führt Donnerstag, 6. Februar, 16 Uhr, in der gleichen Gaststätte eine Karnevalsfeier durch, zu der auch die Herren eingeladen sind. Für gute Musik und Unterhaltung ist gesorgt. Bitte kostümiert erscheinen.

Wuppertal — Sonnabend, 18. Januar, großer Ostpreußenball. Es wird wohl auch diesmal dem Beginn eine Art Wettkampf um die besten Plätze vorausgehen. Immer wieder ist die Frage aufgeworfen worden, warum man nicht Plätze bestellen könne. Dies ist leider nicht möglich. Die Zoo-Gaststätten machen es nicht und die Kreisgruppe wäre wegen der Schwierigkeiten, die sich aus den verschiedenen Kartenvorverkaufsstellen ergeben, einfach überfordert. Einlaß ist anderthalb Stunden vor Beginn, also um 18.30 Uhr. Die Mandolinen-Konzertgesellschaft Elberfeld e. V. unter der Leitung von Prof. Hartmut Klug präsentiert sich und der Ostdeutsche Heimatchor unter der Leitung von Adolf Fackert wird Proben seines Könnens geben. Für Melodie und Rhythmus wird das 10-Mann-Tanzorchester Dieter Herzberg sorgen. Karten zu 8.00 DM, Abendkasse 10,00 DM, in Elberfeld: Verkehrsverein Döppersberg; Gerhard Keppke, Kl. Klotzbahn 1; Günther Wannags, Friesenstraße 22; Geschäftsstelle des BdV, Obergrünewalder Straße 4; in Barmen: Reisebüro Dahl, Alter Markt; in Ronsdorf: Erhard Kruschinski, Talsperrenstraße 17 a.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Straße 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Frankfurt/Main — Sonnabend, 11. Januar, 20 Uhr, Volksbildungsheim am Eschenheimer Tor, mit der Egerländer Gmoi Faschingsball mit Tombola. Eintritt 10 DM (Vorverkauf), 12 DM Abendkasse. Karten bei Lm. Neuwald. — Montag, 13. Januar, 15 Uhr, Haus der Heimat, Glauburgstraße 70, Kaffeetafel mit Lichtbildervortrag „Danzig, das Bild einer ostdeutschen Stadt". — Montag, 13. Januar, 18 Uhr, Haus der Heimat, Spielabend.

Gelnhausen — Sonnabend, 18. Januar, 19.30 Uhr, Fleckessen im Breitenbacher Hof. Zu dieser Zusammenkunft ist eine Abordnung der Marinekameradschaft Kinzigtal eingeladen worden, deren Vorstandssitz in Gelnhausen/Meerholz ist. In würdiger Weise wird die Kreisgruppe dabei jener Männer gedenken, die vor 30 Jahren ungezählte Ostdeutsche auf dem Seenweg in den sicheren Westen befördert haben, nachdem eine Flucht auf dem Landweg nicht mehr möglich war. Erfreulicherweise ist der Vorsitzende der Marinekameradschaft Angehöriger der deutschen Kriegsmarine während des Zweiten Weltkrieges und außerdem an wiederholten Rettungsfahrten über die Ostsee beteiligt gewesen. Es besteht deshalb Veranlassung, ihm — auch stellvertretend für alle an der großen Rettungsaktion Beteiligten — Dank zu sagen.

Hessen

Marburg/L. — Dienstag, 14. Januar, 19.30 Uhr, im Waldecker Hof 25jähriges Jubiläum der Gruppe der Ost- und Westpreußen. Die Festansprache hält der Vorsitzende der Landesgruppe der Westpreußen, Hugo Rasmus. Um regen Besuch wird gebeten. — Die Dezemberveranstaltung fand am Nachmittag statt mit Adventskaffee, damit die ältesten Landsleute dabei sein konnten. Pfarrer Czekay hielt die Ansprache, und es wurde auch viel Lustiges geboten. Bei Kaffee und Kuchen, den einige Landsleute gebacken hatten, und Pfefferkuchen, echt mit Mandeln, den Lm. Strzeletzki für die Landsleute gebacken hatte, hob sich die frohe Stimmung.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Ansbach — Im Januar kein Monatstreffen. — Donnerstag, 6. Februar, 19 Uhr, im Frühlingsgarten, traditionelles Grützwurstessen. Alle Mitglieder mit Angehörigen und Gästen sind herzlich eingeladen. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Unterhaltungsmusik. — Die Gruppe konnte auf ein sehr erfolgreiches Vierteljahr zurückblicken. Im Oktober wurde das 25jährige Stiftungsfest in würdigem Rahmen mit vielen Gästen und Ehrengästen gefeiert. Ehrenvorsitzender Fritz Mengel brachte einen Rückblick, Landeskulturwart Erich Diester, München, hielt die Festansprache. Der Frauensingkreis und die Jugendgruppe umrahmten die Feier. — Anläßlich der Monatsversammlung im November hörten die in großer Zahl Erschienenen ein Referat des Historikers Dr. Schickel, Ingolstadt, mit dem Thema „Ostpolitik vor 1969". Es schloß sich eine hochinteressante und ausführliche Diskussion an. — Bei der Weihnachtsfeier erfreuten Frauensingkreis und Jugend mit ihren Darbietungen.

Goldene Ehrenzeichen der LG für Dr. Walsdorff und Prof. Riemann

Kiel — Zu einer zweitägigen Arbeitstagung hatte die Landesgruppe Schleswig-Holstein ihre Mitarbeiter in das „Haus der Heimat" in Kiel eingeladen, wo der Vorsitzende der Landesgruppe, Günter Petersdorf, neben seinen Mitarbeitern eine stattliche Zahl von Gästen aus anderen Landsmannschaften und aus der Vertriebenenarbeit begrüßen konnte. Im Mittelpunkt der Tagung am Sonnabendvormittag stand ein Referat von Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblattes, der sich eingehend über die innen- und außenpolitische Lage verbreitete. Wir haben einige dieser Gedankengänge bereits anläßlich unserer ausführlichen Berichterstattung über die Veranstaltung in Uelzen wiedergegeben; auch in Kiel fanden seine Ausführungen lebhaftes Interesse und vielfache Zustimmung.

Dem Charakter der Arbeitstagung entsprechend war der Arbeit innerhalb des Landesverbandes, hierbei vor allem der Planung für das Jahr 1975, weitgehend Raum gegeben. Eva Rehs sprach über die Frauenarbeit; Kultur- und Heimatpolitik wurden durch M. Gerber behandelt; zu diesen Fragen wie zu denen der Organisation äußerte sich auch Günter Petersdorf, dem die Leitung der zweitäigen Arbeitstagung oblag.

Ein Filmvortrag über Potsdam, „Alter Fritz und Sozialismus" und ein kultureller Abend beschlossen den ersten Tag der Zusammenkunft.

Nach der von Eva Rehs gesprochenen Totenehrung gab Ministerialrat Dr. Walsdorff von der Staatskanzlei in Kiel eine Darstellung der ostdeutschen Kulturleistung. Über diese groß angelegte Betrachtung werden wir in einer späteren Ausgabe ausführlicher berichten. Das abschließende Referat von Prof. Dr. Riemann vermittelte einen Eindruck über „Ostpreußen heute", seine hochinteressanten Ausführungen gingen über den normalen Rahmen der üblichen Reiseberichte weit hinaus und hinterließen bei den Teilnehmern einen nachhaltigen Eindruck.

In dankbarer Würdigung ihrer Arbeit wurden dem Ministerialrat Dr. Walsdorff und Prof. Dr. Riemann durch den Vorsitzenden der Landesgruppe, Günter Petersdorf, das Goldene Ehrenzeichen der Landesgruppe Schleswig-Holstein der LMO überreicht.

---neues vom sport---

Ein Leben für den Fußball beendete das Schalker und auch deutsche Fußball-Idol Fritz Szepan, 67 Jahre alt, am 14. Dezember 1974 in Gelsenkirchen. Fritz Szepan war wie heute Beckenbauer und davor Fritz Walter der Größte des deutschen Fußballs, war Kapitän der deutschen Nationalmannschaft mit 34 Länderspielen und gewann mit den Schalkern sechs deutsche Meisterschaften. Was nur noch wenige Ostpreußen wissen: Der Vater August Szepan, in Ostpreußen beheimatet, ging als Bergmann um die Jahrhundertwende in das Kohlenrevier nach Gelsenkirchen, wo der blonde Fritz als sechstes von sieben Kindern am 2. September 1907 geboren wurde. Mit 16 Jahren, auch als Bergmann, kam der Fußballspieler zu dem damals drittklassigen Verein Schalke 04, spielte später mit seinem Schwager Kuzorra zusammen, schuf den neuen Fußballstil, den „Schalker Kreisel", und wurde mit Schalke sechsmal Deutscher Fußballmeister. Der Königsberger und Schalker Nationalspieler Herbert Burdenski stand mit Szepan bei zwei Endspielen in der Schalker Elf und erinnert sich: „Es war ein Genuß, von Fritz geführt zu werden." Ein langwieriges Nierenleiden beendete das Fußballeben und mehr als 20 000 treue Schalker und viele Offizielle des deutschen Fußballs begleiteten den Sarg von der Glückauf-Kampfbahn zum Friedhof Rosenhügel in Gelsenkirchen.

Sportler des Jahres wurde erstmalig ein deutscher Turner und zwar der Weltmeister am Reck und vierfache Deutsche Meister Eberhard Gienger (23) aus Künzelsau, der von dem Ostpreußen Otto Zipplies (83, † 1974) aus Insterburg in seinem Garten mit Turngeräten und in der Turnhalle in Künzelsau bis zum Deutschen Jugendmeister trainiert wurde und später als Student an der Turnschule in Frankfurt auch von dem ostpreußischen Bundestrainer Eduard Friedrich weiter gefördert wurde.

Die Heimat als Bindeglied

Ehemalige Königsberger Sportstudenten trafen sich in Alsfeld

In Alsfeld (Hessen) trafen sich etwa 50 ehemalige Studenten und Studentinnen des I.f.L. (Institut für Leibesübungen) der Albertus-Universität Königsberg. Sie hatten der Turn-Fachschaft („Tufa") angehört. Aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland waren die Teilnehmer dieser Wiedersehensfeier gekommen. Gemeinsame Erlebnisse haben Kameradschaft und Freundschaften entstehen lassen, die über Jahre und Jahrzehnte hinweg Bestand hatten und jetzt durch „besonnte" Erinnerungen erneuert und befestigt wurden.

Der letzte Direktor des I.f.L. Königsberg, Dr. Münter, nach dem Krieg Direktor des I.f.L. der J.-W.-Goethe-Universität Frankfurt, wurde gebeten, den Vorsitz zu übernehmen und hielt eine Ansprache, die auszugsweise hier folgen soll.

„Es zeugt vom guten Geist einer Gemeinschaft ehemaliger Studenten, wenn diese Bindung ohne Satzung und äußere Symbole gehalten hat.

Das Wachsen und Werden dieser Gemeinschaft ist eng verbunden mit der Gründung der Institute für Leibesübungen an den Universitäten im Jahre 1925. Der erste Direktor unseres Königsberger Institutes war unser aller Senioren-Chef ‚Papa Schurig'. (Seine Witwe nahm am Treffen teil.) Ihm sei heute, beim ersten Treffen nach seinem Tode, der Dank gezollt, der ihm gebührt.

Das erste Jahrzehnt seiner und aller seiner Kollegen Pionierleistung ging 1934 zu Ende. Es war eine schwere Zeit, die nur durch persönlichen Einsatz gemeistert wurde. Die Einstellung der Universitäten und Hochschulen zur Leibeserziehung und zur Arbeit eines I.f.L. war unterschiedlich. Neben oft sehr positiven Stellungnahmen und Befürwortungen gab es auch Desinteresse, Abneigung und Widerstand.

Stark und bewahrend muß für uns alle diese Zeit freudvollen Jugenderlebens gewesen sein, da sie trotz der langen Jahre nicht in Vergessenheit geriet. Daß nach Jahrzehnten Männer und Frauen aus den verschiedensten Lebenskreisen sich wieder treffen, muß eine ganz fundamentale Voraussetzung für eine solche Rückbindung im menschlichen Bereich gehabt haben. Ein dafür wohl entscheidender Grund liegt im Wesen unserer besonders verbindenden Arbeit jenseits der sehr verschiedenen Hörsaalgemeinschaften im Bereich von Natur- und Geisteswissenschaften. Studenten, die Leibesübungen und Leibeserziehung studierten, waren ein verbindendes Glied zwischen den fachlich nach Studiengebieten getrennten Studierenden.

Nun aber wollen wir unser Erinnerungsbild von Ostpreußen und die Zeit unseres gemeinsamen Studiums ein wenig erhellen. Für viele von uns war es die Heimat von Geburt her. Viele Studenten aus den Westgebieten warfen auf Grund des Pflicht-Ostsemesters in Königsberg Anker. Ich kenne niemanden, der nicht diesen Osten unseres Reiches lieben lernte, diesen Osten, der einst die Wiege des preußischen Staates war.

Ostpreußen, stellvertretend für die ehemaligen deutschen Ostgebiete, ist das Land, welches auch weiterhin im geschichtlichen Raum und in der Politik das Gewissen der Welt wachhalten wird. Auch unser Gewissen läßt uns der Freunde und der guten Kameraden gedenken, die in schuldloser Liebe zu ihrer Heimat ihr Leben verloren und nicht mehr unter uns weilen können." Dr. Munter nannte stellvertretend für alle drei Namen und bat, in stillem Gedenken den großen, weiten Freundeskreis zu ergänzen.

„Es ist ein hartes und unerbittliches Los für uns alle, die wir auf dieser von der Zeit begrenzten Brücke des Erinnerns zu den alten, gemeinsamen Ausbildungsstätten unserer Albertus-Universität zurückwandern, wo wir glückliche und frohe Stunden erlebten, wo wir aber auch oft hart gefordert wurden. Wir stehen in Gedanken am Grabmal unseres Immanuel Kant, der uns den ‚kategorischen Imperativ' lehrte. Wir gedenken der vielen sehr persönlichen Erinnerungen in unserem alten Königsberg um Schloß- und Oberteich herum, an Stunden geistigen Ringens und auch an Stunden ausgelassener Fröhlichkeit, an ewig bindende menschliche Erlebnisse des Zueinanderfindens.

Solch Erinnern weckt Sehnsucht, und wenn die Sehnsucht uns anfällt, wächst in stillen Stunden auch das Heimweh, ein Grundmotiv der Treue zu unserer alten ostpreußischen Heimat, ein Bindeglied jenseits aller ratio. Diese Bindung an unser Ostpreußenland wollen wir als treues Vermächtnis uns und unseren Kindern erhalten."

Das Treffen der „Tufa" verlief so harmonisch, daß die Stunden wie im Fluge vergingen und beschlossen wurde, sich nach zwei Jahren wieder zu treffen.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Salz, Carl, aus Jarken, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter Meta Guseski, 3167 Burgdorf, Saarstraße 18, am 9. Januar

zum 95. Geburtstag

Kurowski, Anna, aus Osterode, Ritterstraße 42, jetzt 2 Hamburg 20, Falkenried 65, am 15. Januar

Mauer, Albert, aus Langenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 5904 Eiserfeld-Sieg, Eisernstraße 114, am 5. Januar

Reinbacher, Henriette, geb. Böffel, aus Rodenthal, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Bucholski, 6415 Petersberg/Fulda, Rabanus-Maurus-Straße 35, am 12. Januar

zum 94. Geburtstag

Schaefer, Fritz, aus Schloßberg-Ebertann, jetzt 402 Mettmann-Düsseldorf, Bismarckstraße 32, am 13. Januar

Schmidt, Wilhelm, aus Insterburg, Schulstraße 1, jetzt bei seiner Tochter Anna Störmer, 2 Hamburg 53, Goosache 49, am 6. Januar

zum 93. Geburtstag

Böhm, Martha, geb. Wienrich, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Herta Weinreich, 23 Kiel 14 (Meimersdorf) Kieler Weg 125, am 24. Dezember

Steinert, Karl, aus Schmalleningken, jetzt 2 Hamburg 26, Bürgerweide 18a, am 1. Januar

Stoffenberger, Fritz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 511 Alsdorf, Wichernstraße 18, bei Ungerad, am 1. Januar

zum 92. Geburtstag

Glinka, Charlotte, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 5291 Kupferberg, am 11. Januar

zum 91. Geburtstag

Pflaumbaum, Meta, geb. Jurklies, aus Fohlental, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Gisela Bockim, 6791 Gries, Kreis Kusel über Landstuhl, Goethestraße 4, am 16. Januar

Rieleit, Martha, geb. Heidemann, aus Tapiau, Schloßstraße, jetzt 28 Bremen 77, Freesenkamp 24, am 12. Januar

Ruba, Marie, aus Prostken, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Schellenbecker Straße 15, am 11. Januar

zum 90. Geburtstag

Bogorra, Marie, geb. Kerscheck, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 413 Moers, Josefstraße 27/29, am 7. Januar

Kropat, Mathilde, geb. Grigull, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer Tochter Liesbeth Perkuhn, 792 Mergelstettern-Benz, Alfredeshöhe 5, am 15. Januar

Manko, Minna, geb. Lange, aus Königsberg, Am Landgraben 14, jetzt 407 Rheydt, Königstraße 44, am 31. Dezember

Piotrowski, Luise, geb. Brozio, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt 2905 Edewecht-Wittenriede, bei Ernst Romanowski, am 10. Januar

Schwandt, Franz, aus Eydtkau, jetzt bei seinem Sohn 597 Plettenberg, Auf der Burg 58, am 18. Januar

zum 89. Geburtstag

Dehnen, Max, aus Lyck, jetzt 8031 Groebenzoll, Brennerstraße 45, am 12. Januar

Ehrenberg, Egon, Bürovorsteher i. R., aus Königsberg, jetzt 345 Holzminden, Riemschneiderstraße 15, am 16. Januar

Oberüber, Paul, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt 75 Karlsruhe, Von-Beek-Straße 4, am 17. Januar

zum 88. Geburtstag

Gotthilf, Marie, geb. Reinke, aus Kleingnie, Kreis Gerdauen, jetzt 237 Rendsburg, Altenheim Schleewirger Chaussee 42, am 15. Januar

Lojewski, Luise, aus Lyck, jetzt 635 Bad Nauheim, Lindenstraße 18, am 17. Januar

Maluck, Josef, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3338 Schöningen, Am Salzbach 3, am 14. Januar

Sindowski, Franz, Fahrschullehrer und Mechanikermeister, aus Willenberg, jetzt 7550 Rastatt, Carl-Benz-Straße 6, am 7. Januar

zum 87. Geburtstag

Blaseio, Minna, aus Gaikau, Kreis Lyck, jetzt 2i4 Bremervörde-Engo, Hermann-Löns-Straße 2, am 11. Januar

Deyda, Auguste, geb. Scherzat, aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg, jetzt 3051 Kolenfeld, Königsberger Straße 283, am 6. Januar

Dworak, Martha, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt 4815 Sennestadt 3, Schleppweg 23, Haus Sonneck, am 13. Januar

Rademacher, Gertrud, aus Königsberg, Radauer Weg 16, jetzt bei ihrer Tochter Sabine Nagel, 2 Hamburg 65, Brotkamp 2, am 19. Dezember

Schmieler, Charlotte, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt 583 Schwelm, Theodor-Heuß-Straße 10, am 10. Januar

Stoffenberger, Minna, geb. Sobottka, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 511 Alsdorf, Wichernstraße 18, bei Ungerad, am 5. Januar

Weinberg, Maria, geb. Olschewski, aus Königsberg, Jorkstraße 85, jetzt 511 Alsdorf, Algenweg 14, am 9. Januar

zum 86. Geburtstag

Benkmann, Anna, geb. Wessel, aus Königsberg, Dohnastraße 13, jetzt 493 Detmold, Willi-Hofmann-Straße 45, am 14. Januar

Kownatzki, Emma, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt 238 Schleswig, Dannewerkredder 14, am 7. Januar

Nieswand, Martha, geb. Lilleike, aus Rochau, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Billstedt, Koolbarg 36d, am 3. Januar

zum 85. Geburtstag

Jeschner, August, Hauptlehrer, aus Wieps, Kreis Allenstein, jetzt 3501 Zierenberg, Ehlener Straße 12, am 12. Januar

Jung, Hermann, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2309 Kirchbarkau, Rentnerwohnheim, am 10. Januar

Meißner, Hermann, aus Schönberg, Kreis Preußisch Holland, jetzt 209 Winsen, Im Wiesengrund 8, am 15. Januar

Nurna, Johanne, geb. Saurin, aus Klipschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 46 Dortmund-Brackel, Am Heidenpost 32, am 11. Januar

Perner, Elise, geb. Neumann, aus Königsberg, Schönstraße 2, jetzt 29 Oldenburg, Eutiner Straße 16, am 10. Januar

Tetzlaff, Marie, geb. Goeske, aus Gebürge, jetzt 455 Bramsche, Jahnstraße 22, am 14. Januar

zum 84. Geburtstag

Gramberg, Ernst, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 61 Darmstadt, Dieburger Straße 199 B/6, am 11. Januar

Jakobowski, Charlotte, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 4712 Werne, Berliner Straße 13, am 18. Januar

Laskowski, Ida, geb. Paradowski, aus Gerswalde und Schwalgendorf, jetzt bei ihrer Tochter Frau L. Schulz, 6368 Bad Vilbel, Schlesienring 6, am 9. Januar

Lydeka, Johann, aus Kecklersdorf, Kreis Lyck, jetzt 582 Gevelsberg, Taubenstraße 25, am 13. Januar

Olomski, Johann, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Poststraße 23a, am 18. Januar

Rattay, Johanna, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt 563 Remscheid, Robbelshan 10, am 10. Januar

Reuter, Ida, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 492 Lemgo, Spiegelberg 45, am 11. Januar

Schwoch, Erna, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Schützenredder 4, am 7. Januar

Siebert, Ida, geb. Mertina, aus Angerburg, jetzt 51 Aachen, Welkenrather Straße 73/75 Wohnung 220, am 4. Januar

Steckel, Emma, geb. Jelonek, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt 4501 Hollage, Uhlandstraße 40, am 6. Januar

zum 83. Geburtstag

Aschmann, Rudolf, aus Angerburg, jetzt 2851 Wehden 91, über Bremerhaven, am 9. Januar

Collin, Marcella, aus Königsberg, jetzt 674 Landau, Spitalmühlweg 8a, am 17. Januar

Cub, Frith, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 4501 Ellerbeck 45, am 16. Januar

Kempka, Charlotte, aus Rheinwein, Kreis Ortelsburg, jetzt 3 Hannover-Ricklingen, Nordfeldstraße 41, am 6. Januar

Preuß, Helene, geb. Soborowski, aus Lötzen, jetzt 33 Braunschweig, Herzogin-Elisabeth-Straße 11, am 16. Januar

Rehse, Anna, geb. Bludau, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 3-4, jetzt 31 Celle, Nadelberg 24, am 16. Januar

Schwarznecker, Johann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2309 Löptin, Nettelsee, am 14. Januar

Torreck, Elisabeth, aus Pillau II, Fort Stiehle, jetzt 2355 Wankendorf, am 15. Januar

zum 82. Geburtstag

Brandt, Maria, aus Stallupönen, jetzt 3101 Altenhagen, Celle, Lüneburger Straße 81, am 15. Januar

Goltz, Anna, geb. Sobottka, aus Klein Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt 2110 Buchholtz, Gorch-Fock-Straße 1, am 15. Januar

Groggert, Frieda, geb. Bauer, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 516 Düren, Hoeschplatz 4, am 7. Januar

Kalkowski, Fritz, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 352 Hofgeismar, Hess. Siechenhaus, Männerheim I, am 5. Januar

Rehberg, Helene, geb. Lange, aus Jakuhnen und Königsberg, Kohlhof-Straße 1060 Nr. 31, jetzt 2 Hamburg 63, Hornkamp 18, am 5. Januar

Romanowski, Charlotte, geb. Dörkopf, aus Angerburg, jetzt 285 Bremerhaven, Große-Voß-Straße 40, am 4. Januar

Schedwill, Marie, aus Preußisch-Eylau, Untere Schloßstraße 2, jetzt 2 Hamburg 60, Meister-Bertram-Straße 15, am 16. Januar

Twardowski, Julie, Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt 5250 Engelskirchen, Kirchweg 43, am 12. Januar

Thiel, Emma, geb. Kibba, aus Angerburg, jetzt 2083 Halstenbeck, Bäckerstraße 25, am 3. Januar

zum 81. Geburtstag

Buchholz, Franz, aus Giesenau, Kreis Sensburg, jetzt 495 Minden, Brüderstraße 16, am 15. Januar

Grabosch, Charlotte, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 3123 Bodenteich/Uelzen, Ostpreußenweg 2, am 8. Januar

John, Bernhard, aus Gumbinnen, jetzt 1 Berlin 46, Emmichstraße 6, am 18. Januar

Klimaschewski, Johanna, aus Groß Lasken, jetzt 3 Hannover-Linden, Wilhelm-Bluhm-Straße 52a

Kloskowski, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 4714 Selm/Lüdinghausen, Wagnerstraße, am 14. Januar

Liedtke, August, Sattlermeister, aus Nordenburg, jetzt 2082 Uetersen, Großer Sand 40, am 5. Januar

Ludas, Emma, geb. Wiesberger, aus Schloßberg, Markt 10, jetzt 4135 Kapellen, bei Moers, Drinhausstraße 19, am 8. Januar

Morgenroth, Otto, Maurerpolier, aus Gerdauen, Brolosterstraße 6, jetzt 214 Bremervörde, Mozartstraße 15, am 16. Januar

Müller, Maria, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 4236 Rumeln, Dorfstraße 57, am 13. Januar

Sakowski, Agnes, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt 8521 Hannberg, Post Großenseebach, am 18. Januar

Schöler, Ernst, aus Pillau II, Turmbergstraße 10, jetzt 2373 Audorf, Rotdornallee 6, am 16. Januar

zum 80. Geburtstag

Baehler, Herrmann, aus Spannegeln, Kreis Labiau, jetzt 3457 Eschershausen, Kreis Holzminden, am 26. Dezember

Blaseio, Marta, geb. Schwetlik, aus Groß Schmieden, Kreis Lyck, jetzt 504 Brühl, Kierberger Straße 90, am 7. Januar

Blask, Marie, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum-Gerthe, Ecksee 17, am 14. Januar

Britt, Wilhelm, aus Bumbeln, Kreis Gumbinnen, jetzt 56 Wuppertal 23, Brambecke 39, am 14. Januar

Buchau, aus Pillau II, Turmbergstraße 17, jetzt 2211 Dägeling 20, am 17. Januar

Broschk, Charlotte, aus Lichteinen, Kreis Osterode, jetzt 2082 Uetersen, Denkmalstraße 11, am 10. Januar

Dreßler, Albert, aus Königsberg, Arnoldstraße 1, jetzt 75 Karlsruhe-Rintheim, Ernststraße 82, am 15. Januar

Gerlach, Ida, geb. Kossak, aus Königsberg, Treyler Weg 12, jetzt 41 Duisburg 28, Füssener Straße 10, am 7. Januar

Heydrich, Gertrud, geb. Thieler, aus Karlswalde bei Insterburg, jetzt 477 Seest, Leckgadumstraße 1a, am 26. Dezember

Lorenz, Maria, geb. Hempel, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 3141 Tespe 160, am 6. Januar

Matheuszi, Hermann, aus Lyck, jetzt 5239 Schmiedhahn-Dorf

Mosny, Tila, geb. Falk, aus Darkezmen, Kirchenstraße, jetzt 216 Stade, Klaus-Groth-Straße 20

Moyseszi, Ludwig, Ortsvertreter aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt 582 Gevelsberg-Vogelsang, Am Waterkamp 17, am 17. Januar

Pakusch, Mathilde, geb. Toffel, aus Tafelbude, Kreis Osterode, jetzt 498 Bünde 1, Hochstraße 13, am 2. Januar

Schmidt, Maria, geb. Schmidtke, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Luise Kupfer, 6201 Auringen, Feldstraße 2, am 29. Dezember

Seehofer, Franz, aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt zu erreichen über Herrn Kurt Kühn, 44 Münster, Südstraße 91, am 7. Januar

Sturm, Meta, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 34, jetzt 3 Hannover, Am Großen Anger 39c, am 9. Januar

Thiergard, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 233 Eckernförde, Jungmannufer 16, am 15. Januar

Wallenszus, Heinrich, Gastwirt aus Rucken und Kullmen-Kulken, Kreis Pogegen, jetzt 3570 Allendorf, Hermann-Löns-Straße 16, am 2. Januar

Werner, Wilhelmine, geb. Schulz, aus Mohrungen, und Groß Lindenau, jetzt 3111 Rätzlingen, Riestedter Straße 4, am 14. Januar

zum 75. Geburtstag

Anton, Auguste, geb. Muskulus, aus Rastenburg-Neuendorf 54, jetzt 5 Köln-Brück 91, Königsforststraße 17, am 10. Januar

Büther, Gertrud, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 28 Bremen, Rita-Badenheuer-Straße 15, am 15. Januar

Danisch, Marie, geb. Pasternak, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 5678 Wermelskirchen, Am Stadtrand 30, am 12. Januar

Gronau, Wilhelm, aus Seestadt Pillau, jetzt 61 Darmstadt, Nannsenstraße 1, am 12. Januar

Jobs, Johann, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 22 Elmshorn, Ansgarstraße 67, am 7. Januar

Koslowski, Emil, aus Dungen, Kreis Osterode, jetzt 48 Bielefeld, Schlehenweg 18, am 12. Januar

Leischner, Albert, Landwirt und Müllermeister, aus Marwalde und Oschekau, jetzt 9631 Lautertal über Coburg, am 8. Januar

Matzeit, Grete, aus Memel, Roßgartenstraße 6, jetzt 287 Delmenhorst, Kolberger Straße 7, am 15. Januar

Scherzat, Marta, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt 3051 Kolenfeld, Königsberger Straße 283, am 27. Dezember

Schirrmacher, Margarete, aus Preußisch Eylau, Landsberger Straße, jetzt 2309 Bad Zwischenahn, Brunnenweg 16, am 5. Januar

Schumann, Hertha, aus Keilergrund, Kreis Insterburg, jetzt 3339 Jerxheim, Wallstraße 10, am 12. Januar

Sellau, Minna, aus Seckenburg, Karkeln und Kaukehmen, jetzt 4424 Stadlohn, Graf von Galen-Straße 15, am 2. Januar

zum 70. Geburtstag

Cziesla, Otto, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt 8073 Köschin, Sudetenstraße 11, am 18. Januar

Fabian, Arthur, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 6112 Groß Zimmern, Chemnitzer Straße 5, am 10. Januar

Goerke, Gustav, aus Jagsten, bei Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt 2085 Quickborn, Elisenhofstraße 22, am 28. November

Hauptmann, Herbert, aus Angerburg, jetzt 2902 Rastede, Töpferweg 1, am 5. Januar

Jantzen, Gerhard, aus Pillau I, Falklandstraße 12, jetzt 46 Dortmund, Feldherrnstraße 16, am 17. Januar

Kausch, Arthur, Zollamtmann a. D., aus Eydtkau, Elmpt. Düren, jetzt 3352 Einbeck, Paul-Hindemith-Straße 15, am 18. Januar

Kühnast, Hermann, aus Schildeck, Kreis Osterode, jetzt 747 Ebingen 1, Posener Straße 145, am 17. Januar

Küßner, Emil, Rektor i. R., aus Boenkeim, Kreis Preußisch Eylau, jetzt 4902 Bad Salzuflen, Im Hohen Siek 18, am 28. Dezember

Lolies, Elizabeth, geb. König, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 22 Elmshorn, Wisch 1, am 11. Januar

Naujok, Erwin, aus Löbkojen und Fuchshügeln, Kreis Wehlau, jetzt 3079 Hoysinghausen 115, Kreis Nienburg, am 31. Dezember

Neufeld, Erich, Rektor i. R., aus Korschen und Drengflut, Kreis Rastenburg, jetzt 22 Elmshorn, Kreis Pinneberg, Koppeldamm 14, am 15. Januar

Philipp, Frida, aus Pillau II, Camstigaller Straße 8, jetzt 2 Hamburg 50, Oeverseestraße 6, am 13. Januar

Platzeck, Martha, aus Rößel, Fischerstraße 18, jetzt 56 Wuppertal 2, Eichenstraße 28, am 25. Dezember

Rodowski, Wilhelm, aus Worleinen und Wönicken, Kreis Osterode, jetzt 2056 Glinde, Verbindungsweg 3, am 7. Januar

Scheffrahn, Ewald, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt 4951 Todtenhausen, Alter Postweg 22, am 10. Januar

Schirrmacher, Hedwig, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt 2073 Lützensee, Trittauer Straße 21, am 13. Januar

Schneider, Benno, aus Königsberg, Haberberger Grund 58, jetzt 23 Kiel, Eichendorffstraße 20, am 14. Januar

Schön, Grete, aus Pillau II, Große Stiehle, Straße 20, jetzt 3549 Mengeringhausen, Mühlenweg 2, am 13. Januar

Ziehms, Walter, aus Rudersweide/Westpreußen, jetzt 2223 Epenwöhrden, Meldorf, bei Bauer Gerhard Hoffmann, am 31. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Helfensteller, Gustav und Auguste, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt 7418, Metzingen, Wiesenstraße 45, am 11. Januar

Salamon, Leopold und Frau Martha, geb. Strank, aus Pappelheim, Kreis Johannisburg, jetzt 2441 Dazendorf über Oldenburg, am 1. Januar

zum Abitur

Ullosat, Johann, Spätaussiedler aus Memel, jetzt 58 Hagen, Bauernstraße 12, hat in Duisburg das Abitur bestanden

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf die Bildfrage P 128

Eine Reihe richtiger Antworten erhielten wir zu unserer Bildfrage P 128 in Folge 48 vom 30. November. Dieses Bild zeigte eine Ansicht auf Pr.-Holland. Die beste Antwort dazu erhielten wir von Frau Ilse Kleinfeld, 31 Celle, Eilensteg 33, die dafür das Honorar von 20 DM erhält. Sie schreibt:

Das ist Pr.-Holland, meine Geburtsstadt. Die Aufnahme ist vor der Vertreibung gemacht worden, und zwar vom Korinthenberg, auf dem die 1936 erbaute Jugendherberge stand. Im Krieg diente sie als Lazarett.

Links im Bild sehe ich den Turm der evangelischen Bartholomäuskirche, in der ich getauft und konfirmiert wurde, daneben den Giebel des Rathauses. Auf der rechten Seite erkenne ich einen Turm des Schlosses, das in der Ordenszeit das Haus Paslok war. Vor dem Krieg befanden sich im Schloß die Kreiskasse, das Amtsgericht und das Katasteramt.

Paslok oder Pazlok war auch der Name der deutschen Siedlung. Pr.-Holland ist die einzige ostpreußische Stadt, deren Gründungsurkunde (1297) amtlich die Herkunft der ersten Bürger bezeugt. Holländer waren die vom Deutschen Orden ins Land gerufenen Stadtgründer, nach denen die Stadt ihren Namen erhielt. Der Name Pr.-Holland hat sich übrigens erst etwa 400 Jahre später eingebürgert. Ihres mittelalterlichen Gepräges wegen nannte man die Stadt auch das „ostpreußische Rothenburg".

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski,, 401 Hilden. Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03/5 76 57.

Zu Weihnachten und zum Jahreswechsel habe ich wieder eine so große Zahl von Briefen und Glückwunschkarten erhalten, daß es mir nicht möglich ist, alle einzeln zu beantworten. So möchte ich mich auf diesem Wege herzlich für die Wünsche bedanken.

Der Heimatbrief 1974 ist an alle der neuen Kreiskartei gemeldeten Angerapper ausgeliefert worden. Er hat wieder viel Anklang gefunden. Bedauerlicherweise sind etliche Heimatbriefe mit dem Vermerk „unbekannt verzogen" oder „verstorben" zurückgekommen. Überprüfen Sie die Geburtstagsliste auf ihre Richtigkeit. Übersehen Sie bitte nicht, daß dem Heimatbrief eine Zahlkarte beilag. Für die bisher eingegangenen Spenden darf ich Ihnen danken. — Auf Wiedersehen bei dem Jahreshaupttreffen im September in der Patenstadt Mettmann. Achten Sie auf meine Bekanntmachungen im Ostpreußenblatt.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. Telefon 0 40/45 25 41.

Die Angerburger Tage 1975 im Patenkreis Rotenburg (Wümme) finden am 13./14. September statt. „Der Salzburger Verein", Vereinigung der Nachkommen salzburgischer Emigranten und Stiftung „Salzburger Anstalt Gumbinnen", wird mit seinem Herbsttreffen zu Gast in Rotenburg sein. Gemeinsam mit den im Landkreis Rotenburg vertretenen landsmannschaftlichen Gruppen wird der Tag der Heimat begangen. Alle Angerburger aus Stadt und Kreis und alle ostpreußischen Salzburger sind schon heute herzlich dazu eingeladen.

Die 17. heimatpolitische Arbeitstagung findet am 22./23. Februar in Rotenburg (Wümme) statt. Landkreis und Heimatbund Rotenburg (Wümme) laden gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Angerburg alle Interessierten dazu ein. Ein allgemeines ost- und deutschlandpolitisches Referat, ein Referat zum Thema deutschpolnische Schulbuchkonferenz und das Schabbern am offenen Feuer im neuerbauten Heimatmuseum umfaßt das Programm. Ziel der Tagung soll es sein, Wege aufzuzeigen für die Fortsetzung der Landsmannschafts- und der Patenschaftsarbeit auch 30 Jahre nach der Vertreibung. Weitere Einzelheiten werden an dieser Stelle termingerecht bekanntgegeben.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 35 03 80.

Die ehemaligen Telegrafen- und Fernmeldelehrlinge des früheren TBA Königsberg in Preußen möchten sich am 6. und 7. September in 3510 Han.-Münden im Haus Werra treffen. Wir bitten, die Zimmerbestellung rechtzeitig unter Fernsprecher 05 54 / 40 92 aufzugeben. Weitere Auskünfte bei Fritz Ludwigkeit, 76 Offenburg, Teichstraße 23.

Deutsche Touristeninvasion in Allenstein

Allenstein — So viele Touristen aus der Bundesrepublik wie in diesem Jahr habe Allenstein nie zuvor notiert, weiß die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska" zu berichten. In den ersten acht Monaten des Jahres wurden rund 11 000 Westdeutsche gezählt. Allein im Monat August waren es 3 500. Diese Zahlen seien absolute „Rekordzahlen". Erst weit hinter ihnen stünden „DDR"-Bürger und Franzosen, gefolgt von Sowjetbürgern und Amerikanern. Die für Allenstein einmalig hohe Zahl von westdeutschen Besuchern sei auf ein Abkommen zwischen dem größten Hotel der Stadt, „Warminski", und „einem Reisebüro aus der Bundesrepublik" zurückzuführen. Danach verpflichtete sich das Reisebüro, jede Woche bis zum 15. Oktober 100 Personen nach Allenstein zu bringen, die im „Warminski"-Hotel übernachten. Die Hotelleitung habe der Zeitung erklärt, daß „die diesjährige Sommersaison als außergewöhnlich gelungen" anzusehen sei.

Auf Grund des starken Touristenbesuches aus Westdeutschland wolle man sogar, wie das Blatt weiter schreibt, an den Einfahrtstraßen nach Allenstein bunte Reklametafeln von Dienstleistungsbetrieben wie Hotels, Autowerkstätten, touristischen Informationspunkten und Restaurants aufstellen. Auf den Tafeln sollen neben polnischen auch deutsche Texte zu lesen sein, was zweifellos in Polen ein Novum wäre. **K. J.**

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Der bisherige Vertrauensmann Gerhard Claer, Stadt Neidenburg/Bezirk 6, ist verstorben. An seiner Stelle wird Lm. Erich Schenkluhn, 463 Bochum, Neidenburger Straße 15, vorgeschlagen. Landsleute, die mit dem Vorgeschlagenen nicht einverstanden sind, haben ein Einspruchsrecht bis zum 30. Januar.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Heimatbrief — Mitte Dezember ist der diesjährige Schloßberger Heimatbrief an etwa 9 000 Schloßberger in der Bundesrepublik und im westlichen Ausland, deren Anschrift in der Kreiskartei vorhanden ist, zum Versand gekommen. Landsleute aus dem Kreis Schloßberg, die noch keinen Heimatbrief erhalten haben, teilen ihre jetzige Anschrift (und ihren Heimatwohnort) bitte umgehend unserem Geschäfts- und Karteiführer Erich Friedrich, 209 Winsen/Luhe, Riedebachweg 29, mit, damit die Zusendung des Heimatbriefes erfolgen kann. Unser Heimatbrief ist diesmal insbesondere dem Gedenken an die Gründung der Stadt Schirwindt vor 250 Jahren gewidmet. Darüber hinaus enthält er noch weitere interessante Beiträge aus dem Kreis Schloßberg und der Arbeit der Kreisgemeinschaft im vergangenen Jahr. Der Heimatbrief als wichtiges und wertvolles Bindeglied aller Schloßberger kann dank finanzieller Spenden unserer Landsleute einmal im Jahr zu Weihnachten herausgegeben werden. Tragen auch Sie dazu bei, daß Ihnen dieser heimatliche Gruß weiter erhalten bleibt.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Ingolf Koehler. 23 Kiel, Muhliusstr. 70 Tel. 04 31 / 24 22 14.

Tilsiter Rundbrief 1974/75 vergriffen — Infolge der unerwartet starken Nachfrage wurden unsere anfangs so reichlich bemessenen Reserven innerhalb kurzer Zeit aufgezehrt. Wir sind deshalb leider nicht mehr in der Lage, eingehende Bestellungen zu erledigen. essiert sind, den Kreis unserer Leser ständig zu erweitern. Schon jetzt wird erkennbar, daß die Auf- Dies bedauern wir sehr, weil wir stark daran interlage für den nächsten Rundbrief beträchtlich erhöht werden muß. Eingehende Bestellungen werden für den nächsten Tilsiter Rundbrief, der voraussichtlich Ende 1975 erscheinen wird, vorgemerkt. Sollten Ihnen weitere Anschriften von Interessenten bekannt sein, wären wir für eine gelegentliche Zusendung dankbar. Bei dieser Gelegenheit danken wir für die so zahlreich eingegangenen Leserzuschriften, die wir nach Versendung des Tilsiter Rundbriefes innerhalb so kurzer Zeit erhalten haben. Wegen der Fülle der Leserpost ist es uns leider nicht möglich, auf alle Schreiben in der Ausführlichkeit zu antworten, wie es für beide Seiten wünschenswert wäre.

Wiedersehen nach vierzig Jahren

Allensteiner Luisenschülerinnen – Abiturientenklasse 1934

Groß war die Freude des Wiedersehens. Vierzig Jahre — eine lange und auch schwere Zeit. Was lag zwischen diesem Wiedersehen und unserem Auseinandergehen Ostern 1934 nach dem Abitur? Die Weiterbildung erschwert, dann Krieg, Einschränkungen im täglichen Bedarf, Verzicht auf kleine Freuden des Alltags, Einsatz aller Kräfte bei Erklärung des Kriegszustandes, Todesnachrichten von Angehörigen und Freunden im Kriegseinsatz. Keine Hoffnung auf eine bessere Zeit. Stalingrad, Näherrücken der russischen Front im Osten, Umklammerung durch feindliche Truppen im Westen und Süden.

Viele von uns hatten geheiratet und eine Familie gegründet, hatten die Berufsausbildung beendet oder sich eine Existenz aufgebaut. Alles umsonst — die geliebte Heimat konnte nicht gerettet werden. Die Kriegsfurie tobte über Ostpreußen hinweg. Und Allenstein mit unseren Schulerlebnissen, Jugendträumen und Zukunftshoffnungen ging uns verloren.

Das Leben forderte uns weiter, soweit Krieg und Flucht überlebt und überstanden worden waren. (Eine Schulkameradin soll beim Angriff auf Dresden umgekommen sein.) Jahre mühsamer Arbeit, weiteren Verzichts, aber auch neuer Hoffnung und Zuversicht reihten sich aneinander. Freud und Leid kamen und gingen. Wir teilten den Alltag und den Lauf des Lebens mit den einheimischen Nachbarn in Nord und Süd: Wilhelmshaven, Hamburg, Oldenburg, Braunschweig, Münsterland, Düsseldorf, Hann.-Münden, Homburg v. d. Höhe, Miltenberg — und wohin uns das Schicksal sonst noch verschlagen hatte. Starker Lebenswille ließ uns wieder Wurzeln schlagen im Vertrauen auf eine bessere Zukunft und Gottes Hilfe.

So begegneten wir uns nun in Düsseldorf, vierzig Jahre, nachdem wir die Schule verlassen hatten an jenem Tag Ende März, da die halbe Stadt mit uns den Schulabschluß feierte...

Hier, in Düsseldorf, gab es einen herzlichen Empfang, zuerst bei Trudel in der Lindenstraße, dann bei Ruth in der Rheinallee. Und Ruths jüngere Schwester war da, eine von den beiden fröhlichen Zwillingen Ilse und Rosi. Vom Pausenhof der Luisenschule her kannten wir sie, wie sie Greifchen spielten, daß die Zöpfe flogen, und Ruth die Wildlinge mahnen mußte. Nun ging das Schmausen los. Alles mußte durchprobiert werden, früher gabs kein Aufhören.

„Na, iß doch, wenn's schmeckt. Iß! Is ja da. Wenn nicht wär, aber is ja!" ermunterte uns mit echtem Zungenschlag Eva, die einstige Gutsbesitzertochter aus dem Kreis Nordenburg, jetzt Arztfrau in Homburg. Wir ließen uns das nicht zweimal sagen, denn wir fühlten uns wie zu Hause.

In Gruppen saßen wir beisammen, plauderten dies und das, von Mann und Kindern, von Verwandten und Freunden, von Schule und Beruf. Mitgebrachte Fotos veranschaulichten manchen Bericht, zeigten die Oma mit Mann oder Enkelkindern. Am Abend sahen wir in Dias Allenstein wieder: die vertrauten Straßen, das Neue Rathaus, unsere alte Penne, das Hohe Tor, das Schloß, die Jakobikirche — heute alles fern, nicht aber fern unserem Herzen... Bei einem Glas Wein wurden schöne Erinnerungen wach, und der Abend dehnte sich lange aus. Wir staunten wohl selbst über unser helles, frohes Lachen, das wie in jungen Jahren zu klingen schien. Die Mitternachtsstunde war reichlich überschritten als wir uns trennten. Ruth und Trudel hatten uns wie selbstverständlich aufgenommen. Der nächste Morgen vereinte uns noch einmal bei einem herzhaften Frühstück in beiden Quartieren.

Als seien die vierzig Jahre in Nichts zerronnen, so vertraut waren wir wieder miteinander. Aber nun mußte jede von uns an ihren Platz zurück, in die Familie oder in den Beruf... bis zum nächsten Wiedersehen. **MK**

Auf historischem Boden

Neues Heimatmuseum in Rotenburg/Wümme wurde eröffnet

In Rotenburg an der Wümme konnte das neue Heimatmuseum am 7. Dezember eingeweiht werden. Getragen von einer Welle der Hilfsbereitschaft, wurde der Aufbau in elf Monaten bewältigt. Daran haben sich auch die Landsmannschaft Ostpreußen, die Kreisgemeinschaft Angerburg und viele Angerburger als Einzelspender beteiligt; sind doch die Abende am offenen Feuer im Heimatmuseum in Rotenburg jährlich für die aus allen ostpreußischen Kreisen stammenden Teilnehmer der heimatpolitischen Arbeitstagungen eine unvergeßliche Stätte der Begegnung geworden.

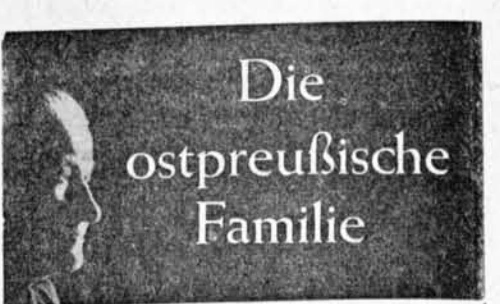
Gleichzeitig ist die Ausstellung „Heimat im Wandel — Altes und Neues beiderseits der Wümme", die in beiden Stockwerken des alten Niedersachsenhauses gezeigt wird, eröffnet worden. Der Kreis Angerburg ist mit einer eindrucksvollen Schau beteiligt. Bei der Eröffnung, zu der mehr als 300 Gäste aus nah und fern gekommen waren, verlas Kreisvertreter F. K. Milthaler das Zitat „Heimat... Wohin des Lebens Stürme dich auch verschlagen mögen, nie wirst du die Stätte vergessen, an der deine Wiege stand. Darum gibt es kein älteres, kein erhabeneres Gefühl als das der Vaterlandsliebe. Sein Ursprung ist die Liebe zur heimatlichen Natur." Es stammt aus einem 1967 in der Sowjetunion herausgegebenen deutschsprachigen Touristen-Prospekt zum 50jährigen Bestehen der UdSSR. Es gab allen Anwesenden zu denken, wie hoch der Heimat- und Vaterlandsgedanke in der Sowjetunion bewertet wird und wieviel wir Deutschen davon über Bord geworfen haben.

Das Ostpreußenblatt wünscht dem Vorsitzenden des Heimatbundes und Träger der Goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberkreisdirektor Helmut Janßen, alles Gute für die neu errichtete Stätte des Heimatgedankens, in der sich die Ostpreußen immer wohl gefühlt haben.

*



Unser Foto: Oberkreisdirektor Janßen (rechts) bei der Einweihung



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

P. Philippi:
Die kleine Stadt und ihre Menschen
Bilder — Erlebnisse — Gedichte

Berchtold Gierer:
Geschlechter am See
Roman

Aufklärungsschrift:
Ostpreußen
Ostkundliche Studie für die Jugend

Hanns Hunkele:
Die Bauernfürstin
Roman

Burkhard Nadolny:
Der Fall Cauvenburg
Roman

Erna Barnick:
Kaiser Friedrich Barbarossa
Den alten Quellen nacherzählt

Rudolf Jacobs:
Land ohne Frauen
Roman einer Arktisfahrt

Günter Grass:
Die Blechtrommel
Roman

Johanna Wolff:
Das Hanneken
Geschichte von Arbeit und Aufstieg

John Galsworthy:
Die dunkle Blume
Roman

Festschrift zur 400-Jahr-Feier:
Goldap — Ostpreußen
1570—1970

Erich Ebermayer:
Der Knabe und die Schaukel
Roman

Jakob Schaffner:
Konrad Pilater
Roman

Adolf Maurer:
Die goldenen Waffen
Für die wachen Stunden der Nacht

Jürgen Thorwald:
Es begann an der Weichsel
Zeitgeschichte

Jürgen Thorwald:
Das Ende an der Elbe
Zeitgeschichte

Helene Böhlau:
Ein Sommerbuch
Altweimarische Geschichten

Hildur Dixelius:
Sara Alelia
Roman aus dem Schwedischen

Wilhelm Hauff:
Lichtenstein
Roman

Alja Rachmanowa:
Sonja Kowalewski
Ein Frauenleben

E. M. Mungenast:
Christoph Gardar
Roman

Rosemarie Eick:
Freundlicher Lebensabend
Besinnliche Gedanken

Hans Lipinsky-Gottersdorf:
Fremde Gräser
Roman

James Clavell:
Tai-Pan
Der Roman Hongkongs

Joe Lederer:
Blatt im Wind
Roman

Jutta Hecker:
Die Altenburg
Geschichten aus der Goethe-Zeit

Lauf mein Brieflein . . .

Der alte Herr, schon hoch betagt, sitzt in seiner warmen, gemütlichen Stube am Fenster und hält Auschau. Sein Dackel beobachtet ihn ständig. Vielleicht schellt die Hausglocke, dann muß er bereit sein, Herrchen zur Tür zu begleiten. Ungebetene Gäste werden hinausgebellt, gebetene beschnuppert, mit Schwanzwedeln und treuem Dackelblick ins Haus gebeten. Erstaunlich, wie so ein Hund sich auskennt!

Herrchen sitzt versonnen im Lehnstuhl. Sein Blick gleitet über den Garten hinweg, hinüber zum nahe gelegenen See, mitten in der Holsteinischen Schweiz. Aber — ist auch das Herz, sind auch die Gedanken des alten Ostpreußen da, wo seine Blicke hinschweifen?

Nein — jetzt ist ihm, als sähe er statt plätschernder Wellen spiegelblanke, riesige Eisflächen auftauchen. Im Segelschlitten sind sie zu dritt darüber hinweggeglitten. Am schönsten war es, wenn der Wind sich kräftig in die Segel legte. In rasendem Tempo ging es dann vorwärts und das Eis knirschte, während das Herz jauchzte.

Plötzlich wird der Alte munter, so belebt ihn die Erinnerung. Es ist ihm, als steige er wieder — wie damals — aus dem eiskalten Wasser des Schwenzaitsees. Das Glück war ihm derzeit noch hold gewesen: An der Kante des Eisloches konnte er sich mit beiden Händen festklammern. Freunde zogen den klitschnassen Sportler heraus. Wehe, wenn er unter das Eis gekommen wäre! Mitten auf dem See gab es dann keine Rettung mehr.

Alles dies erlebe ich in einer Morgenstunde, bei einer guten Tasse Kaffee, mit. Ich frage mich: Warum ist es so schwer, von all dem Gewesenen loszukommen? Immer wieder flimmern die Bilder von zu Hause in unser Tagesgeschehen hinein. Zu stark sind wir mit der Heimat verwurzelt, um von ihr loszukommen.

Und unsere Landsleute, die noch in der Heimat leben? Sie weilen mit ihren Gedanken bei uns im Westen. Und Gedanken sind bekanntlich Kräfte. Ein Brief, zu Beginn des neuen Jahres eingetroffen, spricht davon:

„In unserem Zimmer war es zu eng. Wir alle saßen in der Küche um den großen Eßtisch, besser gesagt Allzwecktisch. So war auch gleich mein kranker Mann mitten unter uns, er liegt dort auf der Chaiselongue. Den Tisch hatten wir mit der schönen abwaschbaren Decke gedeckt, die wir vor Jahren von Euch erhielten und die uns schon viel Freude bereitet hat. Sie ist so praktisch und von echtem Leinentuch nicht zu unterscheiden. Die kleinen bunten Streublümchen geben so etwas wie Freude von sich, als wollten sie sagen, seid nicht traurig, das Weihnachtspaket wird schon kommen, dann freuen wir uns im neuen Jahr. Unsere guten Ostpreußen werden uns schon nicht vergessen.

Zur Christmesse sind in diesem Jahr nur die größeren Schulkinder gewesen, für die kleinen ist es zu weit. Wir waren alle um meinen Mann herum. Bei dieser schlimmen Krankheit weiß man nie, wie es beim nächsten Fest aussieht. Gut, daß kein starker Frost war, so hatten wir mit ein paar Holzscheiten den Raum mollig warm. Lieber hungern als frieren . . ."

Der Brief schließt mit dem Vers:

„Lauf mein Brieflein, hoch und nieder,
bring mir bald die Antwort wieder!"

Wie ist es um uns zu Beginn des neuen Jahres bestellt? Können wir mit ruhigem Gewissen sagen, wir haben alles getan, um unserer Pflicht zu genügen? Gewiß, unsere laufenden Zahlungen sind beglichen. Noch kurz vor Jahresschluß wurde überlegt: Schulden durften ins neue Jahr nicht hinüber genommen werden, wie es bei uns der Brauch war. Im neuen Jahr haben wir an erster Stelle den Wunsch nach Gesundheit. Das ist verständlich — dann kommen all die anderen Wünsche.

Wollen wir nicht bei unserer Planung ein kleines Plätzchen unseren noch in der Heimat verbliebenen Landsleuten einräumen? Für jede Unterstützung sind sie dankbar, und es gibt so vieles, mit dem wir ihnen Freude machen können.

Gut wäre es, wenn auch wir alle so friedlich in das neue Jahr gehen könnten wie unser lieber Seglerfreund und langjähriger Spender aus Angerburg, der in der schönen Morgenstunde, von der ich berichtet habe, bekannte; er wolle noch mehr als bisher für unsere Landsleute in der Heimat sorgen. Er ist selbst glücklich über diesen Entschluß.

Und wie ist es mit Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser?

Asta

FAMILIEN-ANZEIGEN



jetzt erst recht:
ALBERTEN
zum Abitur

8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1



Ihre
GOLDENE HOCHZEIT
feierten am 1. Januar 1975

Leopold und Martha Salamon
geb. Strank
aus
Pappelheim, Kr. Johannisburg
in 2441 Dazendorf
über Oldenburg (Ostholstein)

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
und Enkelkinder



Jahre
wurde am 5. Januar 1975

Paul Rosenkranz
Klempnermeister
aus Wormditt und Liebstadt
(Ostpreußen)
jetzt 23 Kiel 14
Hultschinerstraße 10

Es gratulieren herzlich
die Ehefrau, Kinder,
Schwiegerkinder
und Enkel



Am 12. Januar 1975 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi

Marie Danisch
geb. Pasternak
aus Arys, Kreis Johannisburg
ihren 75. Geburtstag.

Herzliche Glückwünsche
und alles Gute weiterhin
von den Kindern
Schwiegertöchtern
Schwiegersohn
und den Enkelkindern

5678 Wermelskirchen,
Am Stadtrand 30

75
Jahre
wird am 11. Januar 1975 mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Fritz Kantermann
aus Königsberg (Pr)
Lieper Weg 59
jetzt 483 Gütersloh
Holzrichterstraße 8

Es gratulieren herzlich
seine Ehefrau Margarete
geb. Schmidt
Kinder und Enkelkinder

75

Am 15. Januar 1975 feiert unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, beste Omi und Tante

Klara Dobrick
geb. Hinz
aus Wehlau (Ostpreußen)
Kl. Vorstadt Nr. 7
jetzt 6479 Schotten
Vogelsbergstraße 172

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute für das neue Lebensjahr
Günther, Elfriede und Paul
mit Martin und Siegfried
Nichte Anni Kressner
geb. Morgenroth
Neffe Martin Morgenroth und Familie
Nichte Hildegard Schaub
geb. Morgenroth, u. Gerhard
fr. Schule Kbg.-Beydritten



Am 17. Januar 1975 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Minna Sonnenberg
geb. Kassing
aus Widmannsdorf (Dzingellen)
dann wohnhaft in Treuburg

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
ALLE KINDER,
IHRE ENKELKINDER
UND URENKELKINDER

2 Hamburg 63
Langenhorner Chaussee 17

80
Jahre
wird am 10. Januar 1975 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Artur Harder
aus Tilsit, Ostpreußen
Salzburger Straße 4
jetzt 43 Essen
Albrechtstraße 20

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und alles Gute
PAULA HARDER
UND KINDER

81
Jahre
wird am 15. Januar 1975 unser lieber Bruder, Schwager und Onkel
Landwirt

Franz Buchholz
aus Giesenau, Kreis Sensburg

Herzlichen Glückwunsch, alles Gute und beste Gesundheit für die kommenden Jahre wünschen Geschwister, Nichten und Neffen.

495 Minden, Brüderstraße 16

Durch Gottes Güte dürfen wir mit meiner lieben Frau, unserem liebsten Muttchen. Großmuttchen und unserer Uromi, Frau

Ottilie Sablotny
geb. Latza
aus Ortelsburg, Ulmenstraße 3

am 15. Januar 1975 ihren 80. Geburtstag in Dankbarkeit begehen.
Aus diesem freudigen Anlaß grüßen wir alle Verwandten und Bekannten.
AUGUST SABLOTNY
x 5232 Buttstädt (Thüringen), Semmelgasse 1
FAMILIE HILDEGARD KASCHNER, geb. Sablotny
6231 Sulzbach (Taunus), Waldstraße 15
FAMILIE HORST SABLOTNY
6 Frankfurt (Main)-Goldstein 71, Im Heisenrath 12

Gottes große Gnade und Güte ermöglicht es meiner einzigen lieben Omi, am 17. Januar 1975 ihren 84. Geburtstag in geistiger und körperlicher Vitalität zu feiern.

Franziska Meik
geb. Sombetzki
aus Allenstein, Schubertstr. 39
jetzt 2 Hamburg 70
Lessertstraße 133
z. Z. 46 Dortmund 10
Sunthoffstraße 2

Herzliche Glückwünsche!
Dein Enkelsohn
Laurenz Meik-Lorenz

85

Frau Elise Perner
geb. Neumann
geb. 10. 1. 1890 in Imten
später Ludwigswalde und
Königsberg (Pr), Schönstraße 2
jetzt 29 Oldenburg (Oldb),
Eutiner Straße 16

Wir gratulieren unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter in Liebe und Dankbarkeit.



Unserer lieben Mutter, Oma und Uromi und unserer Schwester, Frau

Anna Henniges
geb. Gundlach
aus Königsberg (Pr)
Herzog-Albrecht-Allee 9
zum 90. Geburtstag die herzlichsten Glück- und Segenswünsche von ihren Kindern
Ruth Streese, geb. Henniges
F. L. Horst Henniges
im Namen ihrer Schwestern
Franziska Gundlach
653 Bingen 11, Steinstraße 20

Meine geliebte Schwester, unsere liebe und gute Tante und Schwägerin

Wally Groneberg
Gasthaus Gr. Holstein
Königsberg (Ostpreußen)

wurde am 30. November 1974 von ihrem langen Leiden erlöst.

Fern ihrer geliebten Heimat.

Im Namen
der trauernden Angehörigen
Hertel Fischer
geb. Groneberg
775 Konstanz, Schwaketenstraße 104
Paul Groneberg
41 Duisburg

Am 29. Dezember 1974 verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater

Hermann Gröhnke
aus Krakau, Kreis Labiau
(Ostpreußen)

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Gröhnke
geb. Hoffmann
Sohn Gerhard
und Angehörige

2 Hamburg 61
Kol. Frühauf 3/179

Ernst Labenski
* 28. 5. 1896 † 18. 12. 1974
aus Sußnick, Ostpreußen

In stiller Trauer
Wanda Labenski, geb. Reimer
Dieter Stattaus und Frau
Odalinde, geb. Labenski
Ralf und Skadi
Niels Richter und Frau
Isolde, geb. Labenski
Ivonne und Ivette
und Angehörige

2905 Südedewecht
Schepserdamm 10

Mein lieber Mann, unser Vater und Großvater

Friedrich Lukau
aus Steintal, Kreis Lötzen

ist am 28. Dezember 1974 im 86. Lebensjahr verstorben.

In tiefer Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Klara Lukau, geb. Kirstein

3252 Egestorf
Am Sonnenhang 14

Am 5. Dezember 1974 ist unsere liebe Mutti, Omi und Schwiegermutter plötzlich von uns gegangen.

Helene Buschinski
geb. Jurrat
aus Ragnit, Kirchenstraße 34 a
1893 — 1974

Ursula Riedel, geb. Buschinski
Walter Riedel, Oberstleutnant
Nico, stud. phil.
und Oliver
Waldemar Buschinski, Dipl.-Phys.
Dr. Susanne Buschinski, geb. Richter
Nicola, Dana und Bettina

675 Kaiserslautern, Fackelstraße 29

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr am 14. November 1974 meine innigst geliebte Frau, unsere treusorgende liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Urgroßmutter, Frau

Johanna Holstein
geb. Link
aus Großheidekrug, Samland

kurz nach Vollendung des 74. Lebensjahres zu sich in sein himmlisches Reich.

Ein erfülltes, arbeitsreiches Leben, gepaart mit Bescheidenheit und Güte, ging zu Ende.

In stiller Trauer,
Liebe und Dankbarkeit
Fritz Holstein
Familie Erwin Holstein
Familie Fritz Siedler
Familie Joachim Hardt
und alle Angehörigen

3591 Edertal-Bergheim

In Trauer verabschiedeten wir uns von unserer lieben Mutti, herzensguten Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Preuß
geb. Jordan
aus Johannisburg (Ostpreußen)
* 21. 5. 1903 † 27. 12. 1974

Im Namen der Angehörigen
Ingrid Tilker, geb. Preuß

49 Herford, Am Freibad 26

Die Beerdigung fand am 2. Januar 1975 in Elverdissen statt.

Nach schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit entschlief heute nach einem arbeitsreichen Leben voller Aufopferung für ihre Mitmenschen

Oberschwester a. D.

Elisabeth Krause
aus Königsberg (Pr)
* 1. April 1892 † 3. Januar 1975

In stiller Trauer
Otto Franz Krauß (Krause)
und Frau
Willy Krause und Frau
Fritz Wiese und Frau
und alle, die sie gern hatten

237 Rendsburg, den 6. Januar 1975
Herrenstraße 21/22
Bad Salzuflen, Minden

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 7. Januar 1975, um 10 Uhr in der Kapelle des Klinter Friedhofes statt.

Fern ihrer über alles geliebten Heimat Ostpreußen — Rastenburg — ging, im fast vollendeten 87. Lebensjahre, in Frieden heim

Magdalena Clemens
geb. Pallaschke

Im Namen aller Angehörigen
und Freunde
Lucie Fenkohl
1 Berlin 33,
Kreuznacher Straße 64

588 Lüdenscheid, den 19. Dezember 1974

Am 22. Dezember 1974 ist meine liebe Frau, unsere treusorgende, gute Muttel und Omi, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Kusine und Tante

Charlotte Rosenberg

geb. Nabrotzky

* 16. 6. 1901 in Tilsit (Ostpreußen)

für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit

Kurt Rosenberg
Dieter Rosenberg und Frau Rita
geb. Birk
Klaus Rosenberg und Frau Susi
geb. Schönberg
Günter Rosenberg und Frau Elfriede
geb. Blädtke
Dieter Pape und Frau Anneliese
geb. Rosenberg
und die Enkelkinder
Lutz, Carsten, Susanne, Franziska, Heike, Thorsten, Katja, Britta u. Inga

497 Bad Oeynhausen 1, Kurt-Späth-Straße 5
früher Tilsit, Magazinstraße 17

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Anna Grund

geb. Romeike

* 1. 1. 1905 † 11. 12. 1974

aus Gr.-Hubnicken

Ganz plötzlich und unerwartet rief Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Horst Budesheim und Frau Anita,
geb. Grund
Franz Klasinski und Frau Margot,
geb. Grund
Enkelkinder und Anverwandte

469 Herne, Bahnhofstraße 117

Trauerhaus: Budesheim, Wanne-Eickel, Detmolder Ring 17

Die Beerdigung fand am Montag, dem 16. Dezember 1974, um 10 Uhr auf dem Holsterhauser Friedhof an der Horststraße statt.

Wir trauern um meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Edith Lorenz

geb. Riemann

* 8. 3. 1908 † 2. 1. 1975

Im Namen der Familie
Erwin Rudolf Lorenz

3011 Letter
Wilkeningstraße 10

Dem Wunsch der Entschlafenen entsprechend hat die Einäscherung in aller Stille stattgefunden.
Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Plötzlich und unerwartet entschlief unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante

Adele Wiegers

geb. Behrenz
aus Sellwethen, Kreis Labiau

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer

Hermann Wiegers
Ernst-August Wiegers und Frau Else
Johann Wiegers
Sven-Eric
sowie alle Angehörigen

2427 Malente-Neversfelde, Grebiner Weg 13, im Dezember 1974

Am 27. Dezember 1974 ging meine liebe Schwester

Olga Fischer

geb. Block
aus Treuburg — Königsberg (Pr)

im Alter von 88 Jahren von mir.

In stiller Trauer

Liesbeth Woitkowitz, geb. Block

2418 Ratzeburg, Neue Heimat 12

Meine liebe Tante, Frau

Minna Brückhändler

geb. Sach
aus Nikolaiken (Ostpreußen)

ist am 27. Dezember 1974 im Alter von 94 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Wally Weisser, geb. Henseler
im Namen aller Angehörigen

A 5071 Salzburg (Österreich), Walserfeld 1003 B/T

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß-, Urgroßmutter und Schwägerin

Gertrud Porr

geb. Dous
aus Goldensee, Kreis Lötzen (Ostpreußen)

* 27. 12. 1883 † 21. 12. 1974

ist nach einem langen erfüllten Leben sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer

Rudolf Porr
Martin Porr
Margarete Piekarowitz, geb. Porr
und alle Angehörigen

24 Lübeck-Travemünde, Lindwurmstraße 50

Die Beerdigung hat am 27. Dezember 1974 auf dem St.-Lorenz-Friedhof in Travemünde stattgefunden.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer zeigen wir im Namen aller Angehörigen an, daß meine geliebte Mutter und Schwiegermutter, unsere herzensgute Omi und Uromi, meine liebe Schwester

Margarete Gawenus

geb. Neumann
aus Königsberg (Pr)

am 26. Dezember 1974 im 87. Lebensjahre sanft entschlafen ist.

Winfried Rasch und Frau Gertrud,
geb. Gawenus

8000 München 60, Volmstraße 19

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute meine liebe Mutter, unsere Großmutter und Urgroßmutter

Emma Koppenhagen

geb. Thimm
Heidenberg, Angersburg, Insterburg

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Eleonore Morgenroth, geb. Koppenhagen
Andreas Morgenroth
Leane Morgenroth, geb. Thier
Alexander Morgenroth

33 Braunschweig, Königstieg 13, den 27. Dezember 1974

Die Trauerfeier fand in aller Stille statt.

Nach langer Krankheit verstarb am 26. Dezember 1974 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Rehwald

geb. 21. August 1894

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Walter Rehwald und Frau Liselott
geb. Wurthmann

28 Bremen, Schierkerstraße 15

Die Beerdigung erfolgte am 31. Dezember 1974 auf dem Huckelrieder Friedhof zu Bremen.

Fern der Heimat entschlief am 4. Dezember 1974 nach einem langen Leiden und doch unverhofft meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter, Frau

Anna Kaulitzki

geb. Berssau
aus Rauterskirch-Heinrichswalde

Im Namen aller Hinterbliebenen
Ewald Kaulitzki

83 Landshut (Bayern), Hofmark Aichstraße 34

Die Beisetzung fand am 9. Dezember 1974 in Landshut statt.

Nach langer Krankheit verstarb am 14. Dezember 1974 im Alter von 81 Jahren unser lieber Vater und Bruder

August Jamrowski

Lehrer i. R.
aus Kruttinnen, Kreis Sensburg

In stiller Trauer

Edith Brundert, geb. Jamrowski
Harald Brundert
Lina Maruhn, geb. Jamrowski

6 Frankfurt (Main), Merianstraße 53
3392 Clausthal-Zellerfeld, Bohlweg 9

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

Am 23. Dezember 1974 ist fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat

Dorothea von Hagen

geb. von Woisky
aus Ballau, Kreis Sensburg

geb. 29. 9. 1893 gest. 23. 12. 1974

aus diesem Leben abberufen worden.

Hans-Gerd von Hagen und Frau Ilse
geb. Gemmel
Sherwood/Oregon (USA)
mit Enkeln und Urenkeln

Bernhard Gemmel, 4 Düsseldorf, Leuchtenberger Kirchweg 73

Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg, aber der Herr allein gibt, daß er fortgehe.
Spr. 16, 9

Wir trauern sehr um meinen geliebten, treuen Mann, meinen guten Vater, Schwiegervater und Opi, meinen lieben Sohn, unseren Bruder, Schwager, Onkel und Neffen

Erich Brodowski

geb. 1. 1. 1912 in Lyck (Ostpreußen)

Major d. Res.
Inhaber des Deutschen Kreuzes in Gold,
EK 1 und anderer hoher Auszeichnungen des 2. Weltkrieges

Gott nahm ihn nach langer, schwerer Krankheit einen Tag vor dem Heiligen Abend aus dieser Zeit in die Ewigkeit. Wir haben unendlich viel verloren.

Hedwig Brodowski, geb. Schröder
Joachim Brodowski und Frau Renate,
geb. Finger
Anne Katrin Brodowski
Amalie Labinsky, verw. Brodowski
Martha Naujokat
und Angehörige

56 Wuppertal 2, Kiefernstraße 48, den 23. Dezember 1974

Die Beisetzung hat auf dem Unterbarmer Friedhof im engsten Familienkreise stattgefunden.
Von Beileidsbesuchen bitten wir höflich abzusehen.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief mein herzensguter Mann und bester Lebenskamerad, unser lieber Onkel und Großonkel

Ernst Benjamin Schöler

aus Pillau II, Turmbergstraße 10

* 16. 1. 1894 † 22. 12. 1974

In stiller Trauer

Gertrud Schöler, geb. Wittke
und alle Angehörigen

2373 Schacht-Audorf, den 22. Dezember 1974
Rotdornallee 6

Am 3. Januar 1975 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Oberpostinspektor a. D.

Walter Stahl

aus Gumbinnen

im Alter von 89 Jahren.

In stiller Trauer

Erna Stahl, geb. Andersch
Else Stahl
Dieter Stahl und Frau Hille
geb. Frerichs
Thomas und Mona

3 Hannover-Ricklingen
Waßmannstraße 11

Am 4. Januar entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit plötzlich und unerwartet mein lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Kaufmann und Gastwirt

Leo Becker

aus Gr. Tullen, Kreis Pillkallen

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer

Adolf Skatikat und Frau Anna
geb. Becker
sowie alle Angehörigen

2 Norderstedt 3, Königsberger Straße 18

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für uns alle entschlief heute abend nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Richard Grigat

aus Altbaum, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer

Meta Grigat, geb. Siemonßent
Werner Grigat und Frau Renate, geb. Schipper
mit Uwe und Holger
Günter Grigat
und alle Angehörigen

2984 Hage, den 22. Dezember 1974
Stettiner Straße 28

Am 30. Dezember 1974 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Franz Zefer

aus Rhein, Ostpreußen

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer

Anna Zefer, geb. Peldszus
Gerhard Holstein und Frau Elvira geb. Zefer
Norbert Zefer und Frau Rixte
Klaus Zefer und Frau Renate
nebst Enkelkinder

2 Hamburg 60, Gropiusring 2

Die Beisetzung fand am 10. Januar 1975 auf dem Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf statt.

Plötzlich und unerwartet, inmitten der Familie, verstarb mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Schwiegersohn und Bruder

Leopold K. Schmidt

Pollwitten, Kreis Mohrungen

im 68. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Elsbeth Schmidt, geb. Ditschereit

2418 Ratzeburg, Bauhof 4, am 22. Dezember 1974

Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Psalm 62, Vers 2

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Bruder

Rektor i. R.

Kurt Schymanski

früher Oberschullehrer am Wilhelmsgymnasium in Königsberg (Pr)

ist heute im 81. Lebensjahr in Frieden heimgegangen.

Wir trauern um ihn und danken ihm für alle seine Liebe

Ida Schymanski, geb. Brzoska
Renate Winterhagen, geb. Schymanski
Günther Winterhagen
Dieter und Olaf Winterhagen
Betty Torkler, geb. Schymanski

4322 Sprockhövel 1 (Herzkamp), den 14. Dezember 1974
Elberfelder Straße 138
früher Königsberg (Pr), Tiergartenstraße 59
56 Wuppertal 21, Im Bökel 42
x 154 Falkensee bei Berlin, Coburger Straße 7 a

Für die liebevollen Beweise der Anteilnahme beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Dr. Helmut Bahr

sagen wir hierdurch unseren herzlichen Dank.

Im Namen aller Angehörigen
Ursula Becher, geb. Bahr
Rudolf Becher
Helene Niebuhr

6451 Klein-Krotzenburg, im Januar 1975
221 Itzehoe

Plötzlich und unerwartet entschlief am 2. Januar 1975 mein geliebter Vater, unser Bruder und Onkel

Erich Singer

Lehrer a. D.
aus Ostseebad Cranz

im 87. Lebensjahr.

In Liebe
Dorothee Singer

2 Hamburg 70, Wassersteig 18

Die Trauerfeier fand statt am Freitag, dem 10. Januar 1975, um 9.45 Uhr, in der Halle 2 des Hauptfriedhofes Öjendorf, Manshardstraße.

Jesus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe!" Joh. 11, 25

Paul Seidler

Regierungsoberinspektor a. D.
aus Königsberg (Pr), Boyenstraße 19
* 19. 3. 1901 † 11. 12. 1974

Heute wurde mein liebster Lebenskamerad von seinem langen Leiden erlöst. Er ging mir nach 48jähriger Ehe nur voran und ich darf mich auf ein Wiedersehen freuen bei unserm Herrn Jesus Christus.

Seine Elsbeth-Maria, geb. Prill
Werner und Anita Unthan, geb. Seidler
mit Ralf-Uwe, Roland, Thomas, Thorsten
Brüder Erich Seidler, Fritz Seidler und Frau
sowie Anverwandte

6 Frankfurt (Main) 90, den 11. Dezember 1974
Ludwig-Landmann-Straße 212

Nach längerer, schwerer Krankheit ist heute mein inniggeliebter Mann, unser gütiger Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Dr. Herbert Neufang

Vizepräsident des Oberlandesgerichts a. D.

im 67. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In tiefem Schmerz

Charlotte Neufang, geb. Friederici
Anneliese Strehl, geb. Neufang
Prof. Dr. Reinhard Strehl
Martin und Susanne Strehl
Käthe Neufang
Erich Neufang und Rosemarie, geb. Steffens
Karl Rothe und Elfriede, geb. Neufang

666 Zweibrücken, Gutenbergstraße 5
78 Freiburg i. Br., Mülheim (Ruhr), Milwaukee (USA), am 17. Dezember 1974

Er war seiner Heimat tief verbunden.

Am 21. Dezember 1974 ist unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Otto Schneidereit

Landwirt
aus Gnadenheim (Meldinen), Kreis Goldap

im Alter von 85 Jahren für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Otto Schneidereit mit Familie Schwerin
Willi Schneidereit mit Familie Kaisersbach
Meta Schorch, geb. Schneidereit Roßleben

7061 Kaisersbach (Rems-Murr-Kreis), Lindenstraße 36

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb am 25. Dezember 1974 kurz vor Vollendung seines 77. Lebensjahres der

Fleischermeister

Bruno Molles

aus Königsberg (Pr)
Rippenstraße
zuletzt wohnhaft in
2321 Nessendorf über Kokökl (Ostholstein)

Er hat seine Heimat immer in guter Erinnerung gehabt.

Im Namen aller Verwandten
Manfred Molles

2359 Henstedt-Ulzburg 1
Virchowring 42

Es hat Gott dem Herrn gefallen, meine liebe Frau, unsere geliebte Mutter und Großmutter

Jutta Fürchtegott Gräfin von Schwerin

geb. Zülch

Tochter des verst. Oberbürgermeisters der Stadt Allenstein, Dr. Georg Zülch

heimzuholen in sein Reich. Sie folgte ihrem geliebten Sohn Chrisian in die Ewigkeit.

Gerhard Graf von Schwerin, General der Panzertruppe a. D.
Rudolph und Gabriele Peltzer, geb. Gräfin von Schwerin
Henriette und Matthias Peltzer

8183 Rottach-Egern, den 24. November 1974
Edelweißstraße 4

Die christliche Beisetzung erfolgte am Mittwoch, dem 27. November 1974, um 14 Uhr in der Aussegnungskapelle am Friedhof Rottach-Egern.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat verschied unsere liebe Muttel, Schwester, Schwägerin, Großmutter und Urgroßmutter

Erna Kirrinnis

aus Gumbinnen, Meiserstraße 10

* 17. 12. 1885 in Ragnit † 20. 12. 1974 in Dörverden

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters, des Postamtmanns

Max Kirrinnis

* 8. 12. 1883 † 12. 2. 1943 in Gumbinnen

Dr. Herbert Kirrinnis und Frau Herta, geb. Sauvant
Magda Kirrinnis
Werner Gerland und Frau Elfriede, geb. Kirrinnis

43 Essen, Moritzstraße 42
53 Bonn-Beuel, Von-Sandt-Straße 20
3091 Dörverden, Öwelgönne 14

Die Beisetzung hat im engeren Kreise am 27. Dezember 1974 in Oldenburg-Kreyenbrück stattgefunden.



Unser lieber Kamerad und Freund, der Vorsitzende der Landsmannschaft der Ost- ud Westpreußen

Leopold Schmidt

ist im 68. Lebensjahr mitten aus seiner erfolgreichen landsmannschaftlichen Tätigkeit plötzlich, am 22. Dezember 1974, in die Ewigkeit abberufen worden.

Seine unabdingbare Treue zur geliebten ostpreußischen Heimat, sein unerschütterlicher Glaube an das Recht auf Selbstbestimmung auch für unser Volk, gaben ihm die Kraft das zu leisten, was über den Rahmen der Arbeit eines Ortsverbandsvorsitzenden weit hinaus geht.

Auch als Begründer der „Preußischen Tafelrunde", deren geschichtlicher Wert in allen Teilen des Volkes innerhalb und außerhalb unerer Keisgrenze hoch geschätzt wird, gelang es ihm den Preußengedanken wachzuhalten. Seiner nie ermüdenden selbstlosen Arbeit, verbunden mit einem hohen Maß an Ethos, verdanken wir die jährlich steigende Mitgliederzahl in unserer Landsmannschaft.

Wir werden alle Kraft anwenden müssen, um die Arbeit im Sinne unseres Vorsitzenden weiterzuführen. Treue um Treue! Er bleibt uns unvergessen.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen
Ratzeburg

Hendrik van Bergh:

Neue Heimat Kanada

Gespräche mit Deutschen in Übersee

Was Heimat ist, merkt man erst, wenn man sie verloren hat!" Diesen Satz habe ich oft gehört bei meinen Reisen durch Nordamerika und den Gesprächen mit heimatvertriebenen Deutschen aus den früheren deutschen Ostgebieten, die in Übersee eine neue Heimat gefunden haben. Es sind Deutsche aus allen Teilen Ost- und Südost-Europas: Schlesier, Danziger, Ostpreußen, Pommern und solche aus dem Baltikum.

In der kanadischen Hauptstadt traf ich einen Deutschen aus Ostpreußen, der als Experte für deutsche Einwanderer viele Jahre an der Deutschen Botschaft in Ottawa tätig war: Kurt von Kardinal. Ich fragte ihn, was er zu unserem Thema „Neue Heimat Kanada" zu sagen hat.

„Zum Thema ‚Neue Heimat Kanada' kann ich nur sagen, daß ich als Einwanderer im Jahre 1933 nach Kanada gekommen bin, als die Wirtschaftslage ziemlich schlecht war. Zu der Zeit war ich bei der Handelsmarine beschäftigt, und die Aussichten für uns waren so schlecht, daß ich nach Kanada auswanderte. Ich fing drüben als Farmer an und habe drei Jahre in Nova Scotia gefarmt, ohne jemals als Farmer ausgebildet zu sein. Aber die Sache ging ganz glücklich aus. Ich verlobte mich mit der einzigen Tochter eines ostpreußischen Grundbesitzers und ging nach Ostpreußen zurück, habe den Krieg in Deutschland als Marineoffizier mitgemacht und bin dann 1950 mit Familie nach Kanada zurückgekehrt. Und zwar fing ich zunächst als Arbeiter in einer Lederfabrik oder in einer Gerberei in Kitschener an. Ich habe dort mit einem ehemaligen polnischen Offizier zusammen Hüte gestapelt und gegerbte Felle eingepackt. Dann wurde ich Lagerhalter in dieser Fabrik. Im Jahre 1951 wurde die ‚Trans-Canada-Alliance of German-Canadians' ins Leben gerufen, eine Verbindung der Deutsch-Kanadier über ganz Kanada. Ich wurde ehrenamtlicher Generalsekretär. Die deutschen Zeitungen brachten damals die Tatsache, daß diese Vereinigung gegründet war, ziemlich groß heraus, so daß ich mit Briefen von Leuten überschüttet wurde, die Interesse daran hatten, nach Kanada auszuwandern."

Kanada ist das zweitgrößte Land der Erde — etwa 45 mal so groß wie die Bundesrepublik — aber mit nur 22 Millionen Einwohnern. Hier leben über 600 000 Auswanderer aus Deutschland. Nach den Englisch und Französisch Sprechenden sind die deutschsprachigen Einwanderer der drittstärkste Bevölkerungsanteil Kanadas.

Eine besonders starke Einwanderung setzte nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Unter diesen Einwanderern waren — wie Kurt von Kardinal — viele tausende Heimatvertriebene aus den deutschen Ostgebieten, die in Übersee eine neue Heimat suchten.

„Nach dem Kriege sind rund 300 000 Deutsche nach Kanada eingewandert. Es geht immer in gewissen Wellen. Im Jahre 1950, als ich einwanderte, waren es vielleicht einige Tausend. Im Jahre 1952/53 ging die Zahl auf 35 000 hinauf. Dann setzte eine gewisse Zeit der Arbeitslosigkeit ein. Sie setzt immer ein, wenn Neuwahlen bevorstehen und eine neue Regierung aufgestellt wird. Es tritt dann immer eine gewisse ‚slack period' (flaue Zeit) auf. Dann geht es manchmal wieder hoch, dann wird die Einwanderung größer. Im Augenblick — würde ich sagen — haben wir wieder ein Tief erreicht und einen Stand von Arbeitslosigkeit von etwa 6 Prozent bis 7 Prozent. In Quebec erwartet man sogar 10 Prozent, was zu Unruhen führt. Die Einwanderungsstellen behaupten, daß eine durchschnittliche Arbeitslosigkeit von 4 Prozent in Kanada als ‚Vollbeschäftigung' angesehen werden kann."

Unter den rund 300 000 Deutschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Kanada eine neue Heimat gefunden haben, dürften schätzungsweise 100 000 aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße stammen. Jedes Schicksal ist ein Einzelschicksal. Jeder Fall war ein Abenteuer. Aber es gibt auch Gemeinsamkeiten. Viele Deutsche, die ich in Kanada traf, sind schon als junge Menschen ausgewandert. Unter ihnen sind viele junge Ostpreußen und Schlesier. Fred Meyer, Besitzer einer Schuhmacherwerkstatt, war noch nicht 20, als er seine Familie verließ, die damals in der Pfalz lebte. Wir besuchten ihn in seinem Geschäft in einem großen Shopping Center in Ottawa:

„Ich bin aus Deutschland ausgewandert wegen einer Familienangelegenheit. Ich konnte mit meiner Familie nicht mehr zusammenleben, und meine einzige Chance war, aus Deutschland wegzugehen. Ich bin Kaufmann von Beruf, kein Schuhmacher. Als ich in Kanada angekommen bin, konnte ich keine Arbeit finden. Ich arbeitete sechs Monate auf einer Farm, einer Tobacco-Farm in Simcoe. Nach sechs Monaten bin ich zurück nach Hamilton gegangen und konnte wieder für drei Monate keine Arbeit finden. Und dann eines Tages war eine Anzeige in einer Zeitung für einen Verkäufer in einer Schuhmacherei. Da hab ich angefangen, und seitdem bin ich in dem gleichen Geschäft und habe meine eigene Schuhmacherei aufgemacht."

„In Deutschland ist es ja gar nicht so einfach, **eine eigene Schuhmacherei aufzumachen. Da muß man erst eine Lehre durchmachen und** Meister werden. Ist das hier ähnlich so?"

„Nein, nein. Hier können Sie jedes Geschäft aufmachen, das Sie wollen, solange Sie Hilfe haben, die die Arbeit kennt."

„Wie man hier sieht — bei dem Ein- und Ausgang — heißt es auch in Kanada, daß Handwerk goldenen Boden hat. Sie können sich ja nicht beklagen, daß Sie keine Arbeit haben!"

„Ganz recht. Die Arbeit ist manchmal zu viel. Wir können nicht genug Handwerker finden, die die Arbeit tun."

„Wenn Sie nun nach 20 Jahren einmal überblicken, was ist eigentlich der Unterschied zwischen dem Leben hier in Kanada und dem Leben in Deutschland, insbesondere, wenn man mitten drin steht im Beruf? Gibt es Unterschiede?"

„Oh ja! Ich finde als Kaufmann zum Beispiel, daß es viel weniger Regulationen gibt. Es ist hier viel freier. ‚Free Enterprise' (Gewerbefreiheit), wie man hier sagt, ist wirklich in Schwung. Man kann alles machen, wenn man nur die Gelegenheit hat. Hier hat man die Gelegenheit, alles zu machen, was man will. Ich kann ungefähr durchschnittlich 25 000 Dollar (ca. 65 000 DM) im Jahr verdienen mit dem Geschäft hier, wenn man acht Stunden am Tage und fünf Tage die Woche arbeitet."

„Das heißt also, Sie verdienen mehr und können sich auch entsprechend mehr leisten als in Deutschland."

„Oh, ja. Ganz bestimmt. In Deutschland — als Schuhmacher... Ich habe mir ein Haus gekauft vor 14 Jahren. Ich habe einen Winterplatz (Appartement) in Florida im Süden Amerikas. Ich habe ein Segelboot und mein eigenes Geschäft!"

„Das heißt, Sie haben einen Lebensstandard, den sich in Deutschland normalerweise ein Schuhmacher nicht erlauben kann."

„Ganz recht. Das stimmt, ja."

„Sind Sie in der Zwischenzeit — in den zwanzig Jahren, in denen Sie hier sind — auch schon mal wieder in Deutschland gewesen?"

„Nein, ich bin nicht mehr zurückgegangen."

„Von den Deutschen wird oft gesagt, daß Sie Heimweh haben. Haben Sie Heimweh?"

„Ich hatte es das erste Jahr. Ich hatte alle Brücken abbrechen müssen, damit ich mich konzentrieren konnte auf meine Arbeit hier in Kanada. Ich konnte nicht mehr schreiben, weil mein Heimweh so groß war."

„Und heute — wie ist es heute?"

„Heute hab' ich keine Sehnsucht mehr!"

„Und wenn man Ihnen sagte, daß Deutschland sich in diesen 20 Jahren sehr verändert hat, **würde Sie das auch nicht veranlassen, wieder nach Deutschland zurückzukommen?"**

„Oh, ich möchte mal gern sehen, wie sich Deutschland verändert hat. Aber es ist keine dringende Notwendigkeit."

„Ihre Muttersprache ist Deutsch. Sie haben eben gesagt, daß Sie auch Heimweh gehabt haben. Wie fühlen Sie sich jetzt? Was sind Sie jetzt?"

„Mein Gefühl ist, daß ich ein Kanadier bin. Ich liebe Kanada. Kanada ist meine Heimat. Ich bin noch Deutscher. Ich bin noch deutscher Staatsbürger. Aber Kanada ist meine Heimat..."

Einer der erfolgreichsten Deutschen in Kanada ist mir in Ottawa begegnet: Herr Sinhuber aus Ostpreußen. Er ist vor 20 Jahren ausgewandert und Eigentümer des größten Einzelhandelsgeschäftes in Kanada für Teppichbodenbelag. Auch er hatte einen weiten Weg zurückzulegen, bis er sich in Kanada „zu Hause" fühlte.

„Ich bin 1953 hierher nach Kanada gekommen. Ich war mit meiner Schule fertig und wollte eigentlich Architekt werden. Aber irgendwie gefiel es mir nicht mehr in Deutschland. Ich hatte auch ein bißchen Abenteuerlust. Hinzu kam, daß ich einen Bekannten in Kanada hatte, der lange Jahre hier als Gefangener war. Den wollte ich mal kurz besuchen. Und dann hab' ich mich entschlossen, Deutschland zu verlassen. Zunächst hatte ich gedacht für ein Jahr oder für'n paar Monate. Daraus sind inzwischen zwanzig Jahre geworden.

So bin ich damals zuerst nach Nord-Ontario gegangen, nach Sudbury. Das ist ein Minengebiet, wo 70 Prozent des Gesamt-Welt-Nickel-Bedarfs zu Tage gefördert wird, und habe dort erst in den Nickel-Minen gearbeitet und habe mich dann nach zwei Jahren selbständig gemacht, nachdem ich ein bißchen Englisch sprach und ein bißchen Geld zusammengespart hatte. Dann habe ich ein Teppichgeschäft aufgemacht. Bis 1964 bin ich dort geblieben."

„Sie erzählten mir etwas davon, daß Sie so eine herrlich-abenteuerliche Geschichte erlebt haben mit Ihrem ersten Partner."

„Sie denken an die Geschichte, als ich mein Geschäft anfing und mir dann einen Partner suchen mußte. Ja, ich hatte nun kein Geld. Ich hatte 'n paar Dollar in der Tasche — ich kam mit drei Dollar und 65 Cents vom Schiff — und hatte nach zwei Jahre dann — glaube ich — 500 Dollar gespart. 500 Dollar war natürlich nicht viel Geld. Damit konnte ich nicht viel anfangen.

Ich hatte aber die Möglichkeit, eine Vertretung zu übernehmen, eine deutsche Vertretung für Kanada, und dazu benötigte ich 100 000 Dollar! Meine Freunde lachten mich natürlich aus und sagten ‚Vergiß das. Du spinnst! Du kannst doch nicht 100 000 Dollar von jemandem bekommen!' Aber ich habe mich dann mit einem Serben in Verbindung gesetzt, von dem ich hörte, daß er nicht schreiben und nicht lesen konnte, aber sehr viel Geld besaß. Der Mann hat sich meine Geschichte dann angehört und hat gesagt: ‚Ja, das wär' vielleicht ein ganz gutes Geschäft!' Denn Teppiche waren zu der Zeit in Kanada nur in zwei oder drei Qualitäten zu haben. Wir hatten selbst in Kanada nur zwei Teppichfabriken. Heute haben war, glaube ich, 20, ja, es sind fast 20 Fabriken jetzt, 70 Prozent aller Teppichböden wurden importiert.

Dann habe ich mich ins Flugzeug gesetzt und bin nach Deutschland geflogen und habe der Firma einen Auftrag von 100 000 Dollar gegeben. Ich sollte eine Anzahlung machen, hatte aber natürlich kein Zeichnungsrecht. Ich konnte **keine Schecks zeichnen und sagte den Leuten: ‚Ich schicke euch das per Post.' Ich bin dann** zurückgeflogen nach Kanada und habe mit meinem Partner gesprochen. Der fiel natürlich in Ohnmacht, als er hörte, wir müßten jetzt gleich 30 000 Dollar anzahlen und den Rest in sechs Monaten. Der hat sich schleunigst verzogen.

Da stand ich nun da und hatte den Auftrag gegeben und hatte große Schwierigkeiten — na, ich sollte nicht sagen, große Schwierigkeiten — aber es war mir ziemlich peinlich, den Leuten in Deutschland nun klarzumachen, daß die Sache geplatzt war.

Ich hatte aber nun ins Teppichgeschäft ein bißchen reingeguckt und dachte, daß es doch vielleicht ein ganz gutes Geschäft sein könnte, wenn man sich 'n bißchen reinkniete und irgendwie Geld auf die Beine bringen konnte. Zum ‚wholesale-Geschäft' — ich glaube, man sagt ‚Großhandel' in Deutschland — langte es nicht. Aber ich fand einen anderen Deutschen, der hatte 3000 Dollar gespart. Der kam aus Sachsen und hatte einen deutschen Lesezirkel angefangen unter den vielen Deutschen — wir hatten damals ungefähr 5000 Deutsche in Sudbury — und hatte eben diese 3000 Dollar gespart. Er sagte: ‚Schön, hier ist das Geld, aber ich will 50 Prozent vom Geschäft mithaben.' Das ging dann auch zwei Jahre gut, aber wie so oft: die ‚partnerships', wie man hier sagt, diese Kompagnon-Geschäfte, gingen dann doch nicht so gut, und ich kaufte meinen Partner aus. Und von da an ging's bergauf... Auf dem Wege durch die Hauptstadt Kanadas, Ottawa, sagte meine Frau zu mir: ‚Menschenkind, was ist denn verkehrt mit Ottawa?'... Wir sind sehr happy, und ich glaube nicht, daß wir jetzt jemals wieder von Ottawa fortgehen möchten. Denn wir fühlen uns hier doch zu Hause!"

Die Flüchtlinge und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten, mit denen ich gesprochen habe und die in Kanada eine neue Heimat gefunden haben, haben etwas gemeinsam:

- Sie hatten einen schwierigen Start und waren oft von Heimweh geplagt.
- Sie haben zuerst in anderen Berufen gearbeitet und tun sich heute etwas schwer, Deutsch zu sprechen.
- Sie denken noch oft an ihre alte Heimat. Aber sie lieben Kanada und wollen nicht mehr zurück.
- Sie sind anerkannt, waren erfolgreich und haben es zu Besitz und Wohlstand gebracht.

Wir fragten den Experten für Einwanderungsfragen aus Ostpreußen, welche Erfahrungen er gesammelt habe, die für alle deutschen Einwanderer gelten, die in Kanada eine neue Heimat gefunden haben oder noch suchen.

Herr von Kardinal lächelt und sagt:

„Man soll den Leuten klaren Wein einschenken: ‚Wenn du rüberkommst, es wird sehr schwer gearbeitet, du mußt damit rechnen, daß du von unten anfangen mußt. Wenn du das nötige Zeug in dir hast und dich einfügst in die Verhältnisse, dann wirst du auch vorwärtskommen!' Und — man soll keine Kritik anwenden. Ich habe manchmal den Einwanderern gesagt: ‚Wenn euch der Arbeitgeber sagt: Schmiert die Wand mit Marmelade ein!, dann tut das und sagt nicht, daß man in Deutschland die Wand mit Farbe einschmiert. Denn ihr ärgert nur den Arbeitleber, und der sagt: Na, dann geh' doch zurück nach Deutschland. Hier wird die Sache so gemacht. Also — man soll: Wenn man in Rom ist, wie die Römer leben!"

„Und in Kanada soll man mit den Kanadiern leben. Die Kanadier schätzen die Deutschen. Und **die deutschen Einwanderer in Kanada wissen ihre neue Heimat zu schätzen..."**

Kanada, das zweitgrößte Land der Erde — etwa 45mal größer als die Bundesrepublik Deutschland — ist für über 600 000 Deutsche zu einer neuen Heimat geworden. Unter ihnen sind über 100 000 Heimatvertriebene aus den deutschen Ostgebieten. Karte Archiv